



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Lange saß ich zwischen den Stühlen.“  
Eine postkoloniale Literaturanalyse mit intersektionalem  
Ansatz anhand der Werke von Seher Çakir

Verfasserin

Stefanie Grubich

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, im Februar 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 332

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Diplomstudium Deutsche Philologie

Betreuerin:

Ass.-Prof. Dr. Anna Babka



Danke an meine Betreuerin Ass-Prof. Dr. Anna Babka für die Begleitung und Unterstützung von der Idee zu dieser Arbeit bis zum gedruckten Exemplar.

Danke an meine Eltern für das Ermöglichen so vieler Dinge in meinem Leben, zu denen jetzt auch mein Studienabschluss gehört.

Danke an Michael, für dein Dasein, das Schulterklopfen und das Aufmuntern für die Bestärkung und dafür, dass du mir Kraft gibst.

Danke an meine Freundinnen und Freunde für das Aushalten und Anspornen, allen voran Aline und Sophie für das Aufbauen und Beraten.



## Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung .....	6
2. MigrantInnenliteratur - Vehikel oder Schaden.....	9
2.1. Literatur mit Grenzen - Ein Blick auf die deutschsprachige Literatur.....	9
2.2. Literatur der MigrantInnen - Stimmen der AutorInnen .....	12
3. Postkoloniale Literaturwissenschaft.....	14
3.1. Postkoloniale Theorie .....	14
3.2. Postkoloniale Literaturwissenschaft .....	21
3.3. Kritik an postkolonialer Theorie.....	26
4. Search for Sisterhood - Feminismus im postmodernen Dilemma .....	28
4.1. Politische Interventionen .....	29
4.2. Postkolonialer Feminismus und Transkulturelle Genderforschung.....	30
4.3. Feministische Interventionen in Deutschland.....	33
4.4. Queer Theory – die wissenschaftliche Intervention.....	34
4.5. Parallelitäten – feministische Literaturwissenschaft im Wandel der Zeit .....	35
5. Intersektionalität.....	38
5.1. Vorboten der intersektionalen Debatte .....	38
5.2. Theoretische Grundlage.....	40
5.3. Konzepte angelehnt an Intersektionalität im deutschsprachigen Raum .....	42
5.4. Interdependente Kategorien .....	43
5.5. Auswahl der Kategorien .....	44
5.6. Intersektionalität als feministisches Konzept.....	47
5.7. Kritik an Intersektionalität .....	49
5.8. Intersektionalität als Rettung feministischer Theorie .....	50
6. Postkoloniale Literaturanalyse mit intersektionalem Ansatz.....	51
6.1. Warum eine postkoloniale Literaturanalyse mit intersektionalem Ansatz? .....	52
6.2. Methode .....	55
6.3. Über die Autorin: Seher Çakir .....	57
6.4. Intersektionale Identitätskonstruktion in Çakirs Texten.....	58
6.5. Analyse der erzähltheoretischen Analysekatgeorien in Çakirs Texten.....	74
6.6. Intersektionale Analyse von „Stühle“ von Seher Çakir .....	83
6.7. Der Dritte Raum in Çakirs Texten .....	87
7. Zusammenfassung.....	90
8. Literaturverzeichnis.....	93

## 1. Einleitung

*„Was soll das? Was bedeutet ‚Frauenliteratur‘? Literatur, die nur Frauen lesen dürfen oder Literatur, die nur von Frauen geschrieben wird?“ Wenn ich etwas über Frauen schreibe, hoffe ich doch, dass das auch ein Mann liest, damit er die Frauen versteht. Genauso verhält es sich mit dem Wort ‚Migrantenliteratur‘. Nur weil ich aus der Türkei komme, schreibe ich Migrantenliteratur? Warum?<sup>1</sup>*

Seher Çakir im Interview

In Österreich und Deutschland erregt die Literatur von AutorInnen mit Migrationshintergrund immer mehr Aufmerksamkeit. AutorInnen wie Julya Rabinowich oder Dimitré Dinev werden Teil des Kanons Österreichischer Literatur nach 2000. Gleichzeitig kämpfen die AutorInnen aber mit ihrer Sonderstellung, die auf ihrer Herkunft beruht. Viele melden sich öffentlich zu Wort, wie im obigen Zitat auch Seher Çakir, und kreiden die Ungleichbehandlung als MigrationsautorInnen an. Die VerfasserInnen wollen ihre Texte einfach nur als Literatur verstanden haben, ohne Einschränkungen oder Sonderstellung.

Parallel zu der Debatte im praktischen literarischen Bereich wird auf theoretischer Ebene ein Umgang mit multiplen Identitäten debattiert. Dabei geht es um das Überwinden des postmodernen Traumas, das unterbunden hat, die alten großen Kategorien der Ungleichheit weiter unreflektiert zu behandeln. So wie Çakir sich fragt, was „Frauenliteratur“ sein soll, wird innerhalb der feministischen Theorie die Frage gestellt, inwieweit „Frauen“ ein einheitliches politisches oder analytisches Subjekt darstellen. Aus postkolonialer Kritik kommt dazu zeitgleich die Infragestellung eines starren Kulturbegriffs, der ausgrenzend wirkt. Die Tendenz im wissenschaftlichen Diskurs ging ab von den großen Postulaten der Moderne, was gleichzeitig zur Frage führt, wie dann noch über Literatur, das Sozialsystem oder Geschlechterverhältnisse geforscht werden kann, wenn gleichzeitig so viele einzelne Systeme und Prozesse betrachtet werden müssen, um nicht ausgrenzend zu wirken.

Der Anlass für meine Arbeit war es, in der Literaturwissenschaft einen Weg zu suchen, wie die neue Betrachtungsform von Identitäten in Texten festgemacht werden kann. Gleichzeitig war es mir ein Anliegen eine Betrachtungsmodalität auszuprobieren, die es nicht notwendig macht, AutorInnen und Texte in eine bestimmte Schublade zu stecken, sondern durch die

---

<sup>1</sup>Zitronenkuchen und Mittwochgedichte. Ein Interview von Elke Ritzlmayr und Paula Graf. <http://www.textfeldsuedost.com/gespr%C3%A4che-und-portraits/zitronenkuchen-und-mittwochgedichte-seher-%C3%A7ak%C4%B1r/>, (13.1.2013)

Texte selbst Positionierungen sichtbar zu machen. Als spannend erachtet habe ich hierbei die Kombination aus einem postkolonialen und einem intersektionalen Ansatz.

Viele literaturwissenschaftliche Stimmen meinen zwar immer noch, dass eine postkoloniale Literaturanalyse aufgrund der fehlenden Kolonialgeschichte für Literatur im deutschsprachigen Raum nicht produktiv ist - zahlreiche Analysen beweisen aber mittlerweile das Gegenteil. Nachdem postkoloniale Literaturwissenschaft nicht nur die Texte aus der Kolonialzeit im Fokus hat, sondern auch Kultur und Identitäten an sich unter die Lupe nimmt, kann eine solche Betrachtung viel bewirken. Intersektionale Analysen erfahren in den letzten Jahren einen Aufschwung in vielen wissenschaftlichen Bereichen. In der deutschsprachigen Literaturanalyse arbeiten zwar einige WissenschaftlerInnen mit intersektionalen Ansätzen, also der Behandlung mehrerer Ungleichheitskategorien als nur Geschlecht oder Herkunft, explizit als intersektional bezeichnete Analysen oder Vorschläge zu Methoden finden sich allerdings kaum. Das stellte mich auch vor die Herausforderung selbst einen methodischen Weg zu finden, wie ein intersektionaler Ansatz für eine postkoloniale Literaturanalyse eingesetzt werden kann. Ich sehe diese Arbeit daher auch als Diskussionsanstoß, inwiefern eine postkoloniale Literaturanalyse mit intersektionalem Ansatz als sinnvoll erachtet werden kann.

Ausgangspunkt meiner Arbeit stellt also die Debatte um „Migrationsliteratur“ dar. Im Kapitel 2 stelle ich die Frage, ob es sich dabei um ein eigenes Genre handelt, oder ob AutorInnen und ihr literarisches Schaffen damit auf ihre Herkunft reduziert werden?

Eine theoretische Antwort darauf liefert die postkoloniale Theorie, auf die ich im Kapitel 3 näher eingehe. Einerseits führe ich hier in die zentralen Konzepte und Begriffe der postkolonialen Theorie ein, andererseits stelle ich zentrale TheoretikerInnen vor. Einen speziellen Fokus lege ich anschließend auf die postkoloniale Literaturwissenschaft, die einerseits für die Theorieentwicklung eine entscheidende Rolle gespielt hat und andererseits für die weitere Arbeit als Grundlage dient.

Feministische Entwicklungen nehme ich im vierten Kapitel auf, wo ich, ausgehend vom postmodernen feministischen Dilemma des Verlustes der Kategorie „Frau“, neue Entwicklungen und politische Interventionen aufzeige um anschließend Lösungsvorschläge darzustellen. Am durchsetzungsfähigsten scheint momentan in der feministischen Debatte das Prinzip der Intersektionalität zu sein, auf das ich im Kapitel fünf näher eingehe.

Im sechsten Kapitel versuche ich beide Ansätze zusammenzuführen und anhand einer postkolonialen Literaturanalyse mit intersektionalem Ansatz eine neue Möglichkeit Literatur in ihrer Vielfältigkeit zu betrachten darzustellen. Durchgeführt wird das anhand der Werke

von Seher Çakir, einer Autorin die auch den Titel der Arbeit mit einem Zitat schmückt. Çakir selbst spielt mit der Frage nach Identitäten und Ungleichheitskategorien selbst sehr viel in ihren Texten und eignet sich daher ausgezeichnet für eine solche Betrachtung. Ziel ist es für die Literaturanalyse ein „Dazwischen“ zu finden, das ermöglicht Literatur als dritten Raum hybrider Identitäten darzustellen, was ich im Kapitel 6.7. und in der Zusammenfassung versuche zu erreichen.

Anmerken möchte ich hier, dass Identität in dieser Arbeit nicht als starres Konstrukt verstanden wird, sondern als wandelbarer Prozess, der sowohl durch eigene Positionierungen als auch durch gesellschaftliche Zuschreibungen bestimmt ist. Dabei muss vor allem die Selbstbestimmung der eigenen Identität als wesentlich erachtet werden. Daher ist im Weiteren auch immer von der gesellschaftlichen Konstruktion von Frau, Mann, weiß, schwarz, homosexuell, usw. die Rede. Keine dieser Angaben werden als „natürlich gegeben“ oder „grundlegend unterscheidend“ verstanden. Im literarischen Sinn sei an dieser Stelle vor allem der performative Charakter betont.

## **2. MigrantInnenliteratur – Vehikel oder Schaden**

Das „Wir“, das „Ich“ und das „Andere“ gelten seit jeher als umkämpfte Begriffe, vor allem wenn sie gesellschaftliche Identitäten beschreiben. In der Literaturwissenschaft wird die Debatte um Identität seit geraumer Zeit anhand des Begriffs der „Migrationsliteratur“ geführt. Sowohl Deutschland als auch Österreich blicken mittlerweile auf vierzig Jahre neuerer Migrationsgeschichte zurück. Diese bildet sich auch in der literarischen Tradition ab. Ausgehend vom Begriff der „GastarbeiterInnenliteratur“ entwickelte sich die Kategorie „Migrationsliteratur“ in den 1970er und 1980er Jahren. Gemeint waren damit literarische Texte von Menschen mit nichtdeutscher Erstsprache, die in Österreich bzw. Deutschland leben.<sup>2</sup> In den 2000er Jahren stellt sich allerdings immer mehr die Frage: Gibt es „Migrationsliteratur“ als eigenes Genre, grenzt es sich nur durch die biografischen Erlebnisse der AutorInnen ab, oder auch viel mehr durch die verwendete Sprache, die Motive oder die Themen? Oder ist Literatur von MigrantInnen, Menschen mit Migrationshintergrund oder einer vielfältigen Gesellschaft nicht mittlerweile viel mehr ein Teil österreichischer, beziehungsweise deutscher, Gegenwartsliteratur?

### **2.1. Literatur mit Grenzen – Ein Blick auf die deutschsprachige Literatur**

Zu deutscher Literatur wird im Prinzip Textproduktion gezählt, die von AutorInnen in der deutschen Sprache mit deutscher, bzw. österreichischer oder schweizer StaatsbürgerInnenschaft verfasst wurde. Die Literaturwissenschaftlerin Immacolata Amodeo beschreibt die Situation nicht ohne kritischen Blick so:

„Aus anderen Ländern stammende Schriftsteller (sic!), die – teilweise bereits seit Jahrzehnten – im deutschen Sprachraum leben und auf Deutsch schreiben, werden immer noch häufig als eine von außen empfundene Fremdheit reduziert.“<sup>3</sup> Wichtig ist hier die Formulierung: von außen. Tatsächlich hat sich die Literatur an sich schon längst an die Situation angepasst. Wir sind von einer Literatur umgeben, die einer „globalisierten Welt in vielerlei Hinsicht gerechter wird“<sup>4</sup> und die Nationalitäten und Grenzen überwindet.

---

<sup>2</sup> Vgl. Mitterer, Nicola: Vor dem Gesetz. Über den Begriff Migrationsliteratur und andere Fragen des Fremdseins. In: Mitterer, Nicola/Wintersteiner, Werner (Hg.): Und (k)ein Wort Deutsch. Literaturen der Minderheiten und MigrantInnen in Österreich. Innsbruck/Wien: StudienVerl. 2009, S.19-33.

<sup>3</sup> Amodeo, Immacolata: Literatur ohne Grenzen. Perspektiven. In: Amodeo, Immacolata/Hörner, Heidrun/Kiemle, Christiane (Hg.): Literatur ohne Grenzen. Interkulturelle Gegenwartsliteratur in Deutschland – Portraits und Positionen. Suzbach/Taunus: Ulrike Helmer Verlag 2009, S.235.

<sup>4</sup> Ebd.

Auch Carmine Chiellino stellt fest, dass es der deutschen Literaturwissenschaft nicht leicht fällt, „Literatur im Kontext von Einwanderung, Exil und Repatriierung als Bestandteil der Lehre und Forschung zu verstehen.“<sup>5</sup> Sie bemerkt vor allem auch die lange fehlende Etablierung einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Thema auf den Universitäten und Hochschulen. Die akademische Auseinandersetzung wurde anfangs nur im Fachbereich „Deutsch als Fremd- und Zweitsprache (DaF/DaZ)“ geführt. In Deutschland war vor allem die Wiedervereinigung lange das vorherrschende Thema in der interkulturellen Betrachtung. Erst nach dem Anstieg rassistischer Übergriffe und AusländerInnenfeindlichkeit in den 1990er Jahren kam die Literatur von Menschen mit Migrationshintergrund in den Fokus. Deutschsprachige Interkulturalität kam an den Universitäten mehr ins Bewusstsein, es wurden vermehrt Forschungsschwerpunkte über die Literatur von Minderheiten gesetzt. Seit langer Zeit wird für diese Texte eine passende Bezeichnung gesucht.<sup>6</sup>

Manche Stimmen plädieren für die Bezeichnung „Exilliteratur“, da diese die Entwurzelung der AutorInnen in den Vordergrund stellt, die für die biografische Entwicklung und somit für die Texte essentiell scheint. Dabei muss aber einerseits die Bedeutung bedacht werden, die beim Begriff „Exil“ mitschwingt. Mit „Exilliteratur“ werden in der deutschsprachigen Literatur vor allem Texte von AutorInnen bezeichnet, die vor dem Faschismus geflohen sind und aus dem Exil heraus literarisch tätig waren. Inwieweit dieser Begriff also für MigrantInnen stimmig ist, ist fraglich. Allerdings stellt sich nicht nur die Frage, ob und welchen Begriff es für diese Form der Literatur braucht, sondern ob die Literatur per se eine eigene Kategorie von Texten darstellt. Ist die biografische Erfahrung so ausschlaggebend, dass die Literatur etwas verlieren würde, wenn sie einfach in den Nationalkanon übernommen würde, ohne Sonderstellung?<sup>7</sup>

Auf der anderen Seite stellt sich die Frage nach Vorteilen eines eigenen Genres, nämlich ob eine explizite Bezeichnung wie „Migrationsliteratur“ als Möglichkeit dient, Unsichtbares sichtbar zu machen – für Alfrun Kliems eröffnet ein eigenes Genre auch Möglichkeiten:

*Damit sollte deutlich gemacht werden, daß (sic!) das entmündigte Objekt – der Gastarbeiter – durch das Erkennen und Einklagen der eigenen Rechte zum handelnden Subjekt wird, daß (sic!) die Ausländer/innen dabei waren, aus dem*

---

<sup>5</sup> Chiellino, Carmine: Interkulturalität und Literaturwissenschaft. In: Chiellino, Carmine (Hg): Interkulturelle Literatur in Deutschland. Ein Handbuch. Stuttgart/Weimar: Verlag J.B. Metzler 2000, S.387.

<sup>6</sup> Vgl. ebd.

<sup>7</sup> Vgl. Kliems, Alfrun: Migration – Exil – Postkolonialismus? Reflexionen zu Kanonisierung und Kategorisierung von Literatur. In: Schenk, Klaus/Todorow, Almut u.a. (Hg): Migrationsliteratur. Schreibweisen einer interkulturellen Moderne. Tübingen: Francke Verlag 2004, S.287-300.

*Blickwinkel ihrer eigenen Erfahrungen in Deutschland eine deutschsprachige Literatur zu entwerfen.*<sup>8</sup>

Diese Idee der Sichtbarmachung wird auch durch Literaturpreise, die explizit auf Literatur von AutorInnen mit Migrationshintergrund abzielen, vorangetrieben. Seit den 1980er Jahren werden Preise von WissenschaftlerInnen wie Harald Weinreich oder Irmgard Ackermann in Deutschland, oder Christa Stippinger in Österreich verliehen und zeichnen somit Literatur aus, die aus einer persönlichen Betroffenheit der Migrationserfahrung heraus verfasst werden. In der Debatte scheint dieses Kriterium das Unterscheidungsmerkmal gegenüber „deutschsprachiger Gegenwartsliteratur“ zu sein, auch wenn sie sich mit dem Thema Migration auseinandersetzt.<sup>9</sup>

Christa Stippinger, Herausgeberin, Verlegerin und Verleiherin des „exil-literaturpreises“ „schreiben zwischen den kulturen“, sieht die Unterschiede auch in den biografischen Erfahrungen der AutorInnen:

*autorinnen mit migrationshintergrund haben (...) in den meisten fällen einige vorteile(...): sie haben viel erlebt, sie verfügen oft über eine „aufregende“ (oder uns aufregend erscheinende) biografie, d.h. über stoff, über den sie schreiben können oder schreiben müssen.*<sup>10</sup>

Stippinger betont außerdem die Inhalte und die Sprache der AutorInnen als Alleinstellungsmerkmal und Erfolgsrezept.<sup>11</sup> Mit der Konzentration auf die Biografie geht aber vor allem ein Problem einher: die Texte werden nur noch biografisch gelesen und langfristig wird sich die Frage stellen, wer noch als AutorIn mit Migrationshintergrund gilt. Ist die Autorin, die selber in Wien geboren wurde, aber deren Mutter aus Ankara stammt noch Migrantin? Wie sieht es dann bei ihrem Sohn aus, und gar erst beim Enkel?

Des Weiteren stellt Petra Günther fest, dass MigrantInnenliteratur niemals Teil eines deutschsprachigen Kanons sein kann, da sie per definitionem schon eine Sonderstellung in der Literaturanalyse hat. Sie kritisiert außerdem, dass die Literatur von MigrantInnen mehr aus soziologischem Interesse wahrgenommen wird, als aus literaturwissenschaftlichem.<sup>12</sup>

---

<sup>8</sup> Ebd. S.291.

<sup>9</sup> Vgl. Disoksi, Meri: „Unsicherer Genrebegriff. ‘Migrantenliteratur’ ist ein umstrittener Begriff in der deutschen Gegenwartsliteratur“, in: [Sic!]. Forum für feministische Gangarten 53 (Juni 2005), 2005, S.16-17.

<sup>10</sup> Stippinger, Christa: vom schreiben der expatrii. zur literatur von autorinnen mit migrationshintergrund in österreich am beispiel der exilliteraturpreise schreiben zwischen den kulturen. In: Mitterer/Wintersteiner (2009), S.107.

<sup>11</sup> Vgl. ebd. S. 106-114.

<sup>12</sup> Vgl. Günther, Petra: Die Kolonisierung der MigrantInnenliteratur. In: Hamann, Christoph/ Sieber, Cornelia (Hg): Räume der Hybridität. Postkoloniale Konzepte in Theorie und Literatur. Reihe: Passagen / Passages Bd.2. Olms Verlag, 2002, S.151-159.

Diesen Fragen gegenüber steht die Idee einer Literatur, die Brücken schlägt, die verbindet und die hybride Identitäten zulässt.<sup>13</sup> Amodeo betont: „Identität lässt sich nicht länger nur an der Herkunft und am Lebenslauf festmachen – und erst recht nicht die Identität eines Schriftstellers (sic!).“<sup>14</sup> Auch Anna Babka sieht produktive Wesenszüge in der Literatur von MigrantInnen: „(...) MigrantInnenliteratur setzt sich mit der herausfordernden Komplexität multikultureller Lebenswelten auseinander und versucht, diese zu transformieren.“<sup>15</sup>

## **2.2. Literatur der MigrantInnen - Stimmen der AutorInnen**

Es stellt sich die Frage, ob es sinnvoll ist, die Texte von Minderheiten, in dem Fall von AutorInnen mit Migrationshintergrund, explizit zu benennen, da im Fall einer Vereinnahmung in der Vielfalt vielleicht „etwas von jener Substanz, welche ihre Differenz, welche sie als das andere Eine auszumachen scheint“<sup>16</sup> verloren gehen kann.

Dagegen verwehren sich allerdings viele betroffene AutorInnen. Die Hybridität der Texte gehe mit einer banalen Einordnung verloren, außerdem rekurren sie auf die soziale, biografische oder politische Situation der AutorInnen, und nicht auf den Text.<sup>17</sup>

Dimitré Dinev, laut Christa Stippinger der prominenteste Autor aus dem Umfeld des exil-literaturpreises<sup>18</sup>, plädiert in einem Interview mit der „Wiener Zeitung“ dafür, den Begriff aus der literaturwissenschaftlichen Analyse zu streichen. Auch er fragt sich, wer überhaupt als „MigrantIn“ gilt, auf welche AutorInnen eine solche Bezeichnung überhaupt zutreffen könnte: „Als Engländer oder Franzose wird man in Österreich nicht als Migrant bezeichnet.“<sup>19</sup> Die Sprache gilt für ihn als wichtigstes Überlebensmittel von MigrantInnen in Österreich, nur wer Deutsch spricht, gilt als integriert. Daher ist die Bedeutung von Sprache höher für so genannte MigrationsautorInnen, gleichzeitig misst er allerdings der spezifischen Untersuchung der speziellen Sprachverwendung von AutorInnen mit Migrationshintergrund keine hohe Sinnhaftigkeit zu.

---

<sup>13</sup> Vgl. Chiellino (2002), S.387-398.

<sup>14</sup> Amodeo (2009), S. 236.

<sup>15</sup> Babka, Anna: "Sich in der Vorläufigkeit einrichten" oder "In-side-out". Postkoloniale Theorie und Queertheorie im Theorie- und Deutungskanon der Germanistischen Literaturwissenschaft, <http://www.kakanien.ac.at/beitr/postcol/ABabka1.pdf> (3.12.2012), S.5.

<sup>16</sup> Schörkhuber, Eva: Schreiben in Zwischen. Versuch einer Grenz/Lage-Bestimmung der Literatur der Minderheiten, Migranten und Migrantinnen in Österreich. In: Mitterer/Wintersteiner (2009), S.38.

<sup>17</sup> Vgl. Kliems (2004), S.299.

<sup>18</sup> Vgl. Stippinger (2009), S.106.

<sup>19</sup> Dinev, Dimitré im Interview mit Ines Fenkart:

[http://www.wienerzeitung.at/nachrichten/kultur/mehr\\_kultur/41577\\_Europaeischen-Geist-gibt-es-laengst.html](http://www.wienerzeitung.at/nachrichten/kultur/mehr_kultur/41577_Europaeischen-Geist-gibt-es-laengst.html), (19.8.2012)

Literatur ist als Literatur zu betrachten, egal von wem sie geschrieben ist, denn: „Das Wort Migrationsautor ist schon die ultimative Antiwerbung.“<sup>20</sup>

Julya Rabinowich, die 2003 den exil-literaturpreis gewonnen hat, betont in einem Interview mit der Tageszeitung „der Standard“, dass sie mit dem Begriff „MigrantInnenliteratur“ nur schlechte Erfahrungen gemacht hat. Für sie führt es dazu, dass Literatur von Menschen mit Migrationshintergrund als andersartige Literatur im Gegensatz zur „normalen“ bewertet wird und: „Überspitzt gesagt, landet Migrantenliteratur irgendwann bei der Kunst der Wilden.“<sup>21</sup> Sie wünscht sich, dass ihre Literatur ohne Blick auf ihre Biografie gelesen wird. Rabinowich gesteht zwar ein, dass „Migrationsliteratur“ auch aus Vermarktungsgründen als Kategorie geschaffen wurde, insgesamt würden aber die dadurch resultierenden Nachteile überwiegen. Außerdem sind die politischen Resultate nicht zu unterschätzen, denn „gesellschaftspolitisch und kulturell schafft das ein künstliches Ghetto.“<sup>22</sup>

Eine weitere „exil-literaturpreis“ Gewinnerin, die in dieser Arbeit noch eine größere Rolle spielen wird, ist Seher Çakir. Sie wehrt sich in einem Interview mit „der Standard“ gegen jegliche Kategorie von „Migrationsliteratur“. Es handle sich um künstlich geschaffene Schubladen, die einengen. Çakir sagt selbst: „Ich kämpfe gegen diese Art der Kategorisierung durch mein Schreiben an!“<sup>23</sup> Sie thematisiert unterschiedliche Lebensrealitäten und –entwürfe in ihren Texten um gegen Schubladisierung zu wirken. Çakir ist wie Dinev der Meinung, dass Literaturpreise die Bekanntheit steigern, und dass das auch der exil-literaturpreis geschafft hat. Dennoch betont sie, dass dieser nicht nur für AutorInnen mit Migrationshintergrund offen ist, sondern die Preisausschreibung sich vor allem thematisch um Literatur und Exil bemüht.

Die Debatte rund um den Begriff der „MigrantInnenliteratur“ zeigt jedenfalls deutlich, dass die Frage der definierbaren und abgegrenzten Identitäten in der Literaturwissenschaft nicht ausgehandelt ist. Theoretisch diskutiert wird das Problem in den postkolonialen Studien.

---

<sup>20</sup> Ebd.

<sup>21</sup> Rabinowich, Julya im Interview mit Julia Pohl: <http://derstandard.at/1288160305059/Integrationsdebatte-Julya-Rabinowich-Wir-haben-das-Ministerium-der-Liebe>, (15.8.2012)

<sup>22</sup> Ebd.

<sup>23</sup> Çakir, Seher im Interview mit Meri Disoski, <http://dastandard.at/1265851881267/Interview-Ich-mache-Literatur-und-Punkt> (6.6. 2010)

### 3. Postkoloniale Literaturwissenschaft

#### 3. 1. Postkoloniale Theorie

Die postkoloniale Theorie bringt eine kulturpolitische Veränderung mit sich. Kulturtheoretische Modelle, die Unterdrückungen sichtbar machen, werden entwickelt. Kultur wird nicht mehr als „genetisch, national oder geschichtlich vorgegeben“<sup>24</sup> betrachtet, sondern als Konstruktion, die vor allem durch Diskurse entsteht.

Stark beeinflusst wurde die postkoloniale Theorie von Michel Foucaults Diskursanalyse sowie dem Poststrukturalismus von Jacques Derrida.<sup>25</sup>

Nicht mehr Vielfalt und Multikulturalität stehen als Zielformulierung hinter jeder Betrachtung, sondern Differenzen. Diese werden nicht als trennendes Element innerhalb einer Kultur betrachtet, sondern als produktive Kraft, die Konflikte verursacht und in ständiger Bewegung ist.

*Die geläufigen Identitätsmerkmale wie Stabilität, Kohärenz und Geschlossenheit werden hinterfragt und in ihrem prozessualen Charakter offen gelegt. Geschlechtliche und kulturelle Identitäten müssen vom sozialen Umfeld anerkannt und bestätigt werden, (...) und bedürfen der Binnenstärkung durch Rituale, Symbole und Mythen sowie eines konstitutiven Außen.*<sup>26</sup>

Der *postcolonial turn* in der Kulturwissenschaft, wie er von Bachmann-Medick bezeichnet wird, wird durch die Literaturwissenschaft ausgelöst, wo Dekolonialisierungsphänomene und literarische Repräsentation kritisch beleuchtet werden. Angestoßen wird ein Diskurs um Identität und Repräsentation im Licht von Macht, Herrschaft und kultureller Ungleichheit. Auch in der wissenschaftlichen Debatte wird hinterfragt, ob die als universal geltenden Untersuchungskategorien nicht kulturell hinterfragt werden müssen. Ist zum Beispiel Geschlecht in jedem wissenschaftlichen Diskurs mit denselben Bewertungen aufgeladen? Oder geht es vielmehr darum Differenzen herauszufiltern und diese produktiv zu verwerten?<sup>27</sup>

---

<sup>24</sup> de Toro, Alfonso: *Jenseits von Postmoderne und Postkolonialität*. Materialien zu einem Modell der Hybridität und des Körpers als transrelationalem, transversalem und transmedialem Wissenschaftskonzept. In: Hamann/Sieber (2002), S.20.

<sup>25</sup> Vgl. Lubrich, Oliver: *Postcolonial Studies*. In: Schmid, Ulrich (Hg): *Literaturtheorien des 20. Jahrhunderts*. Stuttgart: Reclam 2003 (= Reclams Universal-Bibliothek, Nr. 15232). S.351-376.

<sup>26</sup> Babka, Anna: 'In-side-out' the Canon. Postkoloniale Theorien und Gendertheorien als Perspektiven für die germanistische Literaturwissenschaft. <http://www.kakanien.ac.at/beitr/theorie/ABabka1.pdf> (3.12.2012), S.2.

<sup>27</sup> Vgl. Bachmann-Medick, Doris: *Cultural Turns. Neuorientierung in den Kulturwissenschaften*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag 2010, S.36-43.

Der Begriff „Postkolonialismus“ bringt zwei Bedeutungsebenen mit sich. Auf der einen Seite weist er auf eine historische Dimension der Entstehung hin, nämlich der Geschichte der (De-)Kolonialisierung. Durch die Vormachtstellung der USA nach dem kalten Krieg erhöht sich der Druck auf die ehemaligen Kolonialstaaten, die von Kapitalismus und Globalisierung überrollt werden. Der Ursprung des politischen Hintergrundes von Postkolonialismus liegt in der Kolonialzeit und wurde gebraucht um die Unabhängigkeitskämpfe gegen Kolonialmächte zu bezeichnen.<sup>28</sup>

Diese politische Kritik führte in der Wissenschaft in Europa zur theoretischen und diskursiven Kritik am Universalitätsanspruch der westlichen Wissens- und Theorieproduktion. Und so weist der Begriff auch auf einer theoretischen Ebene auf die Kritik an den westlich zentrierten Denkschulen mit eurozentristischem Blick hin.

In den 1980er Jahren wurde der Wandel von der historischen Bedeutung hin zu einem politischen Konzept mit den *Postcolonial Studies* vollzogen. Dabei ging es in den dekolonialisierten Ländern vor allem darum um einen Weg zu finden, um mit der eigenen Kolonialgeschichte umzugehen, die oftmals mit Gewalt- und Ausbeutungserfahrungen verbunden ist. Nicht sehr viel später wird deutlich, dass auch innerhalb der europäischen Staaten und den USA eine postkoloniale Betrachtungsweise von Bedeutung ist: „Ein komplexeres Verständnis des Postkolonialen wird zudem von den multikulturellen Gesellschaften in Europa selbst herausgefordert, nicht zuletzt durch ihre vielschichtigen Migrationsverhältnisse.“<sup>29</sup>

Jetzt stehen die Phänomene Exil, Migration, Minderheiten, Mehrsprachigkeit und Multikulturalität im Zentrum postkolonialer Analysen. Von diesem „Rand“ soll der Blick auf vorherrschende Kategorien und Diskurse gelegt und Normen hinterfragt werden. Vor allem binäre Oppositionen werden negiert, vorhandene Denkstrukturen hinterfragt.<sup>30</sup> Der Postkolonialismus ist nicht nur eine historische Epoche, die sich mit der Zeit nach dem Kolonialismus befasst, sondern greift auch heute verschiedene Themen auf, die im Allgemeinen unter Globalisierungsphänomenen subsumiert werden können.

Auch die allgemeine Frage der Repräsentationsmöglichkeiten wird durch den postkolonialen Anstoß neu verhandelt. Es geht um eine „Revolutionierung westlich intellektueller

---

<sup>28</sup> Vgl. ebd. S.186-192.

<sup>29</sup> Ebd. S.184

<sup>30</sup> vgl. de Toro (2002), S. 20-24.

Traditionen, welche die gängigen Konzepte von Macht, Subjektivität und Widerstand herauszufordern wussten.<sup>31</sup>

Eine Gemeinsamkeit mit den Gender Studies hat die postkoloniale Theorie beim Hinterfragen von Identitätskonstruktionen.<sup>32</sup> Postkolonialismus soll daher vor allem als Konzept einer Kulturkritik verstanden werden, die jegliche Konstruktionen eines „Wir“ und der „Anderen“, dem so genannten *Otherring*, hinterfragt. „Postkolonial wird somit zu einem systematischen, politisch aufgeladenen Begriff, der in enger Verbindung mit Ethnizität, Klasse und Geschlecht verwendet wird.“<sup>33</sup>

Es handelt sich also nicht nur um ein rein theoretisches Konzept, sondern um eine Theorie mit politischem Ziel. Die postkoloniale Theorie

*hat (...) das postkoloniale Subjekt im Visier: von seinem Schweigen (und Zum-Schweigen-Gebrachtsein) hin zu seiner (sprachlichen und politischen) Selbstartikulation, von seinem Getriebenwerden hin zu seiner Mobilität zwischen den Kulturen – entsprechend der lebensweltlichen Erfahrung der Migration mit ihrer Überlagerung verschiedener Zugehörigkeiten und Lebenswelten.*<sup>34</sup>

#### **a.) Am Anfang war der Orient – wichtigste VertreterInnen des Postkolonialismus**

Die drei wichtigsten VertreterInnen des Postkolonialismus sind Edward W.Said, Gayatri Chakravorty Spivak und Homi K. Bhabha, alle drei sind LiteraturwissenschaftlerInnen. Ihre theoretischen Ansätze bedienen sich primär des postmodernen wissenschaftlichen Setzkastens.

*Orientalism* (1978) von Edward Said gilt als erste wissenschaftliche Arbeit, die auf dem Konzept des Postkolonialismus aufbaut. Mit Saids Analyse der Geschichte und der Betrachtungsweise des Orients hat er ein neues Paradigma geschaffen, das als universales Konzept, wie Kultur betrachtet wird, einschlägt. Methodisch arbeitet er mit einer Diskurskritik nach Michel Foucault und deckt damit den vorherrschenden westlichen Diskurs auf.<sup>35</sup>

In seiner Arbeit geht es ihm darum die Verbindung von Wissen und Macht aufzuzeigen. Nicht nur der westliche Umgang mit dem Orient wird von ihm untersucht, sondern der Blick

---

<sup>31</sup> Castro Varela, María do Mar/Dhawan, Nikita: Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung. Bielefeld: transcript Verlag 2005, S.25.

<sup>32</sup> Vgl. Lubrich (2003), S. 351-376.

<sup>33</sup> Bachmann-Medick (2010) S.185

<sup>34</sup> Ebd. S.190.

<sup>35</sup> Vgl. ebd. S.191.

auf das „Fremde“ oder „Andere“<sup>36</sup>. Saids Ansatz wird daher auch als „Diskursanalytischer Ansatz“ benannt und im Gegensatz zu seinen NachfolgerInnen kennt er kein subversives Potential im literarischen Schreiben.<sup>37</sup>

In seiner Analyse hat er einzelne Werke in Verbindung mit der Kolonialgeschichte gesetzt. Er benennt mehrere Muster, die in der Beschreibung der „Fremde“ im hegemonialen Herrschaftsdiskurs immer wieder auftauchen: die Feminisierung des „Fremden“, die Theatralisierung und die Archäologisierung. Für den Orient stellt er fest, dass islamische Kultur über den gesamten orientalischen Bereich ohne Differenzierung gestülpt wird.<sup>38</sup>

Gayatri Spivak fügt zur postkolonialen Betrachtungsweise in ihrem Essay *Can the Subaltern Speak* (1985) vor allem die feministische Sicht hinzu. Anhand der Witwenverbrennung in Indien betrachtet sie das Phänomen der „doppelten Unterdrückung“. Frauen leiden im westlichen Herrschaftsdiskurs zweifach, nämlich als die „Anderen“ und als Frau. Im Zuge dieser Überlegungen stellt sie sich die Frage nach Artikulations- und Partizipationsmöglichkeiten so genannter subalternen Subjekte. Sie sucht nach Diskursen, die nicht über „das Andere“ sprechen, sondern überlegt, wie subalternen Subjekten eine Stimme verliehen werden kann.<sup>39</sup> Spivak untersucht vor allem postkoloniale Subjekte, und wie diese durch den vorherrschenden Diskurs konstruiert werden. Sie verurteilt die Homogenisierung von Gruppen im Kolonialisierungsdiskurs, wie zum Beispiel „die Inderin“.

Homi Bhabha prägt den poststrukturalistischen Ansatz in dem er sich an Derridas Dekonstruktion orientiert und damit einen neuen Kulturbegriff einführt. „Kulturen sind weder einheitlich, noch sind sie dauerhaft“<sup>40</sup>, sondern vielmehr Ergebnisse dynamischer Prozesse. Nach seinem Verständnis beeinflussen sich verschiedene Kulturen gegenseitig. Kollektive Erfahrungen von *nationalem Sein (nationness)*, gemeinschaftlichem Interesse und kulturellem Wert werden ständig verhandelt.<sup>41</sup> Kulturelle Zeichen können verschoben und umgedeutet werden. Auch der koloniale Diskurs ist kein homogener, sondern in sich inkonsistent.

---

<sup>36</sup> Vgl. de Toro (2002), S. 20-21.

<sup>37</sup> Vgl. Lubrich (2003), S.356.

<sup>38</sup> Vgl. ebd. S.364-367.

<sup>39</sup> Vgl. Bachmann-Medick (2010), S.191.

<sup>40</sup> Vgl. Lubrich (2003), S.368.

<sup>41</sup> Vgl. Bhabha, Homi K.: Die Verortung der Kultur. Tübingen: Stauffenburg Verlag 2000, S.2.

Nach Derrida gibt es für Bhabha weder „stabile Eigenheiten, noch klare Fremdheiten“<sup>42</sup>. Er ist es auch, der das moderne Verständnis von Postkolonialismus, Identität und Hybridität bestimmt. Außerdem beinhaltet Literatur für Bhabha eine subversive Macht. Er fordert subalterne Subjekte auf zu schreiben und sich diesem Widerstandsmittel zu ermächtigen.<sup>43</sup>

*Denn die Demographie des neuen Internationalismus besteht aus der Geschichte postkolonialer Migration, den Erzählungen der kulturellen und politischen Diaspora, den großen sozialen Verdrängungen von Bauern- und Ureinwohnergemeinden, der Exilpoetik, der düsteren Prosa von Flüchtlingen aus politischen und wirtschaftlichen Gründen.*<sup>44</sup>

Er führt die Strategien des *unhomely* und des *inbetween* ein, die auf Entterritorialisierung, einen nomadischen und hybriden Zustand, hinweisen. Es geht um eine neue Identitätseigenschaft, die nicht durch eine Kultur geprägt ist.<sup>45</sup>

In der postkolonialen Literaturwissenschaft im engeren Sinn haben sich weitere Vertreter einen Namen gemacht: Mit einem typologischen Ansatz arbeiten Tzvetan Todorov und Stephen Greenblatt. Sie teilen amerikanische Texte in Typen ein: Texte die kulturelles Nicht-Verstehen zum Ausdruck bringen, sowie Texte, die kulturelles Verstehen zum Ausdruck bringen. Außerdem wird bei Russell Berman von einem dialektischen Ansatz gesprochen, er betrachtet das emanzipatorische, sowie das imperiale Potential dialektisch, zum Beispiel in dem er kolonialen Feminismus analysiert.<sup>46</sup>

## **b) Hybride dritte Räume – Leitbegriffe im Postkolonialismus**

Als zentraler Begriff in der postkolonialen Theorie gilt die Hybridität. Sie dient als Gegenkonzept zu jeglicher Form von „Leitkultur“ und versperrt sich gegen in sich geschlossene Systeme wie Integration oder Assimilation. Mit dem von Homi Bhabha ausgefeilten Begriff wird versucht ein Konzept zu erschließen, das Grenzen und Zwischenräume als kulturell produktiv versteht und Vermischungen und Unklarheiten als fruchtbar bewertet.

*Insofern sind Hybridität und dritte Räume nicht nur kulturtheoretische Befunde in einer postkolonialen und globalen Welt, die durch Migration und Mischung charakterisiert ist, sondern bedeuten zugleich auch eine Suche nach einer unmöglichen dritten theoretischen wie politischen Position, die im Unterschied zu multikulturalistischen Konzepten die Vorstellung homogener Kulturen wie auch die*

---

<sup>42</sup> Lubrich (2003), S. 357.

<sup>43</sup> Vgl. ebd. S. 367-373.

<sup>44</sup> Bhabha (2000), S.6-7.

<sup>45</sup> Vgl. de Toro (2002), S. 20-24.

<sup>46</sup> Vgl. Lubrich (2003), S. 356-357.

*naive Vorstellung von der Kultur als eines Ortes jenseits der Macht zu Recht verwirft.*<sup>47</sup>

So werden *displacements* als positive biografische Erlebnisse gesehen, da sie weltweite Vernetzung und Interdependenzen mit sich bringen. Als hybrid kann alles, das durchmischt, vielfältig und bunt ist, bezeichnet werden. Der Begriff zielt vor allem auf das Veränderungspotential in den Zwischenspielräumen von Konstrukten ab und hinterfragt daher auch so vermeintlich starre Kategorien wie *race, class, gender*.

*Kulturelle Selbstbehauptungen und Konzeptualisierungen, von denen auch die sozialen und historischen Praktiken geleitet sind, sind verhandelbar. (...) Unter den Vorzeichen von ‚Hybridität‘ sollen konstruktive Überlappungs- und Überschneidungsphänomene ausgemacht werden.*<sup>48</sup>

Zwischenräume entstehen beim Überlappen und Deplatzieren (*displacement*) von Differenzbereichen und sind die Momente und Prozesse, die bei der Identifikation von kulturellen Differenzen produziert werden.<sup>49</sup>

Vor allem Identitäten sind nach Bhabha hybride Konstruktionen. Mit diesem Identitätsprinzip stellt sich Bhabha vor allem gegen die Tendenz, westliche Identität kolonialisierten Gesellschaften aufzuoktroieren. Durch Mimikry, dem Begehren des kulturell *Anderen* und gleichzeitigem Aufdrücken des *Eigenen*, wird durch Kolonialmächte Kontrolle ausgeübt. „Sie [Mimikry, Anm.] stellt damit ein koloniales Subjekt her, welches *wie* der Kolonisator selbst ist und doch anders“<sup>50</sup>.

Politisch haben Hybridität und Mimikry auch subversives Veränderungspotential, da sie sich im *in-between* der Kulturen befinden. „Widerstand ist hier der bewusste Versuch, die Subjektpositionen aufzulösen, die durch die koloniale Macht zugewiesen wird.“<sup>51</sup> Für Bhabha ist Migration die Möglichkeit hybrides Potential zu erreichen. AutorInnen mit Migrationshintergrund hätten eine solche Hybridität in sich, weil sie sich zwischen Kulturen bewegt haben und bewegen. Im Zentrum stehen wie schon erwähnt dabei nicht Diversität oder gar Gleichheit, sondern es geht darum Differenzen zu benennen und Unterschiede zu

---

<sup>47</sup> Müller-Funk, Wolfgang: Alterität und Hybridität. In: Babka, Anna/Malle, Julia/Schmidt, Matthias (Hg): Dritte Räume. Homi K. Bhabhas Kulturtheorie. Kritik. Anwendung. Reflexion. Wien, Turia & Kant 2012, S.127.

<sup>48</sup> Bachmann-Medick (2010), S.199.

<sup>49</sup> Vgl. Bhabha (2000), S.2.

<sup>50</sup> Castro /Dhawan (2005), S.90.

<sup>51</sup> Ebd. S.100.

verhandeln. Differenzen sind hier aber keine starren und vorurteilsbehafteten Systeme, sondern wandelbar und vielseitig.

Bhabha geht davon aus, dass Kultur verhandelbar ist, da sie durch Diskurse entsteht. Vor allem durch das Verhandeln von Kultur durch Migration wird ein neues Konzept von Kultur geschaffen.

An Bhabhas Zugang zu Hybridität wird kritisiert, dass er die leidvollen Erfahrungen von Differenzen oder Brüchen ignoriere und nur das positive subversive Potential betone.<sup>52</sup>

Ein weiteres Konzept, das durch Bhabha eingeführt wird, ist der *dritte Raum*. Dabei handelt es sich wie die Bezeichnung „dritter“ verdeutlicht, um ein Gegenkonzept zu Dichotomien und binären Systemen. Der *dritte Raum* ist der Ort, wo Überlappungen und Überkreuzungen aufeinander treffen und widersprüchliche Diskurse sich überlagern.

*Sein größtes Potential hat es auf der Ebene interkultureller Beziehungen.(...) Dies setzt jedoch voraus, dass hybride Räume nicht als bloße Vermischungsräume betrachtet werden, sondern unter Berücksichtigung von Differenzen und Konflikten als konkrete Übersetzungsräume genutzt bzw. auf Übersetzungsräume hin ausgelotet werden.*<sup>53</sup>

Im dritten Raum wird es also möglich Grenzziehungen und Identitätskonstruktionen zu destabilisieren, Kultur zu dekonstruieren und Vielschichtigkeit und Differenzen zu betonen. Einer neuen Betrachtung wird auch der Begriff der Identität unterzogen. Galt eigentlich vor allem die Herkunft als identitätsstiftendes Merkmal, wird nun der Moment von „Bruch, Übergang, Überlagerung, Transformation und Heimatlosigkeit“<sup>54</sup> in den Mittelpunkt gestellt – Phänomene, die im dritten Raum stattfinden.

Eine klare Trennung zwischen dem „Westen“, also Europa, Nordamerika, Kanada und Australien, sowie der sogenannten „dritten Welt“ ist nicht möglich, da durch Migrationsbewegungen und Globalisierung Grenzen zunehmend verschwinden.<sup>55</sup> In den dritten Räumen ist eine neue kulturelle Praxis möglich, und es handelt sich um den Ort, an dem Hybridität gelebt werden kann.<sup>56</sup>

Mit dieser Verschwommenheit und der Tatsache, dass Herkunft lange Zeit als identitätsstiftend galt, wird Identität als Konstrukt an sich infrage gestellt.

---

<sup>52</sup> Vgl. Bachmann-Medick (2010), S.197-203.

<sup>53</sup> Ebd. S.204.

<sup>54</sup> Ebd. S.206.

<sup>55</sup> Vgl. ebd.

<sup>56</sup> Vgl. Castro/Dhawan (2005), S. 97.

*Die Abwendung von den Einzelgrößen ‚Klasse‘ und ‚Geschlecht‘ als den vorrangigen konzeptuellen und organisatorischen Kategorien führte zu einer bewußten Wahrnehmung der Position des Subjekts – Rasse, Geschlecht, Generation, institutionelle Verortung, geopolitischer Raum, sexuelle Orientierung -, die jeder EINFORDERUNG von Identität in der modernen Welt immanent sind.<sup>57</sup>*

Mit dieser Identitätskritik entsteht auch der Begriff *hybrider Identitäten*, der die Wandelbarkeit und die Verhandelbarkeit als Grundeigenschaft von Identitäten betont.

Hier lauert für das politische Konzept des Postkolonialismus die Gefahr, dass politische Kategorien und Subjekte, wie zum Beispiel „die Frauen“, durch eine zunehmende Hybridisierung verloren gehen. Dem entgegnet Spivak mit ihrem Konzept des „existentiellen Essentialismus“. Subalterne Subjekte brauchen ein Identitätsbewusstsein, um sich zu einer politischen Gruppe zusammenschließen zu können und dadurch zu Subjekten der Geschichte und des politischen Diskurses zu werden.<sup>58</sup>

### **3.2. Postkoloniale Literaturwissenschaft**

Literatur wird vermehrt als Grundlage der kulturwissenschaftlichen Forschung herbeigezogen - „Kultur als Text“ ist das von Doris Bachmann-Medick aufgerufene Postulat der Kulturwissenschaften. Umgekehrt spielen aber auch in der Literaturwissenschaft ethnologische und ethnografische Betrachtungsweisen eine immer größere Rolle. Literatur wird in diesem Sinne als Auseinandersetzung mit dem „Fremdsein“ betrachtet, und die Theorie und das emanzipatorische Konzept sind miteinander vermischt. Kultur und Identität werden nicht als starre Konstruktionen verstanden, sondern vielmehr als vielfältig und veränderbar betrachtet. Vor allem die „Konstruktion des Eigenen“ wird durch die „Wahrnehmung von Fremdheit und Alterität“<sup>59</sup> unter die Lupe genommen.

*Wie inszenieren westliche Literaturen, Künste und Medien Andersheit, bzw. Alterität? Welche Auffassungen eigener Identität entwickeln sie dabei? Welcher Kulturbegriff liegt ihnen zugrunde? Wie werden Minderheiten dargestellt? Wie artikulieren sich außereuropäische Stimmen? Wie lassen sich akademische, künstlerische und andere Diskurse dekolonisieren? Welche Rolle spielt nun der literarische Text im postkolonialen Diskurs?<sup>60</sup>*

Mit dieser Auseinandersetzung befasst sich die postkoloniale Literaturwissenschaft, die als Auslöserin der postkolonialen Wende in der Kulturwissenschaft gesehen wird. Literarische

---

<sup>57</sup> Bhabha (2000), S.2.

<sup>58</sup> Vgl. Bachmann-Medick (2010), S.207.

<sup>59</sup> Vgl. Bachmann-Medick, Doris (Hg.): Kultur als Text. Die anthropologische Wende in der Literaturwissenschaft. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch Verlag 2004, S.13.

<sup>60</sup> Lubrich (2003), S. 355.

Texte sind einerseits Auslöser der Debatte rund um die Frage der Repräsentation, andererseits auch Artikulationsmöglichkeit im Sinne einer Selbstrepräsentation. „In diesen Medien, vor allem in der Sprache, haben sich am deutlichsten Formen von Widerständigkeit, Selbstermächtigung und ‚agency‘ von Seiten der postkolonialen Nationen und Subjekten herausgebildet.“<sup>61</sup> Literatur ist dabei einerseits der Ort, an dem Kolonialisierung oder Unterdrückung stattfindet, kann andererseits aber auch der Ort sein, an dem subversiver Widerstand stattfindet. „Spivak vertritt dabei die Ansicht, dass Literatur einen rhetorischen Raum für subalterne Gruppen schaffen kann, der es ermöglicht die unterdrückten Geschichten des subalternen Widerstands zu artikulieren.“<sup>62</sup>

Dabei geht es auch um die Aufarbeitung einer kolonialen Geschichte im engeren Sinn. Texte werden auf die Darstellung des „Fremden“ oder „Anderen“ durchleuchtet, es besteht ein Interesse am „Erbe des Imperialismus und für die Identitätsbildung in den unabhängig gewordenen Ländern.“<sup>63</sup>

Lange hatte postkoloniale Theorie keine bis eine geringe Stellung in der deutschsprachigen Literaturwissenschaft. Babka stellt hier fest, dass vor allem die geringfügige Rolle Deutschlands in der Kolonialperiode eine Rolle spielt. Erst in den letzten Jahren sei ein vermehrtes Interesse in der Germanistik an postkolonialen Zugängen zu bemerken.<sup>64</sup> Die postkoloniale Sicht erscheint notwendig, da hybride Literaturen einige Betrachtungsweisen von Literatur erschweren, wie die oben bereits erläuterte Debatte um Nationalliteraturen, also zum Beispiel der Frage nach dem Unterschied zwischen Migrationsliteratur und österreichischer Literatur. Die Kanonbildung in den jeweiligen Nationalstaaten wird hinterfragt und die fehlende Aufnahme der Literatur von Minderheiten kritisiert.<sup>65</sup>

Mit dem einhergehend stellt sich die Frage nach einer Bezeichnung dieser speziellen Form von Literatur. Wie schon anhand des österreichischen Diskurses zur Verwendung der Kategorie „MigrantInnenliteratur“ gezeigt, fragt sich auch die Literaturwissenschaft nach einer akkuraten Bezeichnung für postkoloniale Literatur. Als „postkolonial“ gilt jene neue Literatur, die sich selbst in diesem Gebiet verortet. Dennoch stellt sich natürlich die Frage:

---

<sup>61</sup> Bachmann-Medick (2010), S.192

<sup>62</sup> Castro Varela/Dhawan (2005), S.78.

<sup>63</sup> Vgl. Lubrich (2003), S. 353.

<sup>64</sup> Babka, Anna: 'In-side-out' the Canon. Postkoloniale Theorien und Gendertheorien als Perspektiven für die germanistische Literaturwissenschaft. <http://www.kakanien.ac.at/beitr/theorie/ABabka1.pdf> (3.12.2012), S.1.

<sup>65</sup> Vgl. Bachmann-Medick (2004), S.7-64.

Kann wirklich jegliche Literatur, von Nordamerika über Afrika und Asien vereinheitlicht werden? Bildet sich hier bei aller Kanonkritik gerade ein eigener Kanon? <sup>66</sup>

Zunächst wurde der Begriff „Dritte-Welt-Literatur“ benutzt, später aber wieder verworfen, da auch in der politischen Debatte daran festgehalten wurde, dass es nur eine Welt gäbe, und nicht drei. Aus postkolonialer Sicht gibt es nur eine Welt, die global vernetzt ist und wo vor allem „transkulturelle Migranten (sic!) als Vermittler zwischen den Kulturen und Ethnien fungieren“<sup>67</sup>. Dennoch gilt für das Konzept einer „Eine-Welt-Literatur“, dass postkoloniale Literatur aus der Produktion von Subalternen in der westlichen Welt nur durch Übersetzung im doppelten Sinn erscheinen, Fehler und Missverständnisse sind vorprogrammiert. Bachmann-Medick sieht darin aber einen positiven Effekt:

*Kulturelles Mißverstehen (sic!) kann die Standortgebundenheit und damit die Kritisierbarkeit und Kritikfähigkeit kultureller „Positionen“ ans Licht bringen, und zwar auf der Ebene der interkulturellen Hermeneutik, im Umgang zwischen den Kulturen selbst und in der spannungsreichen Konfiguration von Texten.*<sup>68</sup>

#### **a) Wer spricht – Position der AutorInnen in der postkolonialen Literatur**

Postkoloniale Literaturwissenschaft beschäftigt sich mit der Frage nach einer Möglichkeit über Kulturen zu schreiben. Hier macht sich schnell ein Spannungsverhältnis bemerkbar. Unter Kritik kommt Literatur, die über das sogenannte Andere spricht und versucht Kulturen zu repräsentieren, statt selber sprechen zu lassen. Das ist einerseits Thema in der postkolonialen Literatur(-wissenschaft) außerhalb Europas, wo die ehemalige koloniale Vormachtstellung angekreidet wird. Andererseits kann Literatur aus europäischen Ländern ohne direkte Kolonialgeschichte trotzdem einer postkolonialen Analyse unterzogen werden. Hier werden Texte über „das Fremde“ in den Mittelpunkt gestellt, als sogenannter *imaginärer* Kolonialismus. Mit „Migrationsliteratur“ wird das Thema der kulturellen Darstellung auch innerhalb der europäischen Staaten interessant, wo das „Spannungsverhältnis zwischen Selbstbeschreibung und Fremdzuschreibung“<sup>69</sup> literarisch verarbeitet wird.<sup>70</sup>

---

<sup>66</sup> Vgl. Bachmann-Medick (2010), S.193-197.

<sup>67</sup> Kliems (2004), S.297.

<sup>68</sup> Bachmann-Medick: Multikultur oder kulturelle Differenzen? Neue Konzepte von Weltliteratur und Übersetzung in postkolonialer Perspektive. In: Bachmann-Medick (2004), S.273.

<sup>69</sup> ebd.S.35.

<sup>70</sup> Vgl. Lubrich (2003), S. 361.

Gefordert wird eine Veränderung des Blickes auf „das Andere“, sowie eine kritische Reflexion über das Repräsentieren von Menschen, Gruppen oder Kulturen.

Literatur wird in der postkolonialen Theorie als Mittel zur politischen Veränderung oder Darstellung gesehen. Es geht darum, eine besonders hohe Vielstimmigkeit zu ermöglichen und einen möglichst vielfältigen Blick auf die Gesellschaft zuzulassen. Diese politische Kraft der Literatur wird vor allem in der „Literatur der Unterdrückten“, also in Literaturen von Frauen, Migrantinnen, kolonialer Literatur und sogenannter „Dritte-Welt-Literatur“ schlagend. Während Edward Said kolonialisierte Gesellschaften noch eher als stumme Opfer sieht, schreibt Homi Bhabha den Subalternen den Willen und die Möglichkeit zu selbst zu sprechen, ihre Stimme zu erheben. Das passiert aus kolonialer Sicht von außen, also aus den ehemaligen Kolonialländern durch Literatur, aber auch von innen durch Literatur von MigrantInnen.<sup>71</sup>

#### **b) Wie wird gesprochen – Stilmittel und Praxen postkolonialer Literatur**

Auf der rhetorischen und stilistischen Ebene sind vor allem Ausdrucksformen präsent, die ermöglichen, die kulturelle Praxis darzustellen. Tropen, Metaphern und Allegorien sind solche Darstellungsformen. Es wird das starre Konzept, was Literatur ist, und was nicht, aufgebrochen. So finden orale Erzählstrukturen oder die Verwendung fremdsprachiger Vokabeln ihren Platz. Im postkolonialen Diskurs wird angestrebt emanzipatorische Ausdrucksformen zu ermitteln, die es uns ermöglichen, kulturelle Unterschiede auszuhandeln. Kritisiert werden starre Identitätskonstruktionen. „Stattdessen wird mehr und mehr die Durchlässigkeit literarischer Texte für ein verzweigtes Spektrum kultureller Zugehörigkeiten und Inanspruchnahmen anerkannt.“<sup>72</sup> Bachmann-Medick konstatiert, dass es darum geht, mehr Möglichkeiten zur Identitätsbildung zu entwickeln. Der postkoloniale Diskurs bringt per se schon neue Identitäten auf, wie zum Beispiel in der Migrationsliteratur durch biografische Umbrüche ausgedrückt wird.

*Auch Kulturen sind nicht essentielle Ganzheiten und Bedeutungsmonaden, die aus einer geschlossenen Identität heraus bestimmbar wären. Sie sind vielmehr immer schon durch Konstruktionen von Alterität und Alienität, aber auch durch Verknüpfung mit ‚fremden‘ Kulturen gebrochen.<sup>73</sup>*

---

<sup>71</sup> Vgl. Bachmann-Medick (2004), S.37-43.

<sup>72</sup> Ebd. S.41.

<sup>73</sup> Bachmann-Medick: Multikultur oder kulturelle Differenzen? Neue Konzepte von Weltliteratur und Übersetzung in postkolonialer Perspektive. In: Bachmann-Medick (2004), S.269.

Dazu gehört auch die Möglichkeit des subversiven Schreibens der bis dahin im kolonialen Diskurs nichtgehörten Stimmen durch das *Writing Back*.<sup>74</sup>

Postkoloniale Ansätze sind aber nicht nur für Literatur interessant, die Identitätskonstruktionen, vielfältige Biografien und verschiedene Ungleichheitskategorien schon an sich thematisiert, sondern für Bachmann-Medick wird in jeder literarischen Arbeit kulturelle Identitätskonstruktionen und Konzepte von Gesellschaft verhandelt, zu jedem „Ich“ und „Wir“ gibt es ein „die Anderen“.

In einer Welt voll von Migration, Diaspora, etc. spielen Nationen keine so große Rolle mehr, in der Literatur werden scheinbar starre Grenzen überschritten: Sprache, Herkunft, biografische Erfahrungen sind fließend, vielfältig und nicht zu vereinheitlichen. In der „neuen Weltliteratur“, wie sie von Bachmann-Medick genannt wird werden kulturelle Überkreuzungen, Überschreitungen und Mischungen in den Vordergrund gerückt.<sup>75</sup>

Als Strategie gegen den kolonialen Mainstream werden europäische oder amerikanische Klassiker neu interpretiert, und mit dem kolonialen Blick versehen und Figuren werden umgedeutet, so dass subalterne Subjekte an Bedeutung gewinnen. Diese Schreibart nennt sich *Re-Writing*: „Das Umschreiben von Schlüsseltexten europäischer Klassiker durch Aufladen mit historischen, postkolonialen Erfahrungen deplatziert und relativiert die universalen Ansprüche und hegemonialen Durchsetzungspraktiken eines westlichen Literatur- und Wissenskanons.“<sup>76</sup>

### **c) Schreibarten – Methoden der postkolonialen Literaturwissenschaft**

Die Kritik an der Literaturwissenschaft hängt sich daran auf, dass die klassischen Analysemethoden und Betrachtungsweisen als nicht ausreichend bewertet werden. Für die oben erwähnten neuen Ausdrucksformen gibt es kaum eine Möglichkeit in der Literaturanalyse einzugehen. Bhabha hingegen verlangt ein „Textverständnis, das der Mehrdeutigkeit literarischer Werke Rechnung trägt, ohne es jedoch im Detail an konkreten Beispielen nachvollziehbar zu machen.“<sup>77</sup> In der Literaturanalyse werden Texte aus verschiedenen kulturellen Blickwinkeln betrachtet, also zum Beispiel deutsche Klassiker aus indischem Blick neu gelesen und deren fehlender kolonialer Zusammenhang angesehen,

---

<sup>74</sup> Vgl. Lubrich (2003), S. 355.

<sup>75</sup> Bachmann-Medick: Multikultur oder kulturelle Differenzen? In: Bachmann-Medick (2004), S. 270-271.

<sup>76</sup> Bachmann-Medick (2010), S.195.

<sup>77</sup> Lubrich (2003), S. 358.

eine Methode die als *Re-Reading* bezeichnet wird.<sup>78</sup> MigrantInnenliteratur erhält in der postkolonialen Literaturwissenschaft eine eigene Kategorie, als Literatur, die aus dem dritten Raum geschrieben wird.<sup>79</sup> Für Bhabha eignet sich die *Weltliteratur* als Studium der Art und Weise, wie Kulturen mit der „Andersheit“ verfahren. Die Geschichten von MigrantInnen, Kolonialisierten oder Flüchtlingen ist das neue Zentrum dieser Weltliteratur. Die Konzentration wird auf soziale und kulturelle Deplatzierungen gelegt.<sup>80</sup>

Eine postkoloniale Literaturwissenschaft muss Texte „gegen den Strich“ lesen „mit dem Ziel, Strukturanalogien und Überschneidungen, metaphorische Verschiebungen und wechselseitige Bezüge in der sprachlichen (...) Konstruktion von Geschlecht, Kultur, Ethnizität und Nation aufzudecken und zu problematisieren (...)“<sup>81</sup>. Es geht also einerseits darum, Literatur, die im Kontext der Kolonialgeschichte verortet ist, zu analysieren, aber auch den Fokus auf „Tropen, Strukturen und Figuren“<sup>82</sup> zu legen, und Texte daraufhin zu betrachten, die nicht direkt in einem postkolonialen Zusammenhang entstanden sind.

Weitere Kritikpunkte umfassen beispielsweise die Rolle der Literatur in der Kolonialgeschichte und in der Kanonbildung.

### **3.3. Kritik an postkolonialer Theorie**

In der Literaturwissenschaft wird kritisiert, dass ein kolonialer Blick allen AutorInnen automatisch unterstellt wird, wobei dieser aber nicht bei allen beweisbar ist. Der Vorwurf an den postkolonialen Blick ist, dass die Komplexität literarischer Texte verloren geht. An sich wird in Frage gestellt, ob es sich beim postkolonialen Diskurs nicht erneut um einen elitären Diskurs, der auf den Hochschulen geführt wird handelt, in dem subalterne Subjekte nicht zu Wort kommen, was aber eigentlich von postkolonialer Seite kritisiert wird. Das Präfix „post“ wird als eurozentristisch identifiziert, da es von einer fortlaufenden wissenschaftlichen Geschichte ausgeht, der allerdings eine westlich geprägte Ideologie zu Grunde liegen hat. Der Fokus auf literarische Texte wird angefochten, so gibt es schwerwiegendere Probleme in der Unterdrückung subalternen Subjekte, als die der sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten.<sup>83</sup> Außerdem wird kritisiert, dass die postkoloniale Theorie eine Homogenisierung des Westens mit sich bringt, die es in der Form auch nicht

---

<sup>78</sup> Vgl. ebd. S. 354.

<sup>79</sup> vgl. Bachmann-Medick (2010), S.209-211.

<sup>80</sup> Vgl. Bhabha (2000), S.18

<sup>81</sup> Babka, Anna: 'In-side-out' the Canon. Postkoloniale Theorien und Gendertheorien als Perspektiven für die germanistische Literaturwissenschaft. <http://www.kakanien.ac.at/beitr/theorie/ABabka1.pdf> (3.12.2012), S.4.

<sup>82</sup> Ebd.

<sup>83</sup> Vgl. Lubrich (2003), S. 363-364.

gibt. Auch die Gefahr, dass auf subalterne Subjekte erneut Diskurse gelegt werden, wird als Kritik angebracht.<sup>84</sup>

---

<sup>84</sup> Vgl. de Toro (2002), S. 20-24.

#### 4. Search for Sisterhood - Feminismus im postmodernen Dilemma

Lange Zeit galt das Geschlecht, im Sinne des sozialen Geschlechts *gender*, als universal gültiges Ungleichheitsmerkmal in der feministischen Debatte und Frauen als weltweit vereinigte Gruppe mit einem gemeinsamen Feind, dem Patriarchat. Durch politische Interventionen vor allem der *black feminists* in den USA geriet die Kategorie „Frau“ aber immer mehr unter Beschuss. In ihrer Kritik wurde angebracht, dass in der feministischen Politik von der Situation weißer westlicher Frauen ausgegangen wurde. Frauen, auf die das nicht zutraf, wurden in den politischen Forderungen ignoriert. Daher wurde verlangt, dass *gender* nur gemeinsam mit den Kategorien *race* und *class* diskutiert werden kann. Das führte auch auf wissenschaftlicher Ebene zu einem Dilemma in der feministischen Wissenschaft und Theoriebildung. Denn ungleichheitsstiftende Identitäten wie „Frauen“ galten „nicht mehr als unhinterfragte Kategorien, sondern werden in ihrem prozessualen und differentiellen, d.h. stets in Aufschub und Verschiebung befindlichen Charakter untersucht.“<sup>85</sup>

Althergebrachte Theorien und Modelle waren daher nicht mehr gültig. Der Feminismus und die feministische Theorie befanden sich wie alle universal gültigen Theorien in einem postmodernen Dilemma.<sup>86</sup>

*Der dominanten feministischen Theorie wurde die Machtfrage gestellt: diese würde von einer bestimmten identitären Standortformation ausgehen – nämlich im und durch den Westen sprechend, weiß, Mittelschicht und heterosexuell orientiert – und damit einen unzulässigen Repräsentationsanspruch erheben.*<sup>87</sup>

Wie kann ich „Frauen“ als Forschungsobjekte einsetzen oder „Frau-Sein“ als Forschungsgegenstand wählen, wenn davon ausgegangen wird, dass es keine universal gültigen Kategorien gibt? In diesem Kapitel werden zuerst die politischen Interventionen in die feministische Debatte aufgeführt, dann ein Blick auf die parallel laufende Entwicklung in der feministischen Literaturwissenschaft gelegt und abschließend ein Ausblick auf den vorgeschlagenen Lösungsansatz getätigt.

---

<sup>85</sup> Babka, Anna: Gender(-Forschung) und Dekonstruktion. Vorläufige Überlegungen zu den Zusammenhängen zweier Reflexionsräume. In: produktive differenzen. forum für differenz- und genderforschung, 2007 [http://differenzen.univie.ac.at/texte\\_dekonstruktion.php?sp=92](http://differenzen.univie.ac.at/texte_dekonstruktion.php?sp=92). (3.12.2012), S. 10.

<sup>86</sup> Vgl. ebd.

<sup>87</sup> Singer, Mona: Feministische Epistemologien: Was folgt aus der feministischen „Identitätskrise“? In: Knapp, Gudrun-Axeli/Wetterer, Angelika (Hg): Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik II. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot 2003 (Forum Frauenforschung, Band 16), S. 228.

#### 4.1. Politische Interventionen

Die feministische Wissenschaft und Geschlechterforschung ist seit jeher eng mit feministischer Politik verbunden. Debatten, die auf der wissenschaftlichen Ebene stattfinden, beeinflussen die politische und umgekehrt. So verhält es sich auch mit der Diskussion um die Kategorie *Frau*, *gender* oder *Geschlecht*.

Die Debatte ist zwar in den 1980er Jahren besonders laut geworden, hat aber wie Katharina Walgenbach betont, schon historische Wurzeln. Dazu nennt sie auf der einen Seite als politisches Beispiel Clara Zetkin, die in den 1920er Jahren auf die Zusammenhänge zwischen Geschlecht und Klasse in der sozialistischen Bewegung hingewiesen hat. Auf der anderen Seite gibt es in den 1920er Jahren auch ein wissenschaftliches Beispiel. Mathilde Vaerting erforschte nach Walgenbach die Soziologie der Macht von Massenherrschaften und benannte drei Machtkreise, die sich verschränken: soziale Schicht, Geschlecht und Alter.

Diese historischen Grundlagen von Verschränkungen verschiedener Ungleichheitskategorien sind erst in den 1970er Jahren erneut aufgegriffen worden.<sup>88</sup>

In der zweiten Frauenbewegung begann die kritische Auseinandersetzung mit dem Konzept der universalen Kategorie *Frau*. Vor allem schwarze Frauen und *black feminists* in den USA wehrten sich gegen den weißen, westlich orientierten Feminismus in der Frauenbewegung.<sup>89</sup>

1974 kam es zur Gründung des *Combahee River Collectives*, einem Zusammenschluss schwarzer Feministinnen, die 1977 das Plädoyer *A Black Feminist Statement* veröffentlichten. In dieser Erklärung wird begründet, warum es einen Zusammenschluss der *black feminists* aus Sicht der Betroffenen gebraucht hat und sie sich als schwarze, lesbische, sozialistische Feministinnen positionieren: „Black, other Third World, and working women have been involved in the feminist movement from its start, but both outside reactionary forces and racism and elitism within the movement itself have served to obscure our participation.“<sup>90</sup>

Sie setzen sich für eine Verschränkung der Kategorien *race*, *class* und *gender* ein und fordern ein Umdenken in der feministischen Analyse. Im Gegensatz zu Weißen

---

<sup>88</sup> Vgl. Walgenbach, Katharina: Gender als interdependente Kategorie. In: Walgenbach, Katharina/Dietze, Gabriele/Hornscheidt, Anja/Palm, Kerstin: Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität. Opladen&Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich 2007, S.23-64.

<sup>89</sup> Vgl. ebd.

<sup>90</sup> Combahee River Collective: The Combahee River Collective Statement <http://historyisaweapon.com/defcon1/combrivercoll.html>, (11.10.11)

Oberschicht-Frauen haben Schwarze Frauen andere feministische Kampffelder. Allein ihre Rolle innerhalb des *black movement* ist gespalten. Einerseits kämpfen Schwarze Frauen gegen Rassismus an der Seite von Schwarzen Männern, andererseits kämpfen sie gegen Schwarze Männer, wenn es um Sexismus geht. In dem Statement werden *Third World Women* als Gruppe benannt, die mit ähnlichen Schwierigkeiten zu kämpfen haben. Als wichtigstes Ziel wird der Kampf gegen den Sexismus innerhalb der Frauenbewegung formuliert.<sup>91</sup>

Walgenbach bringt weitere Schriften gegen einen Feminismus, der sich „um die Interessen weißer, westlicher, heterosexueller, nicht behinderter, weiblicher Subjekte aus der Mittelschicht sorgte“<sup>92</sup>. Konzepte zur Verschränkung der Kategorien *race*, *class* und *gender* finden sich ab den 1980er Jahren in vielen Publikationen von *Women of Colour*: Gloria Anzaldúa und Cherrie Moraga: „This Bridge Called my Back: Writings by Radical Women of Color“ (1981), Gloria T. Hull, Patricia Bell Scott und Barbara Smith: „All the Women Are White, All the Blacks are Men, But Some of Us Are Brave: Black Women’s Studies“ (1982)<sup>93</sup>. Berühmte Vertreterin ist die schwarze Kulturtheoretikerin bell hooks, die mit hoher Aufmerksamkeit der Medien betonte, dass Weiße Frauen nicht für alle Frauen auf der Welt sprechen könnten.

Walgenbach konstatiert als eine Ursache für den Fokus auf die Situation Weißer westlicher Frauen das Postulat: „Das Private ist politisch“. Denn damit wurde eine persönliche Betroffenheit den Überlegungen um Ungleichbehandlung vorangestellt und eine Reflexion über eigene Privilegien ausgenommen. Die Annahmen der etablierten Frauenforschung, dass es ein weltweit agierendes Patriarchat gibt und die Kategorie *Frau* homogen und universal ist, wurden demnach von den ersten Bewegungen des postkolonialen Feminismus entkräftet.<sup>94</sup>

#### **4.2. Postkolonialer Feminismus und Transkulturelle Genderforschung**

*Feministisch-postkoloniale Studien stellen insoweit ein politisch-theoretisches Projekt dar, bei dem es darum geht, die historische Gewordenheit genderspezifischer Positionierungen im globalen Süden und Norden transparent zu machen, aber*

---

<sup>91</sup> Vgl. ebd.

<sup>92</sup> Walgenbach (2007), S. 28.

<sup>93</sup> Ebd. S. 27.

<sup>94</sup> Vgl. ebd.

*ebenso tragbare transnationale Widerstandsstrategien zu formulieren, die die notwendigen Dekolonialisierungsprozesse vorantreiben.*<sup>95</sup>

Im postkolonialen Feminismus geht es primär darum, *gender* zusammen mit anderen wichtigen Kategorien der postkolonialen Analyse zu betrachten. Im Vordergrund steht dabei die Überlegung inwieweit Geschlechterverhältnisse im (post-)kolonialen Diskurs eine Rolle spielen. Der patriarchale Blick verbindet sich demnach mit einem kolonialen Paternalismus und so werden Frauen in den Kolonien zu Opfern, um die sich westliche Männer sorgen. Die Geschlechterverhältnisse wurden immer auch als Merkmal einer Unterentwicklung von Gesellschaften gesehen, die Befreiung der Frauen oft als Rechtfertigung für Eingriffe herbeigekommen. Beispiel hierfür ist Spivaks Analyse der Witwenverbrennung in Indien, die von der Kolonialmacht als Austragungsort von Machtkämpfen verwendet worden ist. Maria do Mar Castro Varela und Nikita Dhawan weisen darauf hin, dass auch heute auf dem Rücken der Frauenrechte (Kultur-)Kämpfe ausgetragen werden, wie zum Beispiel in der Debatte um den Islam und Frauen. Die Genderordnung wurde durch das Exotisieren der Fremde oftmals auch im eigenen Bereich erneut verhärtet.<sup>96</sup> Auch der Sexualitätsdiskurs wird vom postkolonialen Feminismus durchleuchtet. Das Fremde galt im Diskurs als exotisch und daher besonders erotisch. Sexualität wurde in der Kolonialzeit streng reguliert, nicht-normative Sexualitätspraxen wurden oftmals erst durch die Kolonialmacht rechtlich verboten.<sup>97</sup>

Als Hauptvertreterinnen eines transkulturellen Feminismus sind Chandra Mohanty und Gayatri Spivak zu nennen. Mit ihrem Aufsatz *Under Western Eyes* übt Mohanty 1984 massive Kritik am westlich zentrierten Feminismus. Hauptkritikpunkte sind dabei die Darstellung der Frauen aus dem Süden, den Fokus der feministischen Forschung auf westliche Frauen sowie der universale Geltungsanspruch.

Mohanty bezweifelt in ihrem ersten Aufsatz, ob ein transnationaler Feminismus überhaupt eine Chance hat, und bezweifelt die Möglichkeit einer funktionierenden Solidarität unter den Frauen. Erst in ihrer zweiten Version *Under Western Eyes Revisited* fordert sie ein Hinarbeiten zu einem globalen Feminismus. Im Zentrum ihrer Betrachtung liegen „die Identifizierung von gemeinsamen Erfahrungen und einer kollektiven Identität von Dritte-

---

<sup>95</sup> Castro Varela, María do Mar/Dhawan, Nikita: Feministische Postkoloniale Theorie: Gender und (De-)Kolonialisierungsprozesse. Europa provenzialisieren? Ja, bitte! Aber wie? In: Feministische Postkoloniale Theorie. Gender und (De-)Kolonialisierungsprozesse. *Femina Politica* 18 (2009), S. 9-18.

<sup>96</sup> Vgl. ebd.

<sup>97</sup> Vgl. Walgenbach (2007), S. 28.

Welt-Frauen, die sie insbesondere durch rassistische und sexistische Diskriminierung sowie eine systematische soziale Marginalisierung und Deklassierung gegeben sieht.“<sup>98</sup>

Die Verbindung von Postkolonialismus und Feminismus stellt Anna Babka bei Spivak mit der Begrifflichkeit des „Anderen“ fest: „„Anders‘ ist, was nicht männlich, nicht weiß, nicht europäisch, nicht aufgeklärt ist.“<sup>99</sup> Gayatri Spivak fragt sich vor allem, inwiefern im feministischen Diskurs subalterne Frauen Platz finden und gehört werden, oder ob sie im westlich zentrierten System des feministischen Diskurses ignoriert werden. Auch wenn Spivak den Opferstatus der Frauen weltweit als gemeinsame Eigenschaft feststellt, will Spivak die unterschiedlichen Positionierungen der Frauen je nach *race*, *class* und *gender* trotzdem einer Untersuchung unterziehen. Wichtig erscheint hierbei, dass Spivak alle obengenannten Ungleichheitskategorien als bestimmend für die „Vielfalt, die Widersprüchlichkeit und Diskontinuität“<sup>100</sup> einer Identität begreift.

Spivaks Konstrukt des „strategischen Essentialismus“ ermöglicht es, Verbindungen zwischen den verschiedenen Frauen einzugehen, um als politische Kategorie solidarisch handeln zu können.<sup>101</sup> Ein weltweiter Feminismus existiert nach Spivak deswegen nicht, weil die Interessen der Frauen im Norden mit den Interessen der Frauen im Süden divergieren. Der Opferstatus darf auch nicht so eingesetzt werden, dass Weiße westliche Feministinnen die Frauen des Südens paternalistisch beschützen. Spivak will eine Möglichkeit schaffen, Frauen eine eigene Stimme zu verleihen. Ziel ist es mit Hilfe von „Taktiken, die in Spivaks politisch-theoretischen Interventionen zur Anwendung kommen, Macht- und Herrschaftsverhältnisse von innen her zu destabilisieren“<sup>102</sup>. Castro Varela und Dhawan betonen, dass Spivak westliche Frauen dazu auffordert ihre Privilegien nicht nur als Vorteil zu betrachten, und bringt hier das System des „Verlernens“ ein. Aufmerksam überprüft sie den feministischen Diskurs auf koloniale Vorurteile und übt als Marxistin Kritik an der fehlenden Diskussion um strukturelle Verbesserungen für Frauen im Süden, vor allem was die kapitalistische Ausbeutung der Arbeitskräfte belangt.

---

<sup>98</sup> Fink, Elisabeth/Ruppert, Uta: Postkoloniale Differenzen über transnationale Feminismen. Eine Debatte zu den transnationalen Perspektiven von Chandra T. Mohanty und Gayatri C. Spivak. In: Feministische Postkoloniale Theorie. Gender und (De-)Kolonialisierungsprozesse. *Femina Politica* 18 (2009), S.64-74.

<sup>99</sup> Babka, Anna: Gender(-Forschung) und Dekonstruktion. Vorläufige Überlegungen zu den Zusammenhängen zweier Reflexionsräume. In: produktive differenzen. forum für differenz- und genderforschung, 2007, [http://differenzen.univie.ac.at/texte\\_dekonstruktion.php?sp=92](http://differenzen.univie.ac.at/texte_dekonstruktion.php?sp=92). (3.12.2012), S.37.

<sup>100</sup> Ebd.

<sup>101</sup> Vgl. Fink (2009), S.64-74.

<sup>102</sup> Castro Varela (2005), S.62.

Zusammenfassend „plädiert Spivak dafür, privilegierte Feministinnen mehr in die Verantwortung zu nehmen und der Ausblendung oder Patronisierung der subalternen Perspektive entgegenzuwirken.“<sup>103</sup>

### **4.3. Feministische Interventionen in Deutschland**

In diesem Abschnitt sollen die politischen Interventionen gegen die universale Kategorie *Frau* in Deutschland angeführt werden. Für Österreich gibt es dazu leider noch kaum Forschung, daher der Blick ins Nachbarland, das auch für die theoretische Debatte um Geschlecht als interdependente Kategorie bestimmend ist.

Walgenbach verortet vier politische Bewegungen, die Kritik an der homogenisierenden Frauenbewegung in Deutschland übten. In der BRD haben sich seit den 1970er Jahren Frauen organisiert, die als körperbehindert kategorisiert werden, die sich *Krüppelfrauen* nannten. Ihre Kritik basierte vor allem auf der fehlenden Barrierefreiheit der Frauenbewegung, was den Zugang zu Informationen und Diskussionen betrifft. Des Weiteren wird von den *Krüppelfrauen* thematisiert, dass beeinträchtigten Frauen von der Gesellschaft oftmals die Geschlechtsidentität verweigert wird. Der Unterschied zur normativen Frauenbewegung liegt beim Nicht-Vorhanden-Sein von weiblichen Rollenerwartungen, wie zum Beispiel der Familiengründung. Außerdem ist auch das Thema Gewalt für Frauen mit Beeinträchtigung mit anderen Erfahrungen und anderen strafrechtlichen Bestimmungen verbunden. Während für die zweite Frauenbewegung das Recht auf Schwangerschaftsabbruch ein Kampffeld war, war das Thema bei beeinträchtigten Frauen mit Eugenik und Zwangssterilisationen verbunden. Mittlerweile ist die Bewegung beeinträchtigter Frauen in den etablierten *Disability Studies* aufgegangen, gefordert wird ein Zusammendenken von Befähigung und Gender in der Frauenbewegung.<sup>104</sup>

Mit dem Kongress *Sind wir uns denn so fremd?* im Jahr 1984 wird eine weitere Gruppe in Deutschland laut. Migrantinnen wehren sich gegen Rassismus in der Frauenbewegung. Aber erst ab einer Welle rassistischer und antisemitischer Gewalt Anfang der 1990er Jahre passiert auch eine Hinwendung Weißer Feministinnen zum Thema Rassismus. Feministische Migrantinnen sehen eine Ungleichbehandlung in den Bereichen Gewalt (durch einen Zusammenhang mit dem Aufenthaltsrecht), Arbeit (Verlagerung der Reproduktionsarbeit auf migrantische Arbeitskräfte um der Arbeitsteilungsdebatte zu

---

<sup>103</sup> Fink/ Ruppert (2009), S.64-74.

<sup>104</sup> Vgl. Walgenbach (2007), S. 30-33.

entgehen), StaatsbürgerInnenschaft (Kritik an der rechtlichen Lage) sowie Geschlechtsstereotypen (deutsche Feministinnen mit paternalistischer Haltung).<sup>105</sup>

Am christlichen Mainstream in den feministischen Debatten stößt sich laut Walgenbach in den 1980er Jahren die jüdische Frauenbewegung rund um den Schabbeskreis in Berlin. Außerdem ist auch Antisemitismus in der Gesellschaft, aber auch von Frauenforscherinnen und innerhalb der Frauenbewegung Kritikpunkt. So wird Frauenforscherinnen vorgeworfen die Hexenverfolgung mit dem Holocaust gleichzusetzen. Auch die einseitige Faschismus-Kritik einiger Frauenforscherinnen, Faschismus sei eine Form patriarchaler Herrschaft wurde angeprangert. Auch die These der „Mit-Täterschaft“ sowie der alleinige Opferstatus von Frauen im Faschismus wurden als verkürzt zurückgewiesen.<sup>106</sup>

Der Verein ADEFRA (Schwarze Frauen und Women of Colour in Deutschland) wurde 1986 gegründet und gilt als Startpunkt einer schwarzen Frauenbewegung in Deutschland. Neben sprachpolitischer Maßnahmen, wie der Begriffseinführung „Afro-Deutsch“ und „Schwarze Deutsche“ waren vor allem die Unterschiede von Gemeinsamkeiten von Rassismus und Sexismus, sowie das Zusammenspiel der beiden Kategorien in Bezug auf Geschlechterrollen im Fokus. Außerdem wurde die soziale Konstruktion von Weiß Sein unter die Lupe genommen, und die dadurch entstandenen Privilegien in die feministische Diskussion eingebracht.<sup>107</sup>

#### **4.4. Queer Theory – die wissenschaftliche Intervention**

Als wissenschaftlicher Einwand gegen die universal gültige Kategorie „Frau“ ist Judith Butlers Werk „Das Unbehagen der Geschlechter“<sup>108</sup> und damit das Entstehen der Queer Theory zu nennen. Butler sieht zwar die Notwendigkeit „Frau“ als politisches Subjekt beizubehalten. Das bahnbrechende an ihrer Theorie ist aber, dass nicht nur das soziale Geschlecht sondern auch das biologische nur ein diskursives Konstrukt ist. Damit wehrt sie sich vor allem gegen eine einheitliche Identität aller Frauen. Eine feministische Theorie kann nicht für alle Frauen Lösungen bieten, Feministinnen können nicht für alle Frauen sprechen.<sup>109</sup> Vielmehr geht es darum die Konstruktion von Geschlecht und Sexualität, aber

---

<sup>105</sup> Vgl. Walgenbach (2007), S. 33-35.

<sup>106</sup> Vgl. ebd. S. 35-37.

<sup>107</sup> Vgl. ebd. S. 37-38.

<sup>108</sup> Butler, Judith: Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt am Main: Surkamp Verlag, 1991

<sup>109</sup> Vgl. Trumann, Andrea: Feministische Theorie: Frauenbewegung und weibliche Subjektbildung im Spätkapitalismus. Stuttgart: Schmetterling Verlag, 2002, S. 149.

auch anderer Ungleichheitskategorien, als solche zu identifizieren. Damit einher geht eine starke Begriffs- und Kategorienkritik, eine Identitätskritik sowie eine Kritik an der vorherrschenden Heteronormativität.<sup>110</sup>

In der Wissenschaft hatte der Fokus auf die (vor allem sprachliche) Konstruktion des Geschlechts Folgen für alle Forschungsfelder. Statt wie bisher geschlechtstypische Problemlagen und deren historischen Ursprung zu analysieren,

*werden jetzt die sprachlich-diskursiven Formen und Verfahren studiert, in welchen Geschlechterdifferenzen und –beziehungen „konstruiert“, „repräsentiert“ oder „praktiziert“ werden.<sup>111</sup>*

Doch wenn das zu erforschende Subjekt der Frau als soziales und biologisches Geschlecht dekonstruiert ist, was bleibt dann für die Wissenschaft? Insofern befand sich nicht nur die feministische Politik, sondern vor allem auch die feministische Wissenschaft in einem postmodernen Dilemma, denn „der feministische Diskurs würde als große Erzählung über die Geschlechterdifferenz damit selbst ausgrenzend verfahren und zwangsläufig Ausschlüsse produzieren.“<sup>112</sup>

#### **4.5. Parallelitäten – feministische Literaturwissenschaft im Wandel der Zeit**

Die feministische Literaturwissenschaft begründet sich in der Frauenforschung an den deutschen Hochschulen in der zweiten Frauenbewegung. Schon im Rahmen der Frauensommeruniversität an der Freien Uni Berlin werden ab 1975 Frauenseminare, Frauenbuchläden und Frauenveranstaltungen unter Ausschluss der Männer abgehalten. In Hamburg gründet sich die Gruppe „Frauen in der Literaturwissenschaft“, die seit 1983 Rundbriefe herausgibt und Tagungen abhält. Diskutiert werden vor allem die „Lebensbedingungen von Autorinnen und den politischen, gesellschaftlichen, sozialen und ökonomischen Rahmenbedingungen weiblichen Schreibens sowie der Etablierung von Frauen auf dem literarischen Markt.“<sup>113</sup> Ab 1983 prägt vor allem die Zeitschrift *Feministische Studien* den wissenschaftlichen Diskurs. In den 1980er Jahren geht es den Frauenforscherinnen vor allem um eine Wiederentdeckung von Literatur von Frauen und die

---

<sup>110</sup> vgl. Degele, Nina: Gender/Queer Studies. Eine Einführung. Paderborn: Wilhelm Fink, 2008, S.23-55.

<sup>111</sup> Becker-Schmidt, Regina/Knapp, Gudrun-Axeli: Feministische Theorien zur Einführung. Hamburg: Junius Verlag, 2000, S.74.

<sup>112</sup> Singer (2003), S. 228.

<sup>113</sup> Becker, Sabina: Gender Studies. In: Schmid, Ulrich (Hg): Literaturtheorien des 20. Jahrhunderts. Stuttgart: Reclam 2003 (= Reclams Universal-Bibliothek, Nr. 15232). S. 337.

Neuschreibung von Literaturgeschichten. Außerdem wird der vorherrschende Kanon auf die Repräsentationsformen von Weiblichkeit in Literatur von Männern analysiert und klassische Literatur gegen den Strich gelesen. Weiblichkeit wird dabei als historisch und kulturell bedingtes Phänomen verstanden.<sup>114</sup>

Durch die Rezeption französischer, psychoanalytisch-dekonstruktiv arbeitender LiteraturtheoretikerInnen mit feministischem Fokus geraten auch die Modelle der *écriture féminine* und *parler femme* von den Theoretikerinnen Cixous, Irigaray und Kristeva in die Germanistik. In den Mittelpunkt rückt „die biologische und sexuelle Determiniertheit des Menschen, die auch seine Sprache bestimmt“<sup>115</sup>. Neue Weiblichkeit wird hier als Konzept in den Vordergrund gestellt. Kritik daran hagelt es vor allem wegen der Betonung auf die als positiv bewerteten „natürlichen“ Differenzen zwischen den Geschlechtern und der Mythologisierung von Weiblichkeit. Abgelöst werden die Frauenforschung und der Fokus auf Weiblichkeit dann in den 1990er Jahren durch die Gender Studies. Vor allem durch diskursanalytische Verfahren beeinflusst durch Michel Foucault werden die Produktionsweisen von Literatur, Werkästhetik und Texttheorien, Rezeption von Literatur, Erzählforschung, Literaturgeschichtsschreibung und Kanonforschung auf Genderspezifika untersucht.<sup>116</sup>

Mit Butlers Dekonstruktion von Geschlecht wird die Literatur in der germanistischen Genderforschung auch vermehrt auf den performativen Charakter von Geschlecht analysiert. Durch ihre Theorie wird betont, dass „Literatur selbst vehement an der Konstitution und Aufrechterhaltung binärer Denkstrukturen beteiligt ist“<sup>117</sup>. Es stellt sich weiter die Frage, ob Literatur auch einen subversiven Charakter hat und ermöglicht gegen die Geschlechterordnung zu handeln, und eine neue Form von Männlichkeit und Weiblichkeit zu kreieren.

Beeinflusst durch all diese Debatten, kommt es auch in der germanistischen Literaturwissenschaft zur postkolonialen Erkenntnis: „Die heterogenen kulturtheoretischen Ansätze der Gegenwart im deutschsprachigen Raum haben eine grundlegende

---

<sup>114</sup> Vgl. ebd.

<sup>115</sup> Ebd. S. 340.

<sup>116</sup> Vgl. Becker-Cantarino: Genderforschung und Germanistik. Perspektiven von der frühen Neuzeit bis zur Moderne. Berlin: Weidler Buchverlag 2010 (Germanistische Lehrbuchsammlung Band 86), S. 33-41.

<sup>117</sup> Becker (2003), S. 346.

Infragestellung der Kategorien gebracht.“<sup>118</sup> In der feministischen Literaturwissenschaft wird nach einem neuen Konzept gesucht, das ermöglicht die verschiedenen Ungleichheitskategorien verschränkt zu betrachten.<sup>119</sup> Im folgenden Teil meiner Arbeit möchte ich erörtern, warum eine intersektionale Literaturanalyse genau das mit sich bringt.

---

<sup>118</sup> Becker-Cantarino (2010), S.41.

<sup>119</sup> Vgl. ebd. S.33-41.

## 5. Intersektionalität

Große Postulate der Ungleichheit wie Geschlecht, Klasse oder Rasse scheinen der Theorie und der politischen Praxis abhandengekommen zu sein. Spätestens im neuen Jahrtausend wagt es keinE TheoretikerIn, große Abhandlungen über Ungleichheit oder gar Lösungsansätze zu formulieren. Klasse als politische Kategorie ist mit dem kosmopolitischen Siegeszug des Neoliberalismus zu Grabe getragen worden. Rasse im angloamerikanischen Sinn oder ethnische Herkunft ist seit der Idee hybrider Identitäten nicht mehr greifbar. Geschlecht als weltverbindendes Unterdrückungsmerkmal löst sich durch die eigene Infragestellung selbst auf. Was bleibt, sind Ungleichbehandlungen, ohne Subjekte der Ungleichheit.

Als Lösungsansatz, um mit Ungleichheiten und deren Zusammenspiel umzugehen und gleichzeitig das postmoderne Dilemma zu lösen, scheint sich in der feministischen Debatte das Prinzip der Intersektionalität durchzusetzen. In diesem Kapitel wird dargestellt, warum dieser Lösungsansatz sowohl der feministischen, als auch der postkolonialen Kritik einen Zugang bietet, um Ungleichheit zu analysieren.

### 5.1. Vorboten der intersektionalen Debatte

In der feministischen Wissenschaft waren es vor allem Sandra Harding und Donna Haraway, die die postkoloniale Kritik aufgenommen haben. Beide machten deutlich, dass

*Ungleichheit und Unterdrückung im Zusammenspiel und in Überschneidungen sozial unterscheidungsmächtiger Strukturkategorien wie Geschlecht, Klasse, „Rasse“, Ethnizität und sexueller Orientierung zu begreifen ist und es damit eine Vielzahl unterworfenener Positionierungen gibt und nicht (...) einen feministischen Standpunkt.<sup>120</sup>*

Für die Forschung bräuchte es nach Harding eine Unterdrückungsmatrix, die hinter alle Untersuchungen gelegt wird. Donna Haraway hingegen ist vor allem an Hybridität interessiert. Die Möglichkeit kollektive Subjekte betrachten zu können, gibt es für sie nicht, dennoch brauche es eine Verschränkung und Allianzen zwischen Marginalisierten. Die feministische Epistemologie nimmt Marginalisiertheiten als Ausgangspunkt für ihre Untersuchungen.<sup>121</sup>

Auch in der Soziologie hat die Postmoderne das Paradigma der Klassen- und Schichtstruktur außer Gefecht gesetzt. Stattdessen werden immer mehr Konzepte gesucht, die Ungleichheit

---

<sup>120</sup> Singer (2003), S. 233.

<sup>121</sup> Vgl. ebd. S. 228-239.

auch auf der horizontalen Ebene betrachten und dem vermehrten Bedürfnis individueller Betrachtungen nachkommen können.

Ein Versuch damit umzugehen, Ungleichheit vielschichtiger zu begreifen und die Problematik aufzulösen, liegt in dem Konzept der „doppelten oder mehrfachen Diskriminierung“. Dabei wird versucht der Annahme zu entsprechen, dass sich zur gesellschaftlichen Ungleichbehandlung qua Geschlecht weitere Unterdrückungserfahrungen dazugesellen. Referenzrahmen dafür ist die subjektive Erfahrung der Frau.

Parallel dazu wird von Regina Becker-Schmidt der Begriff *doppelte Vergesellschaftung* in der feministischen Theorie für die Position der Frauen in den Kategorien Geschlecht und Klasse durch Teilhabe an Produktions- und Reproduktionstätigkeiten eingeführt. „Doppeldiskriminierung“ wird allerdings als Begriff bald kritisiert, da er von einer Vervielfältigung der Diskriminierungen, und damit einer messbaren Verschlechterung, ausgeht. Außerdem ist das Konzept insofern begrenzt, als dass es keinen Platz für die Privilegierung einzelner Gruppen lässt. Das heißt, dass Frauen zwar doppelt diskriminiert sein können, aber nicht einfach privilegiert. Auch die Abwandlungen in *Dreifache Benachteiligung* oder *Mehrfache Unterdrückung* beinhalten einen messbaren Moment. Wie hoch müssen die Benachteiligungen sein, um als Problem messbar zu sein? Außerdem schwingt ein Schweregrad mit: Ist es besser „nur“ doppelt benachteiligt zu sein, als dreifach?<sup>122</sup>

In eine ähnliche Kerbe schlägt die „triple-oppression-theory“ oder Mehrfachunterdrückungsthese, in deren Mittelpunkt das Zusammenwirken der Kategorien *race*, *class*, und *gender* steht. Aber auch durch diese Betrachtungsweise wird nicht darauf eingegangen, dass

*Unterdrückungsmerkmale nicht lediglich als eine Summe additiver Aspekte betrachtet werden können, sondern dass dabei spezifische Momente der Unterdrückung von Migrantinnen und schwarzen Frauen fokussiert werden müssen, wie etwa das Zusammenspiel sexistischer und rassistischer Exklusion.*<sup>123</sup>

---

<sup>122</sup> Vgl. Walgenbach (2007), S. 49-52.

<sup>123</sup> Lutz, Helma/Davis, Kathy: Geschlechterforschung und Biographieforschung: Intersektionalität als biographische Ressource am Beispiel einer außergewöhnlichen Frau. In: Völter, Bettina u.a. (Hg): Biographieforschung im Diskurs. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2005, S.229.

Gleichzeitig spielt das Subjekt im postmodernen Diskurs kaum noch eine Rolle und ist somit als zentraler Ausgangspunkt einer Analyse oder Theorie nicht verwendbar. Differenz wird vor allem innerhalb einer Kategorie gesucht und verortet.<sup>124</sup>

Als weiterer Umgang mit Ungleichheit wurde, frei nach dem performativen Konzept von *Doing Gender*, die Variante *Doing Difference* von Sarah Fenstermaker und Candance West ins Feld geführt. In diesen Analysen geht es vor allem darum, wie Ungleichheitskategorien entstehen oder hergestellt werden. „Im Mittelpunkt des Interesses stehen (...) situierte soziale Interaktionen bzw. soziale Praktiken zwischen Individuen.“<sup>125</sup> Die Prozesshaftigkeit von *gender*, *race* und *class* wird in den Vordergrund gestellt, sowie die veränderbaren Überschneidungen. Kritik an dem Konzept äußert Walgenbach, da *Doing Difference* als Grund sozialer Ungleichheiten betitelt wird und strukturelle Mechanismen ausgeblendet werden.<sup>126</sup>

Differenz in den Mittelpunkt zu stellen, kann für Lutz und Davis aber auch ein Problem darstellen, wenn es darum geht vermeintlich homogene Gruppen zu bilden. Es kann auch dazu führen, dass Differenzen als gegeben hingenommen werden, sogar mit einem positiven Charakter besetzt werden und dadurch Ungleichbehandlung verharmlosen. Um diese Konsequenzen zu verhindern braucht es nach Lutz und Davis eine detaillierte Untersuchung sozialer Positionierungen von Identitäten. Das gemeinsame und gleichzeitige Denken der Ungleichheitskategorien wie Rasse, Klasse und Geschlecht und ihr Zutun zur Identitätskonstruktion ist ihrer Meinung nach in der Intersektionalitätsanalyse möglich.<sup>127</sup>

## **5.2. Theoretische Grundlage**

*Gesellen sich zum Frausein die Klassenzugehörigkeit und das Schwarzsein als add-on oder ist die Existenz verschiedener Unterdrückungsformen in anderer Weise, nämlich als Herrschaftsverhältnisse, zu fassen?*<sup>128</sup>

Wie schon oben erwähnt, versucht die Intersektionalität genau diese Problematik der Verwobenheit mehrerer Ungleichheitskategorien aufzulösen. Geprägt wurde der Begriff *intersectionality* schon 1989 durch die US-amerikanische Rechtswissenschaftlerin und

---

<sup>124</sup> Vgl. ebd.

<sup>125</sup> Vgl. Walgenbach (2007), S. 50.

<sup>126</sup> Vgl. ebd. S. 49-52.

<sup>127</sup> Vgl. Lutz/Davis (2005), S.228-231.

<sup>128</sup> Winker, Gabriele/Degele, Nina: Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten. Bielefeld: transcript Verlag, 2009, S.12.

Critical Race Theory Vertreterin Kimberlé Crenshaw<sup>129</sup>. Crenshaw erkennt, dass sich die Muster der Subordination (Rassismus und Sexismus) überkreuzen können.<sup>130</sup>

Durch die Erfahrung mehrerer Gerichtsverfahren entwickelte sie den intersektionalen Zugang. Das Gleichbehandlungsrecht in den USA wirkt zwar gegen Ungleichbehandlung aufgrund des Geschlechts und aufgrund der Rasse, nicht aber wenn die Ungleichbehandlung erst aus dem Zusammenspiel beider Merkmale entsteht. Anlass war zum Beispiel ein Verfahren gegen General Motors: Eine Frau hat die Firma wegen Diskriminierung geklagt, weil sie als schwarze Frau nicht eingestellt wurde. Eine Ungleichbehandlung wegen des Geschlechts konnte nicht bewiesen werden, da General Motors Frauen anstellte, genauso wie eine Diskriminierung wegen Rassismus nicht festgestellt werden konnte, weil General Motors schwarze Männer anstellte. Gegen die Ungleichbehandlungen, die durch die Koppelung von Geschlecht und Rasse entstanden waren, gab es keine juristische Möglichkeit. Um diese Ungerechtigkeit darzustellen nutze Crenshaw die Metapher einer Verkehrskreuzung, „an der sich Machtwege kreuzen, überlagern und überschneiden“<sup>131</sup>. Wenn eine schwarze Frau auf den Straßen Rassismus und Sexismus unterwegs ist und einen Verkehrsunfall erleidet, dann kann keine Ambulanz sie retten, weil die Unfallursache nicht eindeutig erkennbar ist. Die Ambulanz stellt dabei die Kritik am Rechtssystem dar. Vermutlich wollte Crenshaw damit auch darauf aufmerksam machen, dass sich im feministischen Diskurs niemand für die spezielle Situation der Ungleichheit zuständig fühlt. In ihrer Analyse geht es Crenshaw darum eine Möglichkeit zu finden, Strukturen, die soziale Ungleichheit evozieren, sichtbar zu machen. Und zwar nicht länger in einer additiven oder potenzierenden Art und Weise, sondern vor allem den Zusammenhang als eigenständige Situation zu betrachten.<sup>132</sup>

Für Lucy Chebout macht Crenshaw mit der Metapher sichtbar, dass es sich um *Diskriminierungsprozesse* und *Unterdrückungssysteme* handelt, die auf Individuen, bzw. Gruppen abhängig ihrer Position einwirken. Crenshaw übt dabei vor allem Kritik an dem Antidiskriminierungsrecht, das Ausschlüsse reproduziert.

---

<sup>129</sup> Degele (2008), S.23-55.

<sup>130</sup> Zitiert nach: Walgenbach (2007), S. 48.

<sup>131</sup> Winker/Degele (2009) S.12.

<sup>132</sup> Vgl. Hagemann-White, Carol: Intersektionalität als theoretische Herausforderung für die Geschlechterforschung. In: Smykalla, Sandra/Vinz, Dagmar (Hg): Intersektionalität zwischen Gender und Diversity. Theorien, Methoden und Politiken der Chancengleichheit. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot 2011 (Forum Frauen- und Geschlechterforschung Band 30), S.21.

Als dritte strukturell wirksame Ungleichheitskategorie wird das Konzept später zusätzlich auf Klasse ausgeweitet und damit die Triade der Ungleichheit vervollständigt. Crenshaws Zugang zielt dabei von Beginn an vor allem auf die Marginalisierung schwarzer Frauen ab. Sie steht mit diesem Konzept im Gegensatz zu einer postmodernen Analyse, weil sie vor allem auch die politische Wirkung von Ungleichheitsmerkmalen im Fokus behält. Crenshaw setzt sich für eine moderne und intersektionale Identitätspolitik ein, die gegen die Marginalisierung wirkt. Sie plädiert dabei für die Bildung von Koalitionen und Bündnissen, auch außerhalb des eigenen Tellerrandes.<sup>133</sup>

„*Intersectionality* ist sowohl Identitätstheorie als auch ein Instrument, das der Analyse der sozialen Positionierung von Menschen dient,“<sup>134</sup> konstatieren Lutz und Davis. Dabei stellen sie fest, dass die Identitäten nicht eindimensional, sondern vielfältig sind, je nach der sozialen Position der Handelnden, sind.<sup>135</sup>

Diese Vielschichtigkeit ist sicherlich einer der Gründe dafür, dass der intersektionale Ansatz einen regelrechten Boom in der Geschlechterforschung erfahren hat.

### **5.3. Konzepte angelehnt an Intersektionalität im deutschsprachigen Raum**

Cornelia Klinger und Gudrun-Axeli Knapp versuchen mit ihrem Konzept der *Achsen der Ungleichheit* für strukturelle Mechanismen der Ungleichheit angelehnt an das Konzept der Intersektionalität einen theoretischen Rahmen zu bilden. Zentral erscheint beiden hierbei ein „integrierter Blick auf Ungleichheiten entlang der Achsen von Klasse, ‚Rasse‘/Ethnizität und Geschlecht als differenten, aber miteinander in Wechselwirkung stehenden gesellschaftlichen Strukturzusammenhängen“<sup>136</sup>. Ungleichheit wird von Klinger und Knapp in der modernen Gesellschaft als funktional verstanden. Die Einschränkung auf die Kategorien Klasse, „Rasse“/Ethnizität und Geschlecht wird von Klinger und Knapp deswegen getroffen, weil sie in nahezu allen Gesellschaften Ungleichheiten produzieren. Sie beinhalten außerdem sowohl aktuelle Debatten, als auch einen historischen Ursprung. Die Kategorien werden angelehnt an das Prinzip der Intersektionalität verschränkt betrachtet, und nicht hierarchisierend, vielmehr geht es um das Zusammenspiel der Ungleichheiten.

---

<sup>133</sup> Vgl. Chebout, Lucy N.: Wo ist Intersectionality in bundesdeutschen Intersektionalitätsdiskursen? – Exzerpte aus dem Reisetagebuch einer Traveling Theory. In: Smykalla/Vinz (2011), S.46-60.

<sup>134</sup> Lutz/Davis (2005), S.231.

<sup>135</sup> Vgl. ebd.

<sup>136</sup> Klinger, Cornelia/Knapp, Gudrun-Axeli: Achsen der Ungleichheit - Achsen der Differenz: Verhältnisbestimmungen von Klasse, Geschlecht, „Rasse“/Ethnizität, in: Klinger, Cornelia/Knapp, Gudrun-Axeli(Hg): Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität. Frankfurt/Main: Campus Verlag 2007 (Reihe „Politik der Geschlechterverhältnisse“ Band 36), S.19.

Bei Klingers Achsen werden die drei Dimensionen von Ungleichheit Klasse, Rasse und Geschlecht später noch mit Sexualität erweitert. Es geht in dem Konzept darum die Dimensionen in den Feldern *Arbeit* und *Fremdheit*, sowie Legitimationsformen nach Konvergenzen, Überschneidungen und Verflechtungen zu analysieren. Klingers Ansatz ist der Versuch eine materialistische Sicht auf Interdependenzen zu bieten. Walgenbach kritisiert das Fehlen der Betrachtung der privilegierten Seite von Klasse, Rasse und Geschlecht. Außerdem wird angemerkt, dass Klinger Rasse nur als Ungleichheitskategorie in einem imperialistischen Sinn betrachtet, nicht aber die Ungleichbehandlung, die in den Nationalstaaten aufgrund einer vermeintlichen Herkunft basieren. Insgesamt scheint ihr Konzept nicht breit genug, um die Ungleichheitsmuster einer Gesellschaft im Ganzen fassen zu können.<sup>137</sup>

#### **5.4. Interdependente Kategorien**

Daher wird aktuell in der Geschlechterforschung nach einem Konzept gesucht, welches das Zusammenspiel der verschiedenen Ungleichheitskategorien erfasst. Walgenbach findet die Termini „*Verwobenheit, (...) Verschränkungen, Interferenzen oder Verquickungen*“<sup>138</sup> noch nicht ausreichend, weil sie von einem „genuinen Kern“, der Geschlecht mit sich bringt, ausgehen und sich dann mit anderen Ungleichheiten überschneidet. An Knapps „Achsen der Differenz“ kritisiert sie die Linear-Metapher, selbst wenn diese durch „wechselseitige Durchkreuzungen“ auch eine Vernetzung darstellen kann, werden Kategorien dennoch getrennt voneinander betrachtet. Auch beim Konzept der *Intersectionality* von Crenshaw würde von einer relativen Autonomie der Kategorien ausgegangen werden und sei deswegen nicht passend.

Walgenbach führt daher das Konzept der „Interdependenzen“ ins Feld. Im Vordergrund stehen dabei die gegenseitigen Abhängigkeiten und komplexen Beziehungen von Kategorien. Die Geschlechterkonfiguration an sich wird als interdependent gesehen, Gender hat keinen genuinen Kern. Es geht um eine integrale Perspektive des Zusammenhangs von Kategorien. Gender wird gesellschaftlich produziert, genauso wie Heteronormativität und der Zwang zur Zweigeschlechtlichkeit. Es ist keine universal gültige Definition von Gender möglich, sondern der Kontext, die Felder und Ebenen, die Gender konstruieren, steht im

---

<sup>137</sup> Vgl. Walgenbach (2007), S. 52-55.

<sup>138</sup> Vgl. ebd. S. 59.

Vordergrund. Vor allem die innere Architektur und die Fokussierung auf Privilegien liegen im Zentrum der Betrachtung.<sup>139</sup>

In den Überlegungen um interdependente Kategorien stellt sich bislang die Frage, welche als relevant wahrgenommen werden, welche abgewertet und welche Kategorien sogar ausgeblendet werden. Den Anfang der Debatte sieht Walgenbach im Haupt- und Nebenwiderspruch, wo Klasse oder soziale Schicht als vorrangig gegenüber dem Geschlecht bewertet wird. Ausgeblendet wurde in der politischen Debatte zum Beispiel lange die Situation von Frauen als Roma und Sinti oder Frauen im Alter.

Eine Abwertung verschiedener Kategorien kann beispielsweise auch durch die Benennung passieren. Wenn sexuelle Orientierung als „gewählter Lebensentwurf“ bezeichnet wird, dann schwingt eine Wahlmöglichkeit und Lifestyle-Entscheidung mit. Ein weiteres Problem in der Gewichtung der Kategorien ist die Reihenfolge der Nennung.

Winker und Degele kommen in ihrer Einführung in die Intersektionalität als Analyse sozialer Ungleichheit zu dem Schluss, dass Interdependenzen zu sehr auf die innere Gestaltung der Kategorien abzielen und daher nicht produktiv für die Analyse von Ungleichheitsstrukturen sind.<sup>140</sup>

Dass die Kategorien dabei auf keinen Fall statisch sein können, sondern es sich viel mehr um flüssige und sich verschiebende handeln muss, betonen Lutz und Davis. Kategorien müssen „nicht als ontologische, sondern als *Handlungskategorien* betrachtet werden“<sup>141</sup>, damit Intersektionalität als analytisches Instrument eingesetzt werden kann. In diesem Ansatz geht es darum, den vielen verschiedenen konstruierenden Differenzkategorien einen Platz in der Analyse zu verschaffen. Lutz und Davis haben es sich zum Ziel gesetzt darzustellen, dass es sich bei Identität immer um ein Konstrukt handelt, das aus dem intersektionalen Zusammenspiel mehrerer überschneidender Identitätsmerkmalen besteht, sie nennen dieses Phänomen *multiple Zugehörigkeiten*.<sup>142</sup>

### **5.5. Auswahl der Kategorien**

Neben der Anzahl der zu untersuchenden Kategorien wird auch die Qualität bzw. Priorisierung der Kategorien debattiert. In den meisten wissenschaftlichen Arbeiten seit den 1990er Jahren wird die Triade Geschlecht, Klasse und „Rasse“ gemeinsam betrachtet. Dabei

---

<sup>139</sup> Vgl. ebd. S. 59-64

<sup>140</sup> Vgl. Winker/Degele (2009), S. 13.

<sup>141</sup> Lutz/Davis (2005), S. 231.

<sup>142</sup> Vgl. ebd. S. 228-233.

fehlt eigentlich „eine schlüssige theoretische Begründung, warum gerade Rasse, Klasse und Geschlecht die zentralen Linien der Differenz markieren sollen“<sup>143</sup>.

Eine Erklärung könnte dabei darstellen, dass diese drei Kategorien alle ungleiche Ressourcenzugänge markieren. Für Klinger und Knapp stellen die *drei Achsen der Ungleichheit* die Unterschiede dar, auf denen Ungleichheit in nahezu allen Gesellschaften begründet ist.<sup>144</sup> Erweitert um „Ethnizität“ stellt Regina Becker-Schmidt die Trias dar, die sie als „zentrale Achsen sozialer Ungleichheit (...), die sich (...) in ausdifferenzierten Gesellschaften ineinander fügen“<sup>145</sup>, bezeichnet.

Besonders die Kategorie „Rasse“ wird in der deutschsprachigen Literatur immer wieder in Frage gestellt. Das liegt einerseits daran, dass in Verbindung mit dem Nationalsozialismus das Wort „Rasse“ eine völlig andere Bedeutung in der deutschen Sprache enthält, als das bei der ursprünglichen US-amerikanischen Bezeichnung *race* der Fall ist. Andererseits gibt es aber kein adäquates Synonym für diese Kategorie. Viele Theoretikerinnen verbinden die Triade vor allem mit den sich spiegelnden Ausschlussmechanismen „Klassismus, Sexismus und Rassismus“ und daher ist die Bezeichnung „Herkunft“ oder „Ethnie“ nicht wirklich passend um „Rasse“ zu ersetzen.<sup>146</sup> In den meisten Abhandlungen wird daher begründet, warum die Kategorie „Rasse“ untersucht wird und die Verbindung zur US-amerikanischen Bedeutung dargelegt, nämlich dass sie als grundlegendes Ungleichheitsmerkmal für Rassismus gemeint ist.

Eine grundlegende Theorie zur Auswahl und Unterscheidung von Kategorien fehlt, am wahrscheinlichsten ist, dass die Fragestellung eine Entscheidungsgrundlage darstellt.<sup>147</sup>

Auch Carol Hagemann-White stellt sich die Frage, welche Unterscheidungsmerkmale einer Gesellschaft als *Strukturkategorien* bezeichnet werden können. Für sie stehen hier vor allem die „wiederkehrende Wirksamkeit und die gestiftete Verknüpfung unter den Ebenen der Sozialisation, der Interaktion, der Institutionen und der übergreifenden Machtverhältnisse“<sup>148</sup> als Merkmale von gesellschaftsorganisierenden Kategorien. Dabei

---

<sup>143</sup> Winker/Degele (2009), S. 15.

<sup>144</sup> Vgl. Klinger/Knapp (2007), S. 20.

<sup>145</sup> Becker-Schmidt, Regina: „Class“, „gender“, „ethnicity“, „race“: Logiken der Differenzsetzung, Verschränkungen von Ungleichheitslagen und gesellschaftliche Strukturierung. In: Klinger/Knapp (2007), S.56.

<sup>146</sup> Vgl. Chebout (2011), S.46-60.

<sup>147</sup> Vgl. Degele (2008), S.141-146.

<sup>148</sup> Hagemann-White (2011), S.25.

stellt sich für Hagemann-White die Frage, ob Sexualität als alleinstehende Kategorie, neben Geschlecht, gefasst werden sollte.<sup>149</sup>

Degele und Winker führen mehrere Konzepte der Auswahl von Kategorien an, wie zum Beispiel die 13 Linien der Differenz von Helma Lutz und Norbert Wenning oder die zwölf ausdifferenzierten Funktionssysteme von Weinbach. Sie plädieren dafür, dass die Auswahl der Kategorien vom Untersuchungsgegenstand und der Untersuchungsebene abhängt. Betont wird dabei auch die Überlegung der empirischen Möglichkeiten: Wenn ich die Situation von Frauen am Arbeitsmarkt untersuchen will, wird es unmöglich an Daten zur Sexualität der Frauen zu kommen. Untersuche ich hingegen die Identitätskonstruktion von Protagonistinnen in Filmen, wird es mir leichter fallen, so viele Kategorien wie möglich in die Analyse miteinzuschließen.<sup>150</sup>

Hagemann-White schließt sich dieser Position an und plädiert dafür, dass die Auswahl der Kategorien je untersuchtem Gegenstand variieren. Sie betont die Notwendigkeit, dass Strukturen in den Analysen anschließend sichtbar gemacht werden müssen. Ihrer Position nach wäre es für die intersektionale Forschung fruchtbar die Kategorien vor der Untersuchung offen zu lassen und sequentiell vorzugehen. Methodologisch plädiert sie daher dafür, eine besonders heterogene Zielgruppe in den Fokus zu nehmen um ein möglichst vielschichtiges Ergebnis zu erreichen, was vor allem die Empirie vor neue Herausforderungen stelle.<sup>151</sup>

Zur Betrachtung der Kategorien gibt es laut Leslie McCall, zitiert nach Klinger und Knapp, drei Zugangsweisen für eine intersektionale Analyse. Erstens den anti-kategorialen Zugang, der durch dekonstruktivistische Positionen bevorzugt wird. Nach diesem Zugang ist es an sich problematisch mit vereinheitlichenden Kategorisierungen zu arbeiten, weil Identitäten immer auf Ausschlüssen basieren. Intersektionalität soll dabei behilflich sein die Ursprünge der identitätsstiftenden Kategorien ausfindig zu machen.<sup>152</sup>

Zweitens den intra-kategorialen Ansatz, der sich mit Ungleichheit innerhalb einer Kategorie auseinandersetzt und damit ermöglicht „trotz des Wissens um die theoretische Unabgeschlossenheit und undefinierbarkeit von Kategorien (wie etwa ‚Frau‘) mit diesen

---

<sup>149</sup> Vgl. ebd. S.25-27.

<sup>150</sup> Vgl. Winker/Degele (2009) S.15-18.

<sup>151</sup> Vgl. Hagemann-White (2011), S.20-33.

<sup>152</sup> Vgl. Degele (2008), S.144.

dennoch strategisch zu arbeiten.“<sup>153</sup> Drittens gibt es den inter-kategorialen Zugang, der die Wechselwirkung und Verwobenheit zwischen den verschiedenen Kategorien zum analytischen Ziel erhebt. Als neuen Zugang durch Intersektionalität bezeichnen Klinger und Knapp die Notwendigkeit sowohl die Kategorien an sich, als auch ihren Zusammenhang gemeinsam in die Untersuchung einzuschließen.<sup>154</sup>

Auch Becker-Schmidt ist der Meinung, dass die Achsen der Ungleichheit zuerst gesondert untersucht werden müssen, anschließend aber vor allem ihre Zusammenhänge zu einem Erkenntnisgewinn führen. Dies bürge eine wissenschaftliche Herausforderung, und daher plädiert Becker-Schmidt für ein hybrides Forschungsprogramm, das auf Arbeitsteilung basiert.<sup>155</sup>

Degele und Winker schlagen vor, intersektionale Analysen auf Basis eines Mehrebenenansatzes durchzuführen. So sollen sowohl die Makro- und Mesoebene von Sozialstrukturen berücksichtigt werden, inklusive der Organisation und Institutionen, als auch die Prozesse der Identitätsbildung auf der Mikroebene, sowie die Ebene der Repräsentation durch kulturelle Symbole. Die Kategorie Geschlecht sollte also als Strukturkategorie, die in der Gesellschaft als Ungleichheitsmerkmal wirksam wird, wie im Konzept der doppelten Vergesellschaftung verdeutlicht, betrachtet werden. Eine Rolle spielt aber auch der Prozess des Entstehens von Ungleichheiten, wie im Konzept von *doing gender* und anderen performativen Ansätzen dargestellt wurde. Ungleichheiten sind aber auch mit Normen und Ideologien verbunden, „Geschlechter sind Ergebnisse sozialer Repräsentationen“<sup>156</sup>.

## **5.6. Intersektionalität als feministisches Konzept**

Intersektionalität als Prinzip um das feministische Dilemma zu lösen ist deswegen vorstellbar, weil Gender als dominante Kategorie gemeinsam mit anderen Ungleichheitsmechanismen dargestellt werden kann. Es lässt sich hier ein Unterschied in der US-amerikanischen und europäischen Debatte feststellen. Während in den USA intersektionale Ansätze dafür benutzt wurden einzelne Gruppen zu empowern, wird es im europäischen Zusammenhang vermehrt zur Dekonstruktion von starren Identitätsbildern genutzt. Daraus ergibt sich die vielfältige Benutzbarkeit des Systems, und zwar als

---

<sup>153</sup> Vgl. ebd., S.144

<sup>154</sup> Vgl. Klinger/Knapp (2007), S.36-37.

<sup>155</sup> Vgl. Becker-Schmidt (2007), S.57.

<sup>156</sup> Winker/Degele (2009), S.21.

politisches und wissenschaftliches Werkzeug, wie Degele und Winker betonen. Sie gehen dabei „von einem Verständnis von Intersektionalität als Wechselwirkung zwischen (und nicht als Addition von) Ungleichheitskategorien aus.“<sup>157</sup> Die feministische Bedeutung läge nach Winker und Degele vor allem darin, nicht nur auf der individualistischen Ebene Ungleichheiten festzustellen, sondern diese auch wieder in einen größeren Rahmen einzubetten. Für die feministische Theoriebildung gehe es darum, Herrschaftsverhältnisse und -strukturen wieder ins Zentrum zu rücken.

In die gleiche Kerbe schlagen auch Klinger und Knapp, wenn sie die Notwendigkeit einer integrierten Analyse der Trias der Ungleichheit betonen, um gegen die postmoderne Entwicklung eines Verlusts von gemeinsamen Strukturen entgegenzuwirken: „Dabei scheint sich nach dem Krisendiskurs der 1990er Jahre über den Bedeutungsverlust der Kategorie „Geschlecht“ ein Konsens über eine ‚both/and-strategy‘, wie es Patricia Hill Collins genannt hat, herauszukristallisieren(...)“.<sup>158</sup>

Wichtig ist aber vor allem, dass nicht nur auf der Ebene der Identitätskategorien die Analysen getroffen werden, sondern um in einer feministischen Sicht produktiv zu sein, muss Intersektionalität auf der programmatischen und strukturellen Ebene diskutiert werden.<sup>159</sup>

Auch Regina Becker-Schmidt plädiert aus feministischer Sicht für den Fokus auf das große Ganze:

*Es trägt wenig zur Aufdeckung von sozialer Ungerechtigkeit bei, wenn nicht offen gelegt wird, welche Interessengegensätze hinter den Differenzsetzungen stehen, die gesellschaftliche Imparität durch Trennung und Distinktion etablieren. Im Phänomen sozialer Ungleichheit, zumal in der Verschränkung ihrer Achsen, drückt sich politische, ökonomische und kulturelle Herrschaft aus.“<sup>160</sup>*

Es zählen vor allem die gesellschaftlichen Konstellationen in denen die Ungleichheitsmerkmale aufeinander treffen. Dafür ist es unerlässlich die Überlappungen der Ungleichheiten festzustellen. Intersektionale Analysen zeigen jedenfalls, dass die Annahme, Geschlecht habe als Strukturkategorie in der Gesellschaft ausgedient, widerlegt werden kann.<sup>161</sup>

---

<sup>157</sup> Ebd. S.14.

<sup>158</sup> Klinger/Knapp (2007), S.35.

<sup>159</sup> Vgl. ebd. S.35-36.

<sup>160</sup> Becker-Schmidt (2007), S.59

<sup>161</sup> Vgl. ebd. S.58-80.

## 5.7. Kritik an Intersektionalität

Gabriele Dietze, Elahe Haschemi Yekani und Beatrice Michaelis kritisieren die Abwesenheit von Queer Theory in den intersektionalen Forschungen. Sexualität gehe dort unter, sowie Heteronormativität in den Gender Studies keine zentrale Position eingenommen hätte. Dabei ginge es nicht darum Sexualität als den Hauptwiderspruch zu etablieren, sondern darum sich gegen Heteronormativität auch in der feministischen Forschung zu wehren.<sup>162</sup>

Bernd Ladwig warnt davor, dass der intersektionale Ansatz nicht in eine rein individualistische Betrachtungsweise schlittern darf. Daher müssen vor allem die Strukturen der Ungleichheit und Mechanismen der Ungleichheit im Vordergrund stehen. Seiner Meinung nach bemüht sich darum vor allem Patricia Hill Collins indem sie die Position vertritt, „dass wir die Standpunkte ganzer Gruppen einnehmen sollten, wenn wir über ungerechte Ungleichheiten urteilen wollten.“<sup>163</sup>

Ein Kritikpunkt an der intersektionalen Forschung ist laut Lucy N.Chebout, dass immer mehr Arbeiten unter der Prämisse einer intersektionalen Analyse passieren, obwohl sie dem Konzept nicht entsprechen. Außerdem gerate dabei die Kategorie *race* immer mehr ins Hintertreffen und Chebout sieht darin ein Verkennen des Ursprungs der Intersektionalität in der Critical Race Theory. Sie plädiert dafür, das Konzept wieder *Intersectionality* zu nennen, um einen direkteren Anknüpfungspunkt an die ursprüngliche Herkunft der Idee von Crenshaw zu haben. Außerdem wird kritisiert, dass auch die intersektionale Forschung die Kritik von marginalisierten Frauen ignoriert. So sei in der deutschsprachigen feministischen Debatte zwar auf die Zwischenrufe schwarzer Frauen oder Migrantinnen kurz eingegangen worden, Intersektionalität werde aber primär als Deckmantel eingesetzt, alle marginalisierten Positionen mit zu bedenken. Es handle sich wieder lediglich um weiße, akademische Forscherinnen, die sich mit intersektionalen Zugängen auseinandersetzen.

---

<sup>162</sup> Dietze, Gabriele/ Yekani, Elahe Haschemi/ Michaelis, Beatrice: „Checks and Balances.“ Zum Verhältnis von Intersektionalität und Queer Theory. In: Walgenbach, Katharina/Dietze, Gabriele/Hornscheidt, Anja/Palm, Kerstin: Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität. Opladen&Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich 2007, S.107-139.

<sup>163</sup> Ladwig, Bernd: Intersektionalität und Liberalismus – Mésalliance oder glückliche Verbindung? Eine Auseinandersetzung mit Patricia Hill Collins. In: Smykalla, Sandra/Vinz, Dagmar (Hg): Intersektionalität zwischen Gender und Diversity. Theorien, Methoden und Politiken der Chancengleichheit. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot 2011 (Forum Frauen- und Geschlechterforschung Band 30), S.34.

Obwohl die Analyse genau aus solchen Exklusionserfahrungen und –verfahren entstanden ist, kann sie nicht im erhofften Ausmaß zur gewünschten Öffnung beitragen.<sup>164</sup>

### **5.8. Intersektionalität als Rettung feministischer Theorie**

Trotz aller Kritikpunkte ist deutlich erkennbar,

*dass Intersectionality kein „buzzword“ ist, sondern eine Vielzahl theoretisch-aktivistischer Kämpfe, die Diskriminierungs- und Unterdrückungssituationen exponieren, die in Mainstreamdiskursen und von Mehrheits-Marginalisierten häufig übersehen werden.<sup>165</sup>*

In einem Beitrag<sup>166</sup> zu „Momentum – Kongress für kritische Wissenschaft“, habe ich mir die Frage gestellt, inwieweit durch Intersektionalität Ungleichheit zu Gleichheit führen kann. In diesem Beitrag stelle ich fest, dass eine intersektionale Betrachtung zu einer vielschichtigeren Wahrnehmung von Gesellschaft führt, und daher Analysen auch verkompliziert. Die Vorteile wie im obigen Zitat angeführt, überwiegen aber meiner Meinung nach. Daher stellt Intersektionalität für mich eine Zukunftshoffnung für den feministischen Diskurs dar, sich den Herausforderungen der postkolonialen und postmodernen Gesellschaft zu stellen und so wieder zu einem wirkungsvollen Konzept in Theorie und Praxis zu werden.

---

<sup>164</sup> Vgl. Chebout (2011), S.46-60.

<sup>165</sup> Ebd. S.58.

<sup>166</sup> Grubich, Stefanie: Durch Ungleichheit zu Gleichheit? Die Rettung feministischer Analysen durch Intersektionalität. [http://momentum-kongress.org/cms/uploads/documents/Grubich\\_2011\\_Abstract26\\_7\\_2011\\_1209.pdf](http://momentum-kongress.org/cms/uploads/documents/Grubich_2011_Abstract26_7_2011_1209.pdf), (3.12.2012)

## 6. Postkoloniale Literaturanalyse mit intersektionalem Ansatz

Ausgangspunkt dieser Arbeit ist die Frage, inwieweit Literatur von AutorInnen in bestimmte Kategorien eingeteilt werden kann und ob das Schubladisieren von Literaturen einen produktiven Zweck erfüllt. Im theoretischen Kapitel führe ich sowohl die postkoloniale Theorie und Literaturwissenschaft als auch das Konzept der Intersektionalität an, die sich beide gegen Kategorisierungen und dadurch entstehende Ausgrenzungen verwehren. Homi Bhabha als bekanntester Vertreter der postkolonialen Theorie sieht Literatur als dritten Raum in dem hybriden Identitäten ein Platz gegeben wird und in dem kulturelle Macht verhandelt wird (siehe Kapitel 3.2. Postkoloniale Literaturwissenschaft). Der intersektionale Ansatz zielt in der feministischen Theorie darauf ab, Geschlecht nicht als universale Kategorie alleinstehend zu behandeln, sondern ist der Versuch alle Ungleichheitskategorien, durch die Subjekte konstruiert werden, in die Analyse miteinzubeziehen (siehe Kapitel 5. Intersektionalität). In der Literaturwissenschaft gibt es mittlerweile auch für den deutschsprachigen Bereich einige postkoloniale Literaturanalysen (siehe Kapitel 3.2.), wie in Österreich zum Beispiel Anna Babka oder Wolfgang Müller-Funk.<sup>167</sup> In der feministischen Literaturanalyse weitet sich auch, ausgehend vom angloamerikanischen Raum der intersektionale Ansatz, aus Texte nicht nur in Bezug auf die Kategorie *Geschlecht* zu untersuchen, sondern vor allem der Triade *race*, *class*, und *gender* Tribut zu zollen, und auch die Differenzen innerhalb einer Kategorie werden untersucht<sup>168</sup>. Gaby Allrath und Marion Gymnich plädieren für die Berücksichtigung der Wechselwirkungen mehrerer Kategorien und kritisieren, dass *race*, *class*, und *ethnicity* noch in zu wenigen feministischen Analysen miteinbezogen wird.<sup>169</sup>

In meiner Arbeit möchte ich nun ausgehend von beiden theoretischen Ansätzen eine postkoloniale Literaturanalyse mit einem intersektionalem Ansatz anhand der Werke von Seher Çakir durchführen. Es ist der Versuch durch eine intersektionale Betrachtung die Hybridität von Identitäten darzustellen, sowie die Differenzen innerhalb der verschiedenen

---

<sup>167</sup> Babka, Anna: „Das war ein Stück Orient“ (2008) und Müller-Funk, Wolfgang: *Alterität und Hybridität* (2012)

<sup>168</sup> Vgl. Babka, Anna: *Gender(-Forschung) und Dekonstruktion. Vorläufige Überlegungen zu den Zusammenhängen zweier Reflexionsräume*. In: *produktive differenzen. forum für differenz- und genderforschung*, 2007, [http://differenzen.univie.ac.at/texte\\_dekonstruktion.php?sp=92](http://differenzen.univie.ac.at/texte_dekonstruktion.php?sp=92). (Letzter Aufruf 3.12.2012, 17:43), S.10.

<sup>169</sup> Vgl. Allrath, Gaby/Gymnich, Marion: *Feministische Narratologie*. In: Nünning, Ansgar/Nünning, Vera (Hg.): *„Neue Ansätze in der Erzähltheorie.“* Trier: WVT Wissenschaftlicher Verlag Trier 2002, S.64. (WVT-Handbücher zum literaturwissenschaftlichen Studium, Band 4)

Ungleichheitskategorien. Indem mehrere Ungleichheitskategorien, die identitätsstiftend für die ProtagonistInnen in den literarischen Texten sind, untersucht und anschließend miteinander verknüpft werden können, ist eine möglichst vielschichtige Betrachtung von Literatur möglich. Im folgenden Kapitel will ich zeigen, warum eine intersektionale Literaturanalyse vor allem aus feministischer und postkolonialer Sichtweise zukünftig einsetzbar ist, wie eine Methode, Literatur intersektional zu betrachten aussehen kann, um diese Methode auch anhand ausgewählter Texte einer Autorin anzuwenden.

### **6.1. Warum eine postkoloniale Literaturanalyse mit intersektionalem Ansatz?**

Literatur fungiert als ein bedeutungsvolles Repräsentationsformat, erzählte Geschichten sind ein wesentliches Medium für die „Konstruktion individueller sowie kultureller Identität“<sup>170</sup>. Literatur ist der Ort, welcher der Vielfalt von Identitäten und Identitätskonstruktionen gerecht werden kann. Es stellt sich allerdings die Frage, wie eine Methode aussehen kann, die diese Vielfalt auch darstellen und die einem postkolonialen und feministischen Anspruch entsprechen kann. Wie Bachmann-Medick fordert, muss die „neue Weltliteratur“ vor allem die Überkreuzungen und Überschneidungen von Identitäten im Blick haben. Es braucht die Darstellung der „Interaktionsoffenheit kultureller Differenzen.“<sup>171</sup>

Was die postkoloniale und die feministische Literaturwissenschaft vereint ist eben diese Kritik an starren Identitätskonstruktionen. Denn im postkolonialen Zeitalter gibt es kein kollektives feministisches „Wir“ mehr, das alle Frauen global vereint. Die oben angeführten theoretischen Ansätze führen dazu, dass „die Frage der kulturellen Differenz nicht losgelöst von jener der sexuellen Differenz betrachtet werden kann“.<sup>172</sup>

Auch aus der queeren Kritik kann vor allem die (De-)Konstruktion dieser Ungleichheiten in den Fokus genommen werden und das Vorhaben bestärkt werden, identitätspolitisch zu handeln.<sup>173</sup> Für die feministische Literaturtheorie scheint eine Verknüpfung aus postkolonialer Theorie und intersektionalem Ansatz als mögliche Lösung aus dem postmodernen Dilemma:

*Den Ausgangspunkt bildete die Einsicht, dass Geschlecht für die Untersuchung von Erzählungen mittlerweile eine konsolidierte Analysekategorie darstellt. Dieser Fokus auf das Geschlecht sollte unter dem Gesichtspunkt der Intersektionalität um*

---

<sup>170</sup> Birk, Hanne/Neumann, Birgit: „Go-Between: Postkoloniale Erzähltheorie.“ In: Nünning/Nünning (2002), S.122.

<sup>171</sup> Bachmann-Medick (2004), S.263

<sup>172</sup> Babka, Anna: "Sich in der Vorläufigkeit einrichten" oder "In-side-out". Postkoloniale Theorie und Queertheorie im Theorie- und Deutungskanon der Germanistischen Literaturwissenschaft, <http://www.kakanien.ac.at/beitr/postcol/ABabka1.pdf> (3.12.2012), S.2.

<sup>173</sup> Vgl. ebd.

*strukturell verwandte Perspektiven und Kategorien wie soziale Schicht, Ethnizität, Religion, Sexualität, Region, Machtverhältnisse, Alter etc. erweitert werden.*<sup>174</sup>

Allrath und Gymnich betonen den Miteinbezug mehrerer Ungleichheitskategorien neben *sex*, *gender* und *sexuality* in ihrer Darstellung feministischer Narratologie:

*Eine Berücksichtigung der Wechselwirkung der drei letztgenannten Kategorien [sex, gender und sexuality] mit Faktoren wie class, ethnicity und race, aber auch Alter, Bildungsstand oder Religionszugehörigkeit erscheint insbesondere bei einer Beschäftigung mit literarischen Texten aus den postkolonialen Literaturen oder Minoritätenliteraturen unabdingbar.*<sup>175</sup>

Umgekehrt betonen die Autorinnen aber auch, dass für eine postkoloniale Literaturanalyse *gender* als zentrale Kategorie behandelt werden muss und verweisen hier auf die Ähnlichkeiten der postkolonialen und feministischen Literaturanalyse, die vor allem auf das politische Motiv beider Ansätze und inhaltliche Aspekten beruhen.<sup>176</sup> Birk und Neumann definieren den dritten Raum nach Bhabha so, dass er das Dazwischen ist, wo vielfältige Überlagerungsprozesse stattfinden, in denen kulturelle Werte, Interessen und Wissen sowie Bedeutung ausgehandelt werden.<sup>177</sup> Der dritte Raum als Verhandlungsort für Kulturelles wird nach Babka notwendig zur Artikulation kultureller Differenz.<sup>178</sup> Eine postkoloniale Literaturanalyse, die auch einen intersektionalen Zugang mit sich bringt, „ermöglicht eine Fokussierung auf Identitätsfragen in Migrationssituationen, auf die Thematisierung von Fremdheitserfahrungen und auf Strategien der De-Essentialisierung und des Außer-Kraft-Setzens binärer Oppositionen wie etwa die vom ‚Eigenen‘ und ‚Fremden‘.“<sup>179</sup> Die kulturelle Differenz *within*, die Homi Bhabha vorschlägt darzustellen, wird durch eine intersektionale Analyse möglich, denn es geht im postkolonialen Ansatz darum, dass „Subjekte gerade nicht auf eine ethnische Position festgelegt werden, sondern als Überschreitung jener verschiedenen Teilaspekte der divergierenden ethnischen, klassen- oder geschlechtsspezifischen Zugehörigkeiten begriffen werden, die nur als Verknotung die

---

<sup>174</sup> Weixler, Antonius: Produktion und Reproduktion sozialer Differenzen in Literatur und Film. (Conference Proceedings of: Ander(e)s Erzählen. Intersektionale Konstruktionen von Differenz in Literatur und Film. Tagung des Zentrums für Erzählforschung (ZEF) der Bergischen Universität Wuppertal, 19. und 20. November 2010.) In: JLTonline (07.03.2011) URL: <http://www.jltonline.de/index.php/conferences/article/view/308/897> (11.10.2011)

<sup>175</sup> Allrath/Gymnich (2002), S.64.

<sup>176</sup> Vgl. ebd. S. 64-65.

<sup>177</sup> Vgl. Birk/Neumann (2002), S. 127-128.

<sup>178</sup> Vgl. Babka, Anna: 'In-side-out' the Canon. Postkoloniale Theorien und Gendertheorien als Perspektiven für die germanistische Literaturwissenschaft.

<http://www.kakanien.ac.at/beitr/theorie/ABabka1.pdf> (3.12.2012)

<sup>179</sup> Schweiger, Hannes: Produktive Irritationen: Die Vervielfältigung von Identität in Texten Anna Kims. In: Babka/Malle/Schmidt (2012), S.147.

kulturelle Identität des Individuums ausmachen.“<sup>180</sup> Die „in sich differenten Kulturen überlagern einander und interagieren ständig in einer diskursiven Kontaktzone, die Bhabha als ‚Third Space‘ bezeichnet.“<sup>181</sup> Genau diese Überlappungen und Überlagerungen werden durch eine intersektionale Analyse sichtbar und eignen sich daher für eine hybride Literaturanalyse.

Literatur ist ein Ort, an dem diese Verhandlungen ausgetragen werden, und ich möchte in meiner Arbeit zeigen, dass der intersektionale Ansatz, in dem möglichst viele Ungleichheitskategorien untersucht werden, diese Überlagerungsprozesse sichtbar macht und den Fokus auf die Überkreuzungen der identitätsstiftenden Differenzen legt. Intersektionalität ermöglicht, wie schon im Kapitel 5 ausgeführt, die Beschreibung kultureller Differenzen mit all ihren Verschränkungen und Verwobenheiten, und kann daher als Analysemittel um den dritten Raum darstellbar zu machen, angewandt werden. Es geht darum „den Dritten Ort, den intersubjektiven Bereich neu zu verhandeln“<sup>182</sup>. Intersektionalität bringt den Zugang dafür: Sie bildet Gleichheit durch Ungleichheit ab, wie in Kapitel 5 dieser Arbeit schon dargestellt.

Grund für die Entwicklungen zu einer postkolonialen Analyse mit intersektionalem Ansatz sind Literaturanalysen, die „Kulturen nicht mehr als dauerhaft fixierbare Entität fassen, weder als einheitliches, noch als abgrenzbares Konzept, sondern als dynamischer(n) Prozess, bei dem es ständig zu Überschneidungen und Vermischungen kommt.“<sup>183</sup>

Wolfgang Müller-Funk erhebt den Anspruch an Literaturanalysen, die auf Homi Bhabhas Theoremen hybrider Kulturen aufbauen, „klassische Denkmodelle des Unterscheidens und Fixierens selbst zu unterlaufen, durch Denkformen, die die Grenzen der Unterscheidung verwischen, die Diskurse (...) verbinden, (...)“<sup>184</sup> Eine intersektionale Analyse kann das bewirken, denn wenn Müller-Funk „Hybridität als Ausdruck einer ganz allgemeinen Heterogenität und Fragmentiertheit eines menschlichen Seins“<sup>185</sup> bezeichnet, dann muss sich diese in der Analyse widerspiegeln.

---

<sup>180</sup> Ebd. S.150.

<sup>181</sup> Mitterbauer, Helga: Konzepte der Hybridität. Ein Forschungsparadigma für den zentraleuropäischen Kommunikationsraum. In: Mitterbauer, Helga/Balogh, András F. Balogh (Hg): Zentraleuropa. Ein hybrider Kommunikationsraum. Wien: Praesens Verlag, S.19.

<sup>182</sup> Bhabha, Homi K.: Die Verortung der Kultur. S.285.

<sup>183</sup> Mitterbauer, Helga: Konzepte der Hybridität. S.18.

<sup>184</sup> Müller-Funk (2012), S.128.

<sup>185</sup> Ebd. S.130.

In den Texten müssen daher „vielfältige, prozesshafte Identitätskonzepte“<sup>186</sup> sichtbar gemacht und Räume der Hybridität identifiziert werden. Diese Methode ist der Versuch einer „postkolonialen Lektüre, die sich u.a. der Frage des ‚eigenen‘ sowie des ‚anderen‘ Raums“<sup>187</sup> und des dritten Raums widmet.

Es geht also darum Texte in Kategorien der Ungleichheit zu zerlegen um dadurch zu erkennen, wie die unterschiedlichen Identitätsmerkmale in sich verhandelt werden, um anschließend herauszufinden, wie sie miteinander verknüpft und verwoben sind.

„Der Text ist (...) performativ im Sinne der Hervorbringung von Subjektivität“<sup>188</sup>. Daher werden diese Kategorien auf der *Mikroebene sozial konstruierter Identitäten* gesucht. Die Untersuchung streift aber auch die Ebene der *symbolischen Repräsentationen*, also der Frage inwiefern Prozesse mit Normen aufgeladen sind, wie zum Beispiel der Diskurs um Migration in einer Gesellschaft.<sup>189</sup>

Mein Ansatz einer postkolonialen Literaturanalyse mit intersektionalem Ansatz versucht der Vielfalt von Identitäten gerecht zu werden und die Konstruktion dieser in der Literatur festzumachen. In der weiteren Arbeit werde ich versuchen darzustellen, dass eine Intersektionalitätsanalyse ermöglicht, verschiedene Differenzkategorien zu beschreiben, die in einem literarischen Text verhandelt werden, sie miteinander zu verknüpfen und zu verweben, ohne den Text oder gar die/den AutorIn auf eine dieser Differenzen zu reduzieren.

## **6.2. Methode**

Im Folgenden möchte ich meine Vorgehensweise für die literarische Auseinandersetzung skizzieren und meine Methode zur Literaturanalyse darlegen. Die Texte von Seher Çakir werde ich mittels eines Close Readings anhand des Ansatzes postkolonialer Erzähltheorie von Hanne Birk und Birgit Neumann<sup>190</sup> untersuchen, wobei der intersektionale Zugang in den relevanten erzähltheoretischen Analysekatgoren benutzt werden soll.

Besonders relevant für die postkoloniale Literaturtheorie sind vor allem Identitätskonstruktionen und damit einhergehend das Aufzeigen vielfältiger

---

<sup>186</sup> Babka (2008), S.125.

<sup>187</sup> Ebd. S.126.

<sup>188</sup> Babka, Anna: "Sich in der Vorläufigkeit einrichten" oder "In-side-out". Postkoloniale Theorie und Queertheorie im Theorie- und Deutungskanon der Germanistischen Literaturwissenschaft, <http://www.kakanien.ac.at/beitr/postcol/ABabka1.pdf> (3.12.2012), S.2.

<sup>189</sup> Vgl. Winkler/Degele (2009), S. 19-21.

<sup>190</sup> Vgl. Birk/Neumann (2002), S.115-152.

Identitätskonzepte.<sup>191</sup> Vor allem die Konzepte von Identität, Alterität und Hybridität müssen in der Auseinandersetzung betrachtet werden.<sup>192</sup> Daher steht eine intersektionale Analyse der Identitätskonstruktion und Ungleichheitskategorien sowie deren Behandlung am Beginn der Analyse.

Anschließend werde ich zeigen, welche narratologischen Kategorien, die angelehnt an Birk und Neumann besonders relevant für die Untersuchung von postkolonialer Literatur sind, in den Texten von Seher Çakir fruchtbar werden. Diese sind:

- *Narration und focalization*
- Figurendarstellung und Perspektivenstruktur
- Raumdarstellung und GrenzgängerInnen
- Zeitstruktur und Erinnerung
- Intertextualität
- Sprachliche Entkolonialisierung<sup>193</sup>

Bei der Auswahl der Kategorien lehne ich mich zwar an eine Aufzählung multidimensionaler Positionierungen von Elisabeth Holzleithner<sup>194</sup> an, werde aber deduktiv vorgehen, um die Kategorien erweitern oder auslassen zu können, wie es sich durch die Analyse ergibt. Für alle Kategorien gilt, dass es sich um historisch-soziale Konstruktionen handelt. Die multidimensionalen Positionierungen umfassen:

- Alter, Körperliche Eigenheiten & Fähigkeiten
- Sexuelle Orientierung, Sex, Gender - Identifikation
- Verwandtschaft, Generativität, Elternschaft, Verantwortung für andere
- Religion, Weltanschauung
- Soziale Position, Citizenship, Position bzgl. Arbeitsmarkt, Bildung & Ausbildung.
- Kultur, Sprache
- Ethnizität, Race

Für die Analyse werde ich die Erzählungen von Seher Çakir aus den Bänden „Zitronenkuchen für die sechsfünfzigste Frau“ und „Ich bin das Festland“ sowie ihre lyrischen Texte aus „Mittwochgedichte“ herbeiziehen.

---

<sup>191</sup> Vgl. ebd. S.119-123.

<sup>192</sup> Vgl. ebd. S.123-130.

<sup>193</sup> Siehe ebd. S.130-145.

<sup>194</sup> <http://homepage.univie.ac.at/elisabeth.holzleithner/RMGGrundmodul2009Intersektionalitaet.pdf>, (7. Juli 2010), 12:40

### **6.3. Über die Autorin: Seher Çakir**

#### **6.3.1. Biografie**

Seher Çakir wurde 1971 in Istanbul geboren und lebt seit 1983 in Wien.<sup>195</sup> Sie war Mitbegründerin und Mitarbeiterin der deutsch- und türkischsprachigen Zeitung „Öneri“, in der sie ihre ersten literarischen Texte veröffentlichte. Als Çakirs erste Eigenpublikation erschien 2004 der Gedichtband „Mittwochgedichte“. Bekannt wurde Çakir durch den „exil-literaturpreis“ „Schreiben zwischen den Kulturen“, den sie 2005 für ihre Kurzgeschichte „Hannas Briefe“ erhalten hat. Danach war sie als Mitglied der AutorInnenwerkstatt der „edition exil“ tätig, 2007 war Çakir Stipendiatin der Wiener Wortstätten. Das österreichische Staatsstipendium für Literatur hat Çakir für den Jahrgang 2008/2009 erhalten. Außerdem wurden zahlreiche Kurzgeschichten in Literaturzeitschriften und Zeitungen veröffentlicht.<sup>196</sup>

#### **6.3.2. Bibliografie<sup>197</sup>**

##### **Einzelpublikationen:**

„Mittwochgedichte“	Lyrik, Hans Schiller Verlag, Berlin 2005
„Zitronenkuchen für die 56. Frau“	Erzählungen, edition exil, Wien 2009
„Ich bin das Festland“	Erzählungen, edition exil, Wien 2012

##### **Veröffentlichungen in unselbstständigen Werken:**

Kurzgeschichte	Anthologie „Die Fremde in mir“ – Verlag Hermagoras/Mohorjeva 1999
Geschichten	Anthologie „Eure Sprache ist nicht meine Sprache“ – Verlag Milena, Wien 2000
Gedichte	Reihe „Ausgewählte Werke VI“ – Herausgegeben von der Nationalbibliothek des deutschsprachigen Gedichtes 2003

---

<sup>195</sup> Biographie Seher Çakir:  
[http://www.literaturhaus.at/index.php?id=205&tx\\_ttnews%5Btt\\_news%5D=740&cHash=52d16c46e](http://www.literaturhaus.at/index.php?id=205&tx_ttnews%5Btt_news%5D=740&cHash=52d16c46e), (26.10.2012)

<sup>196</sup> Siehe auch: Çakir, Seher: ich bin das festland. Erzählungen. Wien: edition exil 2012 S.127-128

<sup>197</sup> Ebd.

Gedichte	Anthologie „Heim.at“ – Eye Verlag, Tirol 2005
„Hannas Briefe“	Anthologie „Wortstürmer“, edition exil, Wien 2004
Kurzgeschichte und Gedichte	Medienbildung in der Migrationsgesellschaft, Herausgeber: GMK, 2006
„Vertraut nie einer Frau“	Anthologie „Andernwords“, Skarabäus Verlag 2008
„Der Tipp des Arztes“	Anthologie „Risse im Beton – das beste aus dem MDR-Literaturwettbewerb“, Mittelhochdeutscher Verlag, Halle/Saale 2009

#### **6.4. Intersektionale Identitätskonstruktion in Çakirs Texten**

Çakirs Texte scheinen als Paradebeispiel für das, was Bachmann-Medick als „neue Weltliteratur“ bezeichnet. Schon am Einband ihres ersten veröffentlichten Erzählbandes heißt es:

*seher çakir schreibt geschichten, in denen frauen in der türkei oder in mitteleuropa mit und ohne migrationshintergrund in einer welt, die ihnen viel abverlangt, stärke und entschlossenheit, spontanität und sensibilität zeigen, von kleinen und von großen fluchten träumen und sie manchmal auch wagen. die autorin, selbst als 12-jährige aus der türkei nach wien gekommen, weiß wovon sie schreibt.<sup>198</sup>*

Zentrale Konzepte postkolonialer Literaturkritik sind nach Birk und Neumann die Analyse der „Formation von individuellen und kulturellen Identitäten, Wahrnehmungs- und Konstruktionsweisen von Alterität sowie ihre Bedeutung für die Identitätskonstitution.“<sup>199</sup> Das Ziel muss es ihrer Meinung nach sein soziokulturelle Kategorien (wie etwa Geschlecht oder Herkunft) mit formalen Analysekatoren zu korrelieren. Dabei sind sowohl Aspekte, die die Form des Textes, als auch inhaltliche Aspekte von Bedeutung. Nachdem Identitätskonstruktionen im Fokus einer postkolonialen Betrachtung liegen müssen, braucht es nach Birk und Neumann Modelle, die die erzählerische Konstruktion von Identität aufzeigen.<sup>200</sup> Meiner Meinung nach bietet eine intersektionale Analyse hier das Werkzeug um durch die Untersuchung der Identität stiftenden Ungleichheitskategorien die Konstruktion von Identitäten in den Texten darzustellen. Denn auch Birk und Neumann rufen in Erinnerung, dass es sich hierbei um prozessuale Modelle handeln muss. Identität ist keine geschlossene Einheit, es handelt sich vielmehr um eine Momentaufnahme offener und

<sup>198</sup> Çakir, Seher: Zitronenkuchen für die 56. Frau. Kurzgeschichten. Wien: edition exil 2009

<sup>199</sup> Birk/Neumann (2002), S.119.

<sup>200</sup> Vgl. ebd. S.19-20.

fluiden Identitätskonzeptionen, die „erst über die Artikulation von kulturellen Differenzen diskursiv generiert wird“<sup>201</sup>.

Diese Differenzen gilt es durch eine intersektionale Betrachtung zu fassen und miteinander zu verknüpfen um dadurch Identitätskonstruktionen in Çakirs Texten zu beschreiben. „Das Subjekt wird als dynamischer Kreuzungspunkt sexueller, geschlechtlicher, klassenabhängiger, ethnischer Identifikationen konzeptualisiert(...)“<sup>202</sup>

#### 6.4.1. Geschlecht

Am Ausgangspunkt einer solchen Analyse muss meiner Meinung nach die Kategorie *Geschlecht* stehen, damit sie auch einem feministischen Anspruch genügen kann. Nicht nur, weil Intersektionalität aus der Kritik am weißen westlichen Feminismus stammt und damit ihre Wurzeln in der Frauen- und Geschlechterforschung hat (vgl. Kapitel 5), sondern auch, weil trotz des verschränkten Denkens verschiedener Ungleichheitskategorien, feministische wissenschaftliche Arbeit den Fragen der Geschlechterordnung einen zentralen Platz einräumen muss. *Geschlecht* versteht sich im Weiteren weder als *sex* noch als *gender*, im Sinne eines sozialen oder körperlichen Geschlechts (siehe Kapitel 4.4. Queer Theory – die wissenschaftliche Intervention), sondern vielmehr als performative Hervorbringung von Geschlechtsidentität, wie sie in einem literarischen Text wirksam wird.<sup>203</sup>

In den Texten von Çakir werden die Geschlechterrollen zwischen Frauen und Männern auf vielfältige Art und Weise verhandelt. Die Geschichten handeln von der Selbstständigkeit und Selbstbestimmtheit von Frauen, wie sie versuchen diese durchzusetzen und wie es ihnen gelingt, beziehungsweise wie sie daran scheitern.

Der Einsatz gegen die Dominanz der Männer, beginnt dabei beim Ungehorsam, wenn Sevim zum Beispiel in einen Hungerstreik tritt, um nicht zwangsverheiratet zu werden.<sup>204</sup> Es ist vor allem ein traditionelles Rollenbild, das in den Texten diskutiert wird. Frauen müssen ihren Gatten gehorchen, die sich sonst auch mit Gewalt durchsetzen. Männer werden relativ geschlechtsstereotyp dargestellt, Ausnahme stellen nur wenige Figuren dar, wie der schwule

---

<sup>201</sup> Ebd. S.121.

<sup>202</sup> Babka, Anna: "Sich in der Vorläufigkeit einrichten" oder "In-side-out". Postkoloniale Theorie und Queertheorie im Theorie- und Deutungskanon der Germanistischen Literaturwissenschaft, <http://www.kakanien.ac.at/beitr/postcol/ABabka1.pdf> (3.12.2012), S.4.

<sup>203</sup> siehe dazu: Babka, Anna: Gender(-Forschung) und Dekonstruktion. Vorläufige Überlegungen zu den Zusammenhängen zweier Reflexionsräume. In: produktive differenzen. forum für differenz- und genderforschung, 2007, [http://differenzen.univie.ac.at/texte\\_dekonstruktion.php?sp=92](http://differenzen.univie.ac.at/texte_dekonstruktion.php?sp=92). (3.12.2012)

<sup>204</sup> Siehe Çakir, Seher: Zitronenkuchen für die 56. Frau, S.56-57.

beste Freund in „Helen und ihre Haut“<sup>205</sup>. Ansonsten wird vermittelt, dass Männer zwar intuitiv handeln können, und eigentlich sehr rationale Wesen sind, aber der Schönheit von Frauen verfallen sind. Mit dieser Eigenart wird dann auch von Männern der Drang zu Affären und Untreue argumentiert, wie in „One Night Stand“ als in der Männerrunde darüber philosophiert wird, dass Männer nun einmal mehr Frauen auf einmal brauchen würden.<sup>206</sup>

Die Geschlechterordnung ist auch in „Die mit Rosen“ zwar so, dass Güllü als Frau im Zentrum der Geschichte steht, sie lebt aber innerhalb ihrer Familie dem Mann untergeordnet. Sie muss ihm gehorchen, darf keine eigenen Entscheidungen treffen. Sie lebt in einer patriarchalen Gesellschaft. Er ist ein Tyrann, der mit seinen Kindern nicht redet, seiner Frau Gewalt zufügt und in dessen Gegenwart sie und ihre Kinder nur sprechen dürfen, wenn sie gefragt werden. Zu ihrem Ehemann hat Güllü kein liebevolles Verhältnis. Die personale Erzählerin nennt ihn daher auch immer „der Mann“ (S.17) oder „das Monster“ (S.17).

Sie versuchte sich zwar am Beginn ihrer Ehe, an „das neue Dasein als Braut, die sich profilieren muss“ (S.19), zu gewöhnen. Allerdings bricht sie ihre zugewiesene Geschlechterrolle schon sehr früh, in dem sie ihrem Mann erzählt, dass sie die ihre Tage hat, obwohl sie von der vielen Arbeit nur zu müde war, um Geschlechtsverkehr zu ertragen. Für diesen Rollenbruch wurde sie sofort bestraft, ihr Mann prügelt sie mit seinem Gürtel.

Was die Geschlechterrollen betrifft, ist Güllü von Beginn ihrer Ehe an skeptisch. Zu einer Freundin, die noch Jungfrau ist, sagt sie „Das, was ein Mann mit einer Frau machen kann, schmeckt mir nicht.“ (S.21). Dennoch akzeptiert sie das Leben einer Ehefrau. Von Männern hat sie keine hohe Meinung, so ist sie zwar sehr wütend, dass er sie verletzt, wenn sie miteinander schlafen, aber wundert sich auch nicht, dass ihm das egal ist.

*So ein Schwein, dachte sie, merkt er denn nicht, wie sehr er mir weh tut und wie sehr ich das verabscheue. Aber natürlich nicht. Und wenn schon. Warum sollte es ihn stören, wenn er mir weh tut (...) Natürlich macht es ihm nichts aus, warum sollte es auch!*

Güllü ist sich durchaus bewusst, dass sie als Frau ungerecht behandelt wird. Auch wenn sie sieht, dass es allen Frauen in ihrer Umgebung so geht. Dennoch: Die Frauen in der Stadt haben es ihrer Ansicht nach besser. Hier trifft sich *Geschlecht* mit den

---

<sup>205</sup> Siehe ebd. S.77-87.

<sup>206</sup> Siehe: Çakir, Seher: Ich bin das Festland. S.82.

Ungleichheitskategorien *Klasse* und *Herkunft*. „Auch sie hatte davon geträumt, in die Stadt zu gehen, als sie noch nicht verheiratet war.“ (S.22)

Im Text wird thematisiert, dass die Frauen vor allem am Land ungerecht behandelt und von ihren Männern unterdrückt werden, aber nach Güllüs Auffassung können Frauen in der Stadt selbstbestimmt leben. Sie hingegen tut, was ihr der Mann befiehlt, wie in dieser Situation am Frühstückstisch:

*„Füll mir Tee ein“, sagte er, „aber schnell!“  
Güllü gehorchte. (S.26)*

Ihre Abneigung gegenüber Männern drückt sich auch bei ihren Kindern aus. Gegenüber ihrem Sohn agiert sie sehr schroff: „Du musst gar nichts wissen, iss und sei still!“ (S.26) Ihre „heiß geliebte Tochter“ hingegen nennt sie „Sonnenschein“ und verspricht sich selbst: „Sie würde sie nicht mit irgendwem verheiraten.“ (S.26)

*Geschlecht* wird auch durch die solidarische Verbundenheit von Frauen behandelt. In „Zekiyes Ankunft“ teilt eine Frau ihr Essen auf der Reise nach Wien mit der Protagonistin, die selber nichts dabei hat.<sup>207</sup>

Güllü erlebt nur Frauengruppen als positiv: Sie fantasiert mit ihrer Freundin darüber, alle Männer im Dorf umzubringen und nur unter Frauen zu leben, Güllü ist selbst in einem Haus mit sieben Mädchen aufgewachsen. Ihre Frauensolidarität geht so weit, dass sie auch ihre Schwiegermutter verteidigt, obwohl diese ihr Dinge befiehlt und sie mit der Arbeit im Stich lässt. Eine Verbündete in ihrem Unglück mit ihrer Beziehung zu ihrem Ehemann hat Güllü in ihrer Nachbarin und Freundin, die auch unter der Situation mit ihrem Ehemann leidet:

*„Weißt du“, sagte die Nachbarin, als ob sie Güllüs Gedanken lesen würde,  
„manchmal träume ich davon, dass alle Männer des Dorfes sterben, dann hätten wir unsere Ruhe. (...)“ S.27*

Als einzigen Ausweg aus ihrer misslichen Lage empfindet sie also den Tod der Männer, andere Maßnahmen wie Konflikte oder Widerstand fallen den beiden Freundinnen nicht ein. Die Idee alle Männer umzubringen nehmen die Nachbarinnen allerdings nicht ernst, amüsieren sich aber an der Vorstellung. Letztendlich ist ihnen klar, „(...) es ist nun mal unser Schicksal. Wir sind Frauen und das müssen wir halt erdulden“ (S.28). Güllü zweifelt an diesem Zugang, weil Frauen in der Stadt das nicht ertragen müssen. Hier wird also noch einmal der Stadt/Land Unterschied und die Situation von BäuerInnen angesprochen. „Das

---

<sup>207</sup> Çakir, Seher: Ich bin das Festland. S.70.

glaube ich nicht, dachte sich Güllü. Das glaube ich überhaupt nicht, dachte sie. Die Frauen in der Stadt erdulden das ja auch nicht, ging ihr durch den Kopf.“ (S.28)

In den Gedichten werden Ungleichheitskategorien auf inhaltlicher und sprachlicher Ebene verhandelt. Die Frage nach *Geschlecht* als Kategorie wird zum Beispiel explizit in „Jahre nach Virginias Tod“ verwendet. Im Gedicht wird der Bruch der Geschlechterrolle, nämlich dass ein Mann weint, verwendet um die Dramatik des Moments zu verdeutlichen. Der Mann weinte, obwohl das seiner Rolle nicht entspricht, daher muss die Situation sehr schlimm sein.

*Gegen Abend in einem der Wiener  
Kaffeehäuser  
Weinte ein Mann, als Männer noch nicht  
weinten*<sup>208</sup>

Frauen stehen daher zwischen zwei Phänomenen in den Texten. Einerseits wird das Geschlechterverhältnis als Unterdrückungssystem von Männern dargestellt, andererseits werden sehr starke und selbstbewusste Frauen gezeichnet. Frauen brechen auch öfter aus ihren stereotypen Darstellungen aus, während Männer tendenziell an ihrer Geschlechterrolle scheitern. Ein gutes Beispiel dafür ist die Kurzgeschichte „Die Frau meines Vaters“ in der die betrogene und verlassene Ehefrau die neue Frau ihres Ehemanns unter ihre Fittiche nimmt und die Familie damit erstaunt.<sup>209</sup>

#### **6.4.2. Sexualität**

Die Kategorie *Geschlecht* hängt in Çakirs Erzählungen sehr stark mit der Kategorie *Sexualität* zusammen, die in dieser Analyse als eigenständige politische Kategorie, die identitätsstiftend wirkt, behandelt wird. Auch Klinger plädiert für die eigenständige Betrachtung der Kategorie, da sie aufzeigt, dass „es Relationen von Macht/Ohnmacht, Herrschaft/Unterdrückung und Aneignung/Ausbeutung gibt, die nicht primär über Arbeit organisiert sind und doch um nichts weniger bedeutsam seien.“<sup>210</sup>

In Çakirs Texten wird *Sexualität* vor allem mit der Frage um Aufklärung behandelt. In den Erzählungen der Großmütter dreht es sich vordergründig darum zu erfahren, was es mit Sex auf sich hat. Die Hauptfigur in „Die mit Rosen“, Güllü, spricht ihrem Ehemann jegliches

---

<sup>208</sup> Ebd.S.63.

<sup>209</sup> Çakir, Seher: Ich bin das Festland. S.33-39.

<sup>210</sup> Walgenbach (2007), S.53.

Wissen über den weiblichen Körper ab, denn wenn es zum Beispiel um das Angleichen der Zyklen verschiedener Frauen geht, fragt sich Güllü „woher sollte ein Mann so etwas wissen (...) Aber was versteht ein Mann von so etwas. Oder vielleicht doch?“ (S.19). Güllü macht sich also Gedanken darüber, was Männer über die weibliche Sexualität wissen können oder müssten.

*Sexualität* wird aber auch mit Schmerzen für Frauen in Verbindung gebracht, ein weiterer Anknüpfungspunkt zur Kategorie *Geschlecht*. So gehören zu Güllüs „ehelichen Pflichten“ in „Die mit Rosen“ auch der Geschlechtsverkehr mit ihrem Mann, wann immer dieser will. Hier sind die Kategorien *Geschlecht* und *Sexualität* ganz eng miteinander verknüpft. Gebeutel und erschöpft von den Qualen der Nacht muss Güllü in der Früh rasch ihre Arbeiten erledigen, weil ihre Schwiegermutter sie sonst als „Hure“ (S.23) beschimpft. Sie befindet sich also in dem Zwiespalt, einerseits als Versorgerin funktionieren zu müssen und gleichzeitig in der Nacht die sexuellen Bedürfnisse ihres Mannes zu stillen. Am nächsten Tag darf sie sich das aber nicht anmerken lassen, weil es ihrem Rollenbild, das der einzige Grund ist, warum sie das alles überhaupt macht, nicht entspricht.

Heterosexueller Geschlechtsverkehr, wie sie ihn erlebt, ist für Güllü ein Graus. Sie verbindet den Geschlechtsakt mit Schmerzen und Gewalt, Lustempfinden kennt sie dabei gar nicht. Die einzige Möglichkeit dem Verkehr zu entgehen, ist, wie oben erwähnt, wenn Güllü ihre Tage hat. „Gereinigt von den Spuren ihres Mannes, des Mannes, der nie genug bekommt, vom Eindringen in sie. Wird das denn nie ein Ende nehmen, denkt sie?“ (S.18)

Sie nennt den Geschlechtsverkehr vorsichtig „Zusammensein“, das Ejakulat „Spuren“ und die sexuellen Handlungen werden sehr distanziert dargestellt.

Zur sexuellen Aufklärung erzählt Güllü ihre eigene Geschichte. Der Protagonistin wurde als Jugendliche von einer Freundin erklärt, dass der Mann in die Frau eindringt und danach „so was wie Milch“<sup>211</sup> aus ihm kommt. Eine andere Form der Aufklärung gab es nicht und mehr wusste Güllü bis zu ihrer Hochzeit nicht über Sex.

Die personale Erzählerin betont, dass Güllü während dem Sex vollkommen abschaltet und damit sie nicht allzu große Schmerzen empfindet, versucht mit ihren Gedanken ganz woanders zu sein, zum Beispiel bei ihrer Freundin. Im Laufe der Erzählung werden die Andeutungen, dass Güllü von ihrer Nachbarin mehr will, als nur eine platonische Freundschaft, immer deutlicher. Am Anfang wird die Nachbarin nur nebenbei, erwähnt als Güllü zugibt, dass sie beim Sex mit ihrem Mann an ihre Nachbarin denkt. An den Gedanken

---

<sup>211</sup> Çakir, Seher: Zitronenkuchen für die 56. Frau. S.20.

muss sie gleich anschließen, dass sie sich oft auch über ihre Arbeit oder die Erziehungsaufgaben Gedanken macht. Erst nach und nach werden die Andeutungen eindeutiger: „Sollte sie ihrer Mutter vielleicht sagen, dass sie viel lieber mit ihrer Freundin, die auch nie hatte heiraten wollen, aber genauso wie sie geheiratet hatte, leben würde, als mit diesem Mann?“ (S.24)

Güllü begehrt die Nachbarin, auch als sie ihren Selbstmordversuch wegen ihr abgebrochen hat, freut sie sich über ihre Berührungen. „Es machte ihr nichts aus, dass das Wasser kalt war. Ihr war nicht kalt. Es fühlte sich wohlig warm an, als ihre Nachbarin sie einseifte und den Schaum mit kaltem Wasser abspülte.“ (S.30)

Die Freundin erwidert die Gefühle, betont aber, dass ein Zusammensein nicht möglich ist. Als sie im letzten Gespräch in der Erzählung etwa klarstellt, dass sie ja kein Mann ist, erwiderte Güllü, dass sie das nicht weiter kümmert. Und obwohl die Freundin dennoch sicher ist, dass es aufgrund ihrer sozialen und gesellschaftlichen Situation eine Beziehung keine Möglichkeit darstellt, ist Güllü schlussendlich zufrieden, dass sie über die Gefühle ihrer Freundin Bescheid weiß. Eine lesbische Beziehung zu führen ist also in der Situation der beiden Freundinnen nicht möglich, sie begnügen sich damit, dass sie für einander da sein können.

In Çakirs Texten wird damit auch Homosexualität thematisiert, lesbische Beziehungen und schwule Männer sind Teil der vielfältigen Erzählungen, wie zum Beispiel in „Donnerstag bis Freitag“<sup>212</sup>. Sexualität hat auch in ihren Erzählungen oft etwas Verbotenes, solange diese nicht im ehelichen Rahmen stattfindet. Für Helen ist es zum Beispiel unvorstellbar, außerhalb einer Ehe Geschlechtsverkehr zu haben, was nicht immer auf Verständnis stößt. „Obwohl sie wussten, dass ein anständiges türkisches Mädchen vor der Ehe keinen sexuellen Kontakt haben sollte, wollten sie, dass Helen diesen Schritt doch setzte, weil sie, wie sie sagten, ja ohnehin heiraten würden.“<sup>213</sup> Hier ist die Verknüpfung der Kategorie *Sexualität* mit der Kategorie *Familie/Verwandschaft* zu ziehen.

### 6.4.3. Familie

Eine nähere Betrachtung wert ist jedenfalls die Analyse der Verwobenheit der Kategorien *Geschlecht* und *Familie/PartnerInnenschaft*. *Familie* wird in dieser Arbeit als gesellschaftliches Konstrukt verstanden, das vor allem durch (einschränkende) Gesetze in

---

<sup>212</sup> Siehe Çakir, Seher: Zitronenkuchen für die 56. Frau. S.69-75.

<sup>213</sup> Ebd. S.81.

der jeweiligen Gesellschaft festlegt, wie der Begriff definiert wird.<sup>214</sup> In dieser Arbeit meint er aber nicht das Konstrukt der Bestimmungen, sondern vor allem die Aufgabe Verantwortung für andere zu übernehmen und kann daher ungeachtet von Geschlechter- und Sexualitätsgrenzen bezeichnen, wer zum Konstrukt *Familie/PartnerInnenschaft* gehört. Gerade diese Verantwortlichkeit ist es, die meiner Meinung nach Ungleichheiten gegenüber anderen herstellt und deswegen als Kategorie in Frage kommt.

Zu heiraten bedeutet in Çakirs Texten oft verheiratet zu werden und ist mit Zwang verbunden, wie in „Halil und Rüya“.<sup>215</sup> In den seltensten Fällen darf sich die Frau ihren Ehemann selbst aussuchen.<sup>216</sup> Im besten Fall stellt die Heirat eine Hilfestellung für eine aussichtslose Zukunft dar.<sup>217</sup> Die Ehe gilt nur als gültig, wenn sie nach islamischer Tradition vollzogen wird, hier überkreuzen sich *Familie, Sexualität, Religion* und *Kultur*. Eine Scheidung ist eher selten, und einzige Befreiung vom Zwang, der Frauen durch die Ehe zuteilwird, ist der Tod des Ehemanns (siehe weiter oben).

In „Die mit Rosen“ hatte sich Güllü nach ihrer Hochzeit noch vorgenommen eine perfekte Ehefrau zu sein, schließlich wurde ihr Mann nach der Trauung „Vater, Mutter, Geliebter, Freund, Bruder, Schwester, ihre Familie“<sup>218</sup>. Das heißt, dass der Ehefrau kein eigenständiges Leben mit einem eigenständigen Lebensumfeld erlaubt ist. Erst als Witwe genießen Frauen dann Freiheit und Selbstbestimmtheit. So erzählt die Großmutter in „Hatice“: „Dann bin ich wie ein Mann herumgelaufen, damit ich meine Ruhe habe“<sup>219</sup>.

*Familie/Verwandschaft* ist ergo stark mit *Geschlecht* in Verbindung zu bringen und ein präsent Thema in Çakirs Kurzgeschichten. Es geht vor allem um die Frage der Heirat und den damit verbundenen Verpflichtungen. In den Texten ist die traditionelle Familienordnung sehr stark auf der Ehe aufgebaut. In „Die mit Rosen“ ist nur die Mutter des Ehemanns Teil der Kernfamilie, die Mutter von Güllü wohnt alleine weit entfernt und darf auch nach kulturellen Gewohnheiten nicht alleine von ihrer Tochter besucht werden, sondern nur mit

---

<sup>214</sup> Siehe Walter, Wolfgang: Vom Familienleitbild zur Familiendefinition. Familienberichte und die Entwicklung des familienpolitischen Diskurses. Arbeitspapiere / Universität Konstanz, Sozialwissenschaftliche Fakultät, Forschungsschwerpunkt "Gesellschaft und Familie"; Nr. 5 (August 1993) [http://kops.ub.uni-konstanz.de/bitstream/handle/urn:nbn:de:bsz:352-opus-3913/guv05\\_KOPS391.pdf?sequence=1](http://kops.ub.uni-konstanz.de/bitstream/handle/urn:nbn:de:bsz:352-opus-3913/guv05_KOPS391.pdf?sequence=1) (22.1.2013).

<sup>215</sup> Siehe Çakir, Seher: Ich bin das Festland. S.99.

<sup>216</sup> Siehe ebd. S.103.

<sup>217</sup> Siehe Çakir, Seher: Zitronenkuchen für die 56. Frau. S.13.

<sup>218</sup> Ebd.S.19.

<sup>219</sup> Ebd. S.9.

der ganzen Familie. „Das sei bei ihnen im Haus nicht Sitte.“ (S. 23) Hier findet sich eine Verknüpfung zwischen *Gender* und *Familie*. Auch die Rolle des Vaters begründet sich qua Geschlecht. Während die Kinder ganz gewöhnlich mit ihrer Mutter sprechen, müssen sie beim Auftritt des Vaters verstummen: „Sein Eintreten bedeutete vorprogrammiertes Schweigen. Sie redeten nicht in seiner Gegenwart. Außer er sprach mit den Anwesenden.“ (S.26) Es handelt sich also um eine patriarchale Familienordnung, die allen Mitgliedern gewisse Verhaltensregeln zuteilt.

*Die Kinder, die sie mit eineinhalb Jahren Abstand zur Welt gebracht hat, die Schwiegermutter, der Mann, die Tiere, sie alle müssen versorgt werden.* (S. 18)

Die familiäre Rolle Güllüs ist neben ihrer Geschlechterrolle bestimmend für ihre Möglichkeiten. Sie muss sich als Mutter um ihre Kinder, ihren Ehemann und ihre Schwiegermutter kümmern. Interessant ist in dieser Aufzählung, dass die Tiere auf einer Ebene mit den menschlichen Familienmitgliedern vorkommen, und dass es sich um eine Hierarchie der emotionalen Verbundenheit handeln dürfte. Güllü trägt zwar die Verantwortung für alle Erwähnten, fühlt sich aber ihren Kindern am nächsten und ihr Mann kommt als letzter in der Frage um Nähe. Vor allem dass die Schwiegermutter eine so große Rolle spielt, ist ein kulturelles Spezifikum und deutet auf eine gewisse gesellschaftliche und kulturelle Familienordnung hin. Der Schwiegermutter wird hier die Rolle der Kontrolle in der Familie zuteil.

Die Kategorie *Familie* wird in den Erzählungen vor allem in Verknüpfung mit *PartnerInnenschaft* behandelt. Aber auch Elternschaft ist ein Thema, so geht es darum Kinder zu bekommen oder auch zu verlieren, wie in „Pferdeschwanzklinik“<sup>220</sup>, wo die Erfahrung des Verlusts der Elternschaft verarbeitet wird. Im Kurzgeschichtenbündel „Aus Seldas Welt“<sup>221</sup> wird der Weg einer jungen Frau von den Stationen Urenkeltochter und Tochter zu sein, bis zum verzweifelten Ringen nach Selbstbestimmung durch Selbstmord gezeigt. In diesen Geschichten greifen fast alle bisher genannten Kategorien, nämlich *Geschlecht*, *Familie* und *Herkunft* ineinander. Es handelt sich um das Mädchen Selda, das von ihrer Großmutter traditionelle Familiengeschichten erzählt bekommt, in der sie erzählt, wie sich die Frauenrolle zu ihrer Zeit gestaltet hat:

*„Kind, Kind! Ach, was hab ich nicht alles gesehen in dieser Welt. Ich wurde als Kind zur Frau gemacht, als junge Frau mit drei Kindern Witwe, und bevor ich verstanden*

---

<sup>220</sup> Siehe Çakir, Seher: Ich bin das Festland. S.105-108.

<sup>221</sup> Siehe ebd. S.7-32.

*habe, was eine Ehe ist, war sie schon zu Ende. Dann bin ich wie ein Mann herumgelaufen, damit ich meine Ruhe habe.*<sup>222</sup>

Selda zieht dann mit ihrer Familie nach Wien, Ziel ihres Vaters ist dabei ein besseres Leben zu führen, als zuvor in der Türkei. Vor allem durch bessere Bildung und Arbeit, soll sich die Situation der Familie verbessern. Als Teenager führt Selda selbst den Kampf mit ihrer Mutter um Selbstbestimmung, wobei ein Selbstmordversuch für sie als letzter Ausweg helfen soll. Der Versuch scheitert und Selda kehrt in den Schoß ihrer Familie zurück.<sup>223</sup>

#### **6.4.4. Religion**

*Familie* und *Sexualität* treffen sich in den Kurzgeschichten auch dort, wo die Liebe zweier Personen ein Geheimnis bleiben muss, hier findet sich auch die Verbindung zur *Religion*, die in der weiteren Analyse auch als Feld konstitutiven Ausschlüsse betrachtet wird<sup>224</sup>. In „Sevim und Savaş“ ist es zwei Jugendlichen in Wien verboten zusammen zu sein, weil sie aus Familien mit unterschiedlichen Glaubensrichtungen des Islams kommen.

Aber noch einmal zurück zum Ausgangspunkt *Geschlecht*: Viele Handlungen, die in Fragen der *Sexualität* oder *Geschlecht* getätigt werden, beruhen auf der Kategorie *Religion*. Sowohl in den „traditionellen Geschichten“, wo Gott eine zentrale Rolle spielt, dem als „Allmächtiger“ Gebete gewidmet oder Opfergaben gebracht werden, als auch in den „modernen Geschichten“, wo zum Beispiel das Betrügen aufgrund der Religion verboten ist. Religion spielt eine wichtige Rolle für die Identitätskonstruktion von Güllü in „Die mit Rosen“. Anzunehmen ist, dass es sich bei ihrer Religion in dieser Kurzgeschichte um den Islam handelt, nachdem der Weckruf des Muezzins sowie rituelle Waschungen eine Rolle spielen. Die LeserInnen lernen, dass Frauen aufgrund der religiösen Tradition während ihrer Periode als „unrein“ gelten und Männer nicht mit ihnen Geschlechtsverkehr haben dürfen, aber auch keine religiösen Handlungen tätigen. „Als sie vierzehn Jahre alt war, kam eines Tages das viel besprochene Blut, das sie vom Fasten und vom Beten befreite. Sie fastete nicht gern, also freute sie sich, wenn sie unrein war.“ (S.20) Güllü fragt sich, ob das Verbot des Geschlechtsverkehrs der Grund ist, warum ihre Religion Männern erlaubt, gleichzeitig mehrere Ehefrauen zu haben. Sie macht sich lustig darüber, dass Männer scheinbar nicht wissen, dass sich die Zyklen von Frauen, wenn sie lange genug zusammen wohnen, zumeist aneinander angleichen.

---

<sup>222</sup> Ebd.S.9.

<sup>223</sup> Vgl. ebd.S.7-32.

<sup>224</sup> Siehe dazu: Dietze/Yekani /Michaelis (2007), S.107-139.

#### 6.4.5. Kultur

*Kultur* meint in dieser Analyse vor allem die Summe der „Mechanismen und Machtstrategien, durch die kulturelle Identitäten konstruiert und reifiziert werden.“<sup>225</sup> Im Sinne eines postkolonialen Kulturverständnisses ist *Kultur* ein Konstrukt, das durch Macht und Herrschaftsverhältnisse Differenzen produziert.<sup>226</sup>

Die Kategorie *Geschlecht* wird in Verbindung mit *Kultur* thematisiert, wenn es darum geht, wie Frauen auszusehen oder sich zu kleiden haben. Das beginnt dabei, dass es der Frau besser gehen soll, wenn sie beim Friseur war („Pferdeschwanzklinik“<sup>227</sup>) und endet beim (Nicht-)Tragen des Kopftuches:

„Aber die Männer tragen auch kein Kopftuch“, stellte ich fest.  
„Ja, aber sie möchten Frauen, die ein Kopftuch tragen. Wenn du dein Kopftuch abnimmst, wird dich nie ein Mann heiraten“, stellte er fest (...).<sup>228</sup>

Ein kulturspezifisches Thema in „Die mit Rosen“ ist die Hochzeit. Güllü kannte ihren Ehemann vor der Hochzeit eigentlich gar nicht, sie wurde verheiratet, wie das in traditionellen türkischen Familien heute auch noch der Fall ist. Auch die Notwendigkeit als Jungfrau in die Ehe zu gehen, wird thematisiert, hier überschneidet sich *Geschlecht*, *Körper*, *Religion* und *Kultur*.

#### 6.4.6. Körper

Auch *Körper* scheint mir als eine für die Analyse relevante Kategorie. Der Körper muss „als historisches und kulturelles Konzept verstanden werden“<sup>229</sup>, dem einerseits unterschiedliche Konzepte zu Grunde liegen, *Körper* sind aber auch „Effekte sprachlicher Kodierungen, die wiederum Diversität produzieren(...)“. Daher ist die Betrachtung dieser Kategorie vor allem für die postkoloniale Literaturanalyse interessant. Unterkategorien dazu sind nach Winker und Degele körperliche Verfasstheiten wie *Alter* und *Beeinträchtigung*<sup>230</sup>. *Geschlecht* und vor allem *Sexualität* ist außerdem in einer Verbindung mit *körperlichen Eigenheiten und Fähigkeiten* zu bringen: In „Helen und ihre Haut“ thematisiert Çakir, dass Frauen als Jungfrau in die Ehe eintreten sollen, vor allem der körperliche Beweis des Hymens spielt

<sup>225</sup> Babka, Anna: 'In-side-out' the Canon. Postkoloniale Theorien und Gendertheorien als Perspektiven für die germanistische Literaturwissenschaft.  
<http://www.kakanien.ac.at/beitr/theorie/ABabka1.pdf> (3.12.2012), S.5.

<sup>226</sup> Siehe Kapitel 3. 1. Postkoloniale Theorie

<sup>227</sup> Siehe Çakir, Seher: Ich bin das Festland. S.105-108.

<sup>228</sup> Ebd. S.49.

<sup>229</sup> Köhler, Sigrid: Körper mit Gesicht. Rhetorische Performanz und postkoloniale Repräsentation in der Literatur am Ende des 20. Jahrhunderts. Köln: Böhlau Verlag 2006, S.23.

<sup>230</sup> vgl. Winker/Degele (2009), S.39-40.

eine wichtige Rolle.<sup>231</sup> Das Fehlen des Hymens erweist sich in dieser Geschichte dann als Passagierschein in die sexuelle Freiheit. Ein zentrales Motiv in mehreren Erzählungen ist interessanterweise die Schambehaarung.

*Ich habe mich für David rasiert, manchmal. Aber niemals alles weg. Einen kleinen Wegweiser, einen Landeplatz hatte ich immer gelassen. Ich kann mir nicht vorstellen, wie es sein wird. Aber ich will diesmal alles weg haben. Bei uns müssen sich Frauen wie Männer alle Haare wegmachen, hatte mir Ayse, meine türkische Nachbarin, erklärt.*<sup>232</sup>

Dieses verbindet die Kategorien *Gender, Kultur, Herkunft* und *Körper*. Außerdem zum Feld der *Sexualität* gehört der Betrug in der Beziehung, der *Gender, Kultur* und *Körper* vereint.

Weitere verwandte Themen sind die Schwangerschaft und der Schwangerschaftsabbruch, die auch in mehreren Kurzgeschichten von Çakir behandelt werden. Außerdem ist in „Helen und ihre Haut“ eine weitere Verknüpfung zu *Sexualität* die Erkrankung an AIDS. Krankheit spielt auch in anderen Texten eine Rolle, vor allem in Verbindung mit Familie und Tod.

Die Verbindung von *Körper, Sexualität* und *Geschlecht* wird in „Die mit Rosen“ vor allem durch das Erleiden von Schmerzen beim Geschlechtsakt oder bei der Regelblutung dargestellt, wie auch weiter oben schon ausgeführt. Der *Körper* wird im Bezug auf *Sexualität* in „Die mit Rosen“ aber auch mit positivem verbunden, denn er reagiert auf Verliebtheit: „Jedes Mal, wenn sie die Freundin aus den Jugendjahren sah, errötete sie.“ (S.27) Damit macht die Erzählerin die Anspielungen schon expliziter. Es wird aber auch verdeutlicht, dass es dabei nicht nur um sexuelle Wünsche geht:

*„Hör auf so zu reden!“, sagte ihre Nachbarin. „Mit wem soll ich denn reden, wenn ich die Kühe zur Weide treibe, wenn du nicht da bist? Wer soll meine Wunden verarzten, wenn du nicht da bist? Mit wem soll ich am Feld singen und träumen?(...)“*  
*Aber wen soll ich lieben, sagte sie nicht. (S.28)*

Çakir verbindet *Körper* mit *Geschlecht* beim Selbstmord, der von den Protagonistinnen zumeist als letzter Ausweg zur Selbstbestimmung gewählt oder angedacht wird.

*Körper* wird in „Die mit Rosen“ weniger durch körperliche Verfasstheit als in Verbindung mit anderen Ungleichheitskategorien verhandelt. Wie oben schon erwähnt führen körperliche Ereignisse, wie die Menstruation, zu Ver- und Geboten. Güllü erleidet

---

<sup>231</sup> Siehe Çakir, Seher: Zitronenkuchen für die 56. Frau. S.86.

<sup>232</sup> Çakir, Seher: Ich bin das Festland. S.115.

körperliche Konsequenzen, als sie ihren Mann belogen hat: „Er hatte ihr mit seinem Gürtel Striemen in allen Richtungen auf ihrem Rücken gezeichnet, der ausgesehen hatte wie der Basar der Stadt mit seinen tausend Gassen und Gässchen.“ (S.20) Hier wird eine kulturell spezifische Metapher für einen körperlichen Zustand eingesetzt, in der sich die beiden Kategorien verknüpfen. Gesundheit wird außerdem als großes Zeichen von Stärke wahrgenommen. Obwohl Güllü mit dem Gedanken spielt, so zu erkranken, dass sie daran sterben könnte, gelingt es ihr nicht, weil sie sich selbst bei der Arbeit im Schnee noch nicht einmal einen Schnupfen geholt hat. (S.23)

*Alter* als Ungleichheitskategorie ist in „Rosenblätter“ auch Thema des Gedichts, aber es wird auch in „Abends nach acht“ behandelt.

*Einen zuckerlichen Geschmack  
Hinterließen die Rosenblätter  
Als wir Kinder waren  
Sind jetzt nur Dornen  
Auf unseren Zungen*<sup>233</sup>

#### 6.4.7. Ethnizität/Race/Herkunft

*Ethnizität/Race/Herkunft* gelten als zentrale Kategorien für intersektionale Analysen. Die Debatten, wie diese Kategorie benannt werden soll, sind vielschichtig. So entscheiden sich Winker und Degele zum Beispiel für die Bezeichnung „Rasse“<sup>234</sup>. Ich habe mich dafür entschieden alle drei Begriffe zu nennen und in der weiteren Analyse je nach Bedeutung auszuwählen. *Herkunft*, wenn die Ungleichheit auf einem örtlichen Unterschied beruht, *Ethnizität*, wenn es sich um eine gesellschaftliche Unterscheidung handelt (z.B. Migrantin), *Race*, meint Ungleichheiten, die auf „rassistischen Ausgrenzungen und Diskriminierungen“<sup>235</sup> beruhen.

In Çakirs Erzählungen über Migration geht es um das Gefühl sich zu Hause zu fühlen an einem Ort, wohin die Eltern ausgewandert sind. Obwohl Themen wie die Hautfarbe vorkommen, liegt das Hauptaugenmerk in den Geschichten vor allem auf *Kultur*, sowie der *Herkunft*. In „Helen und ihre Haut“ wird zum Beispiel angesprochen, dass die *Ethnizität* vor allem in Bezug auf das kulturelle Handeln für die Partnerwahl eine Rolle spielt:

---

<sup>233</sup> Çakir, Seher: Mittwochgedichte. S.59.

<sup>234</sup> Vgl. Winker/Degele (2009), S.10.

<sup>235</sup> Ebd. S.47.

*„Wie oft habe ich versucht dir Leute vorzustellen... aber nein, Madame will die perfekten Kandidaten ja nicht einmal kennen lernen. Was war mit Robert? Der Arme hatte sich so gefreut, dich kennen zu lernen, aber nein er ist nicht türkisch genug gewesen!“*

*„Ach, come on, ich habe doch keine besonderen Anforderungen. Alles was ich will, ist ein Mann, der meine Sprache spricht! Die gleiche Kultur hat, verstehst du? (...)“<sup>236</sup>*

Migration spielt eine große Rolle in den Texten von Çakir, daher ist auch *Herkunft* eine entscheidende Kategorie. Als Hauptgrund für die Auswanderung ist sicherlich die Berufsaussicht dominant, wobei auch die Sehnsucht nach einem anderen Ort Motivation für Migration der handelnden Personen ist.

*„Nein, nein“, sagte sie immer, „es ging mir nicht schlecht in Istanbul. Ich wollte einfach hier leben. Hier, in Wien, in dieser Stadt. Nur in dieser, in keiner anderen.“<sup>237</sup>*

*Herkunft* überschneidet sich also stark mit *Kultur*. Behandelt wird die Ungleichheitskategorie in den Themen Orientierung oder zum Beispiel durch Gemeinsamkeiten der verschiedenen Orte, wie die Protagonistin in „Einmal Lissabon und kein zurück“, die sich sehr schnell in der neuen Stadt zu Recht findet<sup>238</sup>. Immer wiederkehrend sind europäische Hauptstädte, wie Paris, Prag, London oder Istanbul. Damit wird auch das Bewusstsein der ProtagonistInnen als EuropäerInnen dargestellt. Eine zentrale Stadt ist dabei Wien, Handlungsort für die meisten Geschichten.

Die Kategorie *race* wird in Bezug auf die Hautfarbe angesprochen, wie in „Frühstücksbuffet“, wo David Angst hat der nächste zu sein, der angegriffen wird, weil er schwarz ist.<sup>239</sup>

*Herkunft* wird auch in einem regionalen Zusammenhang angesprochen. Für die Protagonistin in „Die mit Rosen“ bedeutet in dieser Geschichte weniger ihre ethnische oder Staatsangehörigkeit eine bestimmende Ungleichheitskategorie, sondern viel eher die geografische. So wäre die Identitätskonstruktion und das Lebensumfeld ein völlig anderes und in Güllüs Augen ein viel besseres Leben, wenn sie, wie sie ursprünglich geplant hatte, in die Stadt gezogen wäre: „Wie gut haben es die Frauen aus der Stadt (...)“<sup>240</sup>.

---

<sup>236</sup> Çakir, Seher: Zitronenkuchen für die 56. Frau. Kurzgeschichten. S.80.

<sup>237</sup> Ebd. S.35.

<sup>238</sup> Siehe ebd.S.101-111.

<sup>239</sup> Siehe S.113

<sup>240</sup> Çakir, Seher: Zitronenkuchen für die 56. Frau. S.22.

#### 6.4.8. Klasse

Eine weitere Ungleichheitskategorie, die in den Texten eine Rolle spielt, ist *Bildung*, die wiederum als Subkategorie von *Klasse* zu analysieren ist. Dahinter steht die Position, dass soziale Ungleichheit in einer Gesellschaft zwar theoretisch durch Bildungsaufstieg nivelliert werden könnte, Bildungschancen in vielen Industrieländern aber immer noch stark von der Bildung der Eltern abhängen.<sup>241</sup> In Çakirs Texten wird fehlendes Wissen anhand des politischen Geschehens diskutiert. Es wird besprochen, ob es einen Sultan in der Türkei gibt oder ob es eine Republik ist: „Andere wiederum sagten, unser Land wäre kein Sultanat mehr, sondern eine Republik. Wir hatten keine Ahnung, was das sein sollte. Wir waren mit dem Überleben beschäftigt.“<sup>242</sup> Diese Kategorie hängt auch stark mit der Frage der Schulbildung zusammen. Auch hier wird *Bildung* im Zusammenhang mit *Geschlecht* als eine Form der Selbstbestimmung gesehen. *Bildung/Ausbildung* hängt dabei aber auch mit der *Herkunft* zusammen, da ein angesprochener Grund für die Migration der ProtagonistInnen die Möglichkeit zu studieren ist.

*„(...) Für mich ist es doch genauso schwer. Und für die und die und die...aber das ist nun mal unser Schicksal. Wir sind Frauen und das müssen wir halt erdulden.“*  
*(...) Das glaube ich überhaupt nicht, dachte sie. Die Frauen in der Stadt erdulden das ja auch nicht, ging ihr durch den Kopf. (S.28)*

Durch dieses Zitat wird deutlich, dass die Ungleichbehandlung von Güllü und ihrer Freundin in „Die mit Rosen“ nicht nur auf ihrem Geschlecht basiert, sondern auch auf ihrer sozialen Position, die hier vor allem durch einen regionalen Unterschied dargestellt wird. Auf der einen Seite hat Güllü in ein „wohlhabendes“ Haus“ (S.24) eingeheiratet und hat alles, was sie braucht. Auf der anderen Seite vergleicht sie sich und ihren Wohlstand immer mit dem der Stadtfrauen. Diese haben allgemein eine bessere Lebenssituation, sei es beim Waschen - sie wünscht sich auch eine Dusche - oder im Verhältnis zu ihren Ehemännern. Ihre soziale Lage zeigt sich vor allem durch die Ausstattung ihres Hauses. Da es einen Fernseher gibt, kann der Handlungszeitraum auf zirka nach den 1960er Jahren eingeschätzt werden, wahrscheinlich ist, dass die Kurzgeschichte in der Gegenwart spielt. Trotz der modernen Errungenschaften hat die Bäuerin Güllü eine Feuerstelle statt eines Herds und eine Wasserstelle statt eines Badezimmers. Das lässt keine hohe soziale Position vermuten.

---

<sup>241</sup> Vgl. Solga, Heike/Berger Peter A./Powell, Justin: Soziale Ungleichheit – Kein Schnee von gestern! Eine Einführung. In: Solga, Heike/Berger Peter A./Powell, Justin (Hg.): Soziale Ungleichheit. Klassische Texte zur Sozialstrukturanalyse. Frankfurt/New York: Campus Verlag, 2009. S.11-45.

<sup>242</sup> Çakir, Seher: Zitronenkuchen für die 56. Frau. S.12.

Es wird auch innerhalb des landwirtschaftlichen Betriebs gespart: „Ich gebe doch kein Geld für künstliche Düngemittel aus.“ (S.24)

Das Leben in der Stadt ist dabei eine unerreichbare Utopie für Güllü, die sich das Leben in der Stadt ausschließlich schön vorstellt. Aber Güllü ist eine Bäuerin und sieht keinen Ausweg aus ihrem Leben. „So war das immer und so wird das immer sein.“ (S.18) Den Ausweg will sie nur ihrer Tochter ermöglichen und sagt sich selbst, dass sie sich einen Mann aus der Stadt aussuchen soll, wenn ihre Tochter denn eines Tages heiraten will, damit sie es einmal besser hat. Damit wird auch der soziale Aufstieg der jüngeren Generation und Landflucht als Weg zum sozialen Aufstieg thematisiert.

*So viel Arbeit wartet auf sie. So viel Arbeit, die sie nicht machen will, die sie nie gemocht hat. Nie wollte sie diese Arbeiten verrichten.* (S.18)

Wie schon erwähnt arbeitet Güllü als Bäuerin im landwirtschaftlichen Betrieb ihres Mannes. Sie arbeitet gemeinsam mit ihrer Schwiegermutter und ihrem Ehemann, kümmert sich aber um die Tiere und die Felder. Sie macht diese Arbeit nicht gerne, weil ihre Schwiegermutter sie oft mit der schweren Arbeit alleine lässt, kann darüber aber nicht einmal mit ihrer eigenen Mutter sprechen. Ihre Schwiegermutter ist außerdem als Hebamme im Ort tätig und daher deswegen oft keine Hilfe, weil sie in einer anderen Familie im Einsatz ist. Es wird nicht erwähnt ob sie dadurch über eigene finanzielle Mittel verfügt.

Der stärkste Grund für Migration ist in Çakirs Kurzgeschichten die Arbeitssituation und damit die *Klasse*. Klinger betont, dass Klassenunterschiede, also soziale Ungleichheit aufgrund ökonomischer Unterschiede, zwar in modernen Debatten in vielen industriellen Ländern als überwindbar und durchlässig gesehen werden, die Struktur der Klassen sich aber de facto als stabil erweist.<sup>243</sup> Dabei wird um einen Job zu bekommen einerseits Binnenmigration akzeptiert, wie in „Halil und Rüya“<sup>244</sup>. Zekiye arbeitet als Zeitarbeiterin in einem anderen Land um für ihre Familie sorgen zu können in „Zekiyes Ankunft“<sup>245</sup>. Die vollständige Migration in ein anderes Land wagt die Familie von Selda in „Aus Seldas Welt“<sup>246</sup>. In „Die Frau meines Vaters“ wird *Klasse, Herkunft* mit *Körper* verknüpft, wenn

---

<sup>243</sup> Vgl. Klinger, Cornelia: Ungleichheit in den Verhältnissen von Klasse, Rasse und Geschlecht. In: Solga, Heike/Berger Peter A./Powell, Justin (Hg.): Soziale Ungleichheit. Klassische Texte zur Sozialstrukturanalyse. Frankfurt/New York: Campus Verlag, 2009. S.268.

<sup>244</sup> Çakir, Seher: Ich bin das Festland. S.99-104.

<sup>245</sup> Ebd. S.67-75.

<sup>246</sup> Siehe ebd. S.7-32.

die Frau nicht ausreisen kann um in Deutschland zu arbeiten, weil bei der Gesundheitskontrolle festgestellt wird, dass sie schwanger ist.<sup>247</sup>

## **6.5. Analyse der erzähltheoretischen Analysekatogorien in Çakirs Texten**

### **6.5.1. Narration und focalization<sup>248</sup>**

Birk und Neumann definieren narratologische Analysekatogorien, die besonders geeignet sind, um „postkoloniale Identitätsentwürfen“<sup>249</sup> gerecht zu werden. Die erste Ebene umfasst die Betrachtung der Erzählsituation. Ausgehend von der Beobachtung, dass die/der ErzählerIn den Text färbt, wird in diesem Schritt die Position und Ausgestaltung der ErzählerInneninstanz untersucht.

In Çakirs Kurzgeschichten handelt es sich bei der Erzählinstanz zumeist um eine Frau. Dabei bleibt die Erzählerin auch oft als geschichtsloses „Ich“ völlig im Hintergrund der Erzählung.

Prinzipiell lassen sich in den Kurzgeschichten zwei verschiedene Erzählarten unterscheiden. Entweder wird einer Ich-Erzählerin eine Geschichte aus der Vergangenheit einer verwandten Frauenfigur erzählt, also von der Urgroßmutter in „Die sechshundfünfzigste Frau“, oder von einer fremden Person, siehe „Frühstück mit einem Unbekannten“ oder „Sevim und Savaş“. Dabei handelt es sich zumeist um eine fast märchenhafte Erzählung, in der nicht ganz klar ist, ob es sich um eine real erlebte Geschichte, oder um Fiktion handelt. In den Texten fungiert die Erzählerin mit der „*personal voice*“, welche die Stimme der Erzählinstanzen umschreibt, die ihre eigene Geschichten vermitteln, z.B. zur Interpretation von fiktionalen Biografien heranzuziehen, die (post-)koloniale Lebensumstände thematisieren<sup>250</sup>. Inhaltlich wird die Kurzgeschichte durch die Erzählinstanz bestimmt. Die Texte, in denen eine Frauenfigur Geschichten erzählt, fungieren quasi als kulturelle Vermittler, da sie historische oder kulturelle Besonderheiten in der Türkei beinhalten („Die 56. Frau“, „Die mit Rosen“, „Sevim und Savaş“, „Hannas Briefe“).

Als zweite Variante tritt eine personale Erzählerin in Erscheinung, die ein Erlebnis oder eine Situation einer Frau aus ihrem Leben erzählt. Bei der zweiten Form handelt es sich um Geschichten, in denen die Selbstbestimmtheit von Frauen mit Migrationshintergrund in der

---

<sup>247</sup> Ebd. S.33.

<sup>248</sup> Siehe im Weiteren: Birk/Neumann (2002), S.130-132.

<sup>249</sup> Ebd. S.130.

<sup>250</sup> Ebd. S.131.

Migrationsgesellschaft im Vordergrund steht („Das Weggehen“, „Donnerstag bis Freitag“, „Helen und ihre Haut“, „Einmal Lissabon und kein Zurück“).

In keine der beiden Erzählsituationen lässt sich „Frühstück mit einem Unbekannten“ einordnen, da wir von der „Ich-Erzählerin“ nicht mehr erfahren, als dass sie in Wien lebt und einen Freund hat, der in Berlin lebt. Zweite Ausnahme ist „Der Nussbaum“, wo die Interpretation durch den Namen der Protagonistin „Selma“ zwar nahe liegt, dass es sich um eine junge Türkin und ihre Mutter handelt, die Handlung aber nicht an einen Ort festzumachen ist, außer dass es dort Nussbäume geben muss.

Aus wessen Perspektive erzählt wird, muss als Frage des Machtverhältnisses verstanden werden, da es um die Deutungshoheit der erzählten Geschichte geht. Wenn man sich *focalization* in Çakirs Texten ansieht, dann sind es vor allem Frauen mit kulturell vielfältigem Hintergrund, die *Anderen*. Damit wird in diesen Texten eine regelrechte Machtverschiebung betrieben. Während in vielen kolonialen Romanen der „kolonial Andere nicht als Fokalisierungsinstantz fungieren darf“<sup>251</sup>, haben in den Texten Frauen „das Rede- und Wahrnehmungsmonopol“ inne.

Multiperspektivisches Erzählen kann nach Birk und Neumann auch als Phänomen, das sich sowohl in der postkolonialen Theorie als auch als erzähltheoretische Instanz wiederfindet, gemeinsam betrachtet werden. Auch Çakirs Texte weisen ein hohes Ausmaß an Polyphonie und Dialogizität auf, wodurch, wie Birk und Neumann im Allgemeinen festhalten, „innerhalb der Texte eine Vielzahl konvergierender oder auch konkurrierender, divergierender Stimmen festzustellen ist“<sup>252</sup>. In den Kurzgeschichten sind es oft Kinder, die gegenüber den Aussagen ihrer Eltern entgegengesetzte Meinungen ausdrücken, beziehungsweise Frauen, die Männern widersprechen.

Ein Paradebeispiel einer polyphonen Erzählung ist „One Night Stand“. Die Erzählung selbst ist eigentlich schon nach intersektionalem Konzept aufgebaut. Schließlich sind alle Unterbrechungen und Szenen miteinander thematisch verwoben, und hängen am Haupterzählstrang. Zusammen ergeben sie ein Netz an Situationen zwischen Liebenden und Begehrenden, Familie, FreundInnen und PartnerInnen, und bei allen dreht es sich um die gleichen Themen.<sup>253</sup>

---

<sup>251</sup> Ebd. 131.

<sup>252</sup> Ebd. S.132.

<sup>253</sup> Siehe Çakir, Seher: Ich bin das Festland. S.77-88.

### 6.5.2. Figurendarstellung und Perspektivenstruktur<sup>254</sup>

Zuerst wurde oben die erzählerische Vermittlung untersucht, in diesem Abschnitt wird der Blick auf den erzählten Inhalt gelegt. Eine Analyse der Figurenkonstellation kann darlegen, wie hybride Lebensformen in erzählten Texten dargestellt werden können. Auch hier werden Identitätskonstruktionen sichtbar, wenn Figuren bestimmte identitätsstiftende Merkmale zugeschrieben werden.

So spielt in Çakirs Texten vor allem das Verhältnis der Tochter zu ihrer Mutter und die Großmutter eine große Rolle. Die Figur der Mutter oder Großmutter vereint dabei intersektional betrachtet die Kategorien *Familie*, *Geschlecht*, *Herkunft*, *Alter*, *Ethnizität* sowie *Kultur* und fungiert oftmals, wie bei der Erzählsituation angeführt als Vermittlerin kultureller Werte. *Familie*, als Ort der kulturellen Vermittlung, ist eine zentrale Figurenrelation in Çakirs Texten. Hauptakteurin für die *Familie* ist dabei traditionellerweise die Mutter. Der Vater spielt in den wenigsten Geschichten eine aktive Rolle. Zumeist ist er entweder schon verstorben oder nicht anwesend. Wenn es eine Vaterfigur gibt, dann entspricht dieser dem männlichen Rollenbild und ist besonders streng, Vater und Mutter sind sich oft nicht einig. Diese Konstellation innerhalb der Familie ist auch aus einer Geschlechterperspektive nicht unwesentlich. So fungieren die Identitätszuschreibungen der Väter als abgrenzendes Phänomen gegen die Stärke der Mutter. Birk und Neumann führen an, dass durch „besonders charakterisierende und wertende Erzählerkommentare“<sup>255</sup> Identitäten festgeschrieben werden.

Des Weiteren wird auch die Verallgemeinerung von Identitäten, die sich aufgrund der Herkunft unterscheiden, angesprochen. „Wenn eine Figur weitgehend typisierend konzipiert wurde, kann sie in besonderem Maß als Träger ethnischer oder auch nationaler Stereotype fungieren.“<sup>256</sup> In den Texten werden Stereotypisierungen auf vielfältige Art und Weise angeführt. Das (Nicht-)Tragen des Kopftuches wird von einer Protagonistin dann für das (Nicht-)Gelingen von Ehen verantwortlich gemacht, wie hier in „Der Ruf des Muezzins“: „Vielleicht hatten meine Ehen deswegen nie länger als drei Jahre gehalten, weil ich kein Kopftuch trug.“<sup>257</sup> Hier überschneidet sich *Geschlecht* mit *Kultur* und *Religion*. In „Die Frau meines Vaters“ wird festgestellt, dass in der Türkei alle deutschen Frauen „Helga“ genannt

---

<sup>254</sup> Siehe im Weiteren: Birk/Neumann (2002), S.132-135.

<sup>255</sup> Ebd.S.133.

<sup>256</sup> Ebd.S.133.

<sup>257</sup> Ebd. S.49.

werden<sup>258</sup>. Mit intersektionalem Blick wird die Stereotypisierung vor allem durch die Verknüpfung von *Ethnizität* und *Kultur* wirksam. Die Protagonistin fragt sich zum Beispiel in „Frühstücksbuffet“ woher ihre Kosmetikerin kommt und versucht das aufgrund ihres Akzentes herauszufinden<sup>259</sup>. Die Stereotypisierungen werden in den Texten dabei nicht immer mit dem drohenden Zeigefinger, sondern oftmals humoristisch eingebaut.

Als grundlegendes Mittel um Identität darzustellen und *Ethnizität* oder *Herkunft* im Text sichtbar zu machen ist die Namensgebung durch die auch *Kultur* in diesen Kurzgeschichten über die Namen und Namensgebung thematisiert wird. Vor allem durch Namen wird eine gewisse kulturelle und sprachliche Umgebung konstruiert. Zum Beispiel wird erzählt, wie historisch die Namen in der Türkei vergeben wurden, nämlich in dem die berufliche Bezeichnung notiert wurde, was zu sehr vielen Familien mit dem Namen „Bauer“ führt. In „One-Night-Stand“ spielt viel mehr die Nicht-Namensgebung eine Rolle. Nur die Pronomen „er“ und „sie“ benennen die Charaktere, sie tragen keine Namen. Die Namensgebung lässt sonst in den Erzählungen oft auf identitätszuschreibende Merkmale wie Herkunft oder Geschlecht rückschließen. In diesem Fall haben die beiden ProtagonistInnen keine Namen, vielleicht um die Austauschbarkeit der Personen in der Geschichte und der Situation zu verdeutlichen. Schlussendlich scheitern sie an unterschiedlichen Bedürfnissen und Vorstellungen, der Text scheint das auf das prinzipielle Nicht-Verstehen des anderen Geschlechts zurückzuführen: „Die Frauen werde ich nie verstehen. Nie!“ (S.85) Das Scheitern einer Affäre mit einer bestimmten Frau wird somit vom Protagonisten auf das gesamte Geschlecht übertragen, was auch für die Bedeutung der Namenlosigkeit eine Rolle spielen dürfte. So erzählt die Geschichte weniger von einer speziellen Frau und einem speziellen Mann, als von Frauen und Männern im Allgemeinen in einer solchen Situation.<sup>260</sup> In den eingeschobenen Szenen wiederum spielen Namen wieder diese identitätsgebende Rolle, zum Beispiel als klar ist, dass Julian schwul ist, weil er in Sebastian verliebt ist. Nur der Name verrät diesen Grund für den Selbstmord. Hier sind *Gender* und *Sexualität* im Motiv „Namen“ verknüpft.<sup>261</sup>

Güllüs Identität in „Die mit Rosen“ ist durch mehrere Ungleichheitsfaktoren bestimmt. Die Kategorien *soziale Position*, *Geschlecht* und *Verwandtschaft* können nicht getrennt

---

<sup>258</sup> Çakir, Seher: Ich bin das Festland. S.33.

<sup>259</sup> Ebd. S.114-115.

<sup>260</sup> Siehe Çakir, Seher: Ich bin das Festland. S.77-88.

<sup>261</sup> Vgl. ebd. S.83.

voneinander betrachtet werden, das Zusammenspiel der drei Kategorien fesselt sie scheinbar in ihrer Existenz. Güllü sieht nur noch den Tod (entweder die Ermordung aller Männer oder ihr eigener) als Rettung.

### 6.5.3. Raumdarstellung und GrenzgängerInnentum<sup>262</sup>

Die Analyse der Raumdarstellung ist aus postkolonialer Sicht von großer Bedeutung. „Untersuchungsansätze bieten besonders die Selektion, Relationierung und Struktur des erzählten Raums sowie räumliche Oppositionen oder Bezüge.“<sup>263</sup> Die Texte von Çakir, in denen eine Person eine Geschichte aus der Familie oder dem Land erzählt, finden meistens im ländlichen Bereich statt, also in dörflichen Strukturen, in Landwirtschaften und in den Bergen. Damit wird in den Texten ein Oppositionspaar stark. Die Stadt wird als Symbol für Modernität, das Land als Symbol für Tradition und Kultur gezeichnet. In „Die mit Rosen“ wird gar nicht auf die geografischen Gegebenheiten eingegangen, lediglich der Blick auf den Berg Ararat, ist der einzige Anhaltspunkt für die LeserInnen, wo die Geschichte stattfindet.<sup>264</sup> Die ländliche Struktur bringt enge kulturelle Regeln mit sich. So verstößt es zum Beispiel gegen einen Ehrbegriff, in der Nacht das Haus zu verlassen<sup>265</sup> oder ein Lamm wird geschlachtet, wenn der verloren geglaubte Sohn zurückkehrt.

*Als „Grenzgänger“ (sic!) oder Go-Betweens werden im postkolonialen Diskurs jene hybriden Individuen bezeichnet, die strikte Grenzen wie z.B. zwischen dem Eigenen und Fremden unterminieren können.<sup>266</sup>*

In Çakirs Texten werden viele Figuren als GrenzgängerInnen gezeichnet. Ihre ProtagonistInnen sind zu einem großen Teil Menschen mit Migrationshintergrund oder anderem vielfältigem kulturellem Hintergrund. Ausgedrückt wird dieser Grenzgang vor allem auch durch kulturelle Codes. Das können beispielsweise Lebensmittel sein. So unterhalten sich ProtagonistInnen darüber, wie Tee zubereitet und getrunken wird, türkische Lebensmittel und Getränke, wie Ayran und Raki werden auch in der Migrationsgesellschaft konsumiert. Kulturelle Codes setzt Çakir auf vielfältige Art und Weise ein, um eine bestimmte Umgebung auch für die Erzählung „Die mit Rosen“ zu schaffen, ohne diese explizit erwähnen zu müssen. Sie lässt die Protagonistin auf Basaren ihre Waren verkaufen, Raki trinken und zum Frühstück Marmelade aus Rosenblättern und schwarze Oliven

---

<sup>262</sup> Siehe im Weiteren: Birk/Neumann (2002), S.135-139.

<sup>263</sup> Ebd. S.135.

<sup>264</sup> Çakir, Seher: Zitronenkuchen für die 56. Frau. S.17.

<sup>265</sup> Çakir, Seher: Ich bin das Festland. S.47.

<sup>266</sup> Birk/Neumann (2002), S.136.

auftischen, wohingegen Cornflakes als unnötige Modeerscheinung aus der Stadt gelten. Die Kinder feiern ein Zuckerfest, wo sie Süßigkeiten sammeln gehen. Der Fernseher scheint das einzige Objekt zu sein, das eine Verbindung zur modernen Stadtgesellschaft darstellt.<sup>267</sup>

#### **6.5.4. Zeitstruktur und Erinnerung<sup>268</sup>**

In Texten wird kulturelle und persönliche Erinnerung inszeniert. Kulturelle Erinnerung basiert auf einem Katalog an Riten, Produkten und Gegenständen, die immer wieder eingesetzt werden, um eine gemeinsame kulturelle Identität zu festigen. Damit haben diese Erinnerungen eine hohe identitätsstiftende Funktion.

Çakirs Kurzgeschichten leben von der Erzählung und dem Näherbringen kultureller Erinnerungen. Der Umgang mit dem Sterben und der Trauer wird in mehreren Geschichten als kulturelles Spezifikum behandelt.

Ein Ritual, das in den Erinnerungsgeschichten immer wieder eine Rolle spielt, ist die Hochzeit. In „Die sechsfundfünfzigste Frau“ wird die Hochzeitsfeier als modernes Ritual entlarvt und die Großmutter legt dar, dass historisch in der Türkei die Hochzeit nicht durch eine Zeremonie, sondern durch den Geschlechtsakt vollzogen wurde.<sup>269</sup> Damit spricht der Text Differenzen innerhalb der Gesellschaft an, in diesem Fall historische.

In der Geschichte „Hatice“ wird Krankheit von der Gesellschaft als Fluch von bösen Dschinns wahrgenommen. Hier steht der Aberglaube als Metapher für das kulturelle Gedächtnis, das von Generation zu Generation weitergegeben wird. Aus intersektionaler Sicht verknüpfen sich in diesem Bild die beiden Kategorien *Körper* und *Religion*.

Zusätzlich führen Birk und Neumann auch den Ansatz der „Erinnerungsräume“ ins Feld. Diese fungieren als Strukturierungsmaßnahme und bauen einen Teil der Identität der ProtagonistInnen mit. In Çakirs Kurzgeschichten bewirkt das Erinnern der Figuren vor allem auch dazu eine Verbindung zur Kultur und Familiengeschichte im „Herkunftsland“ aufzubauen.

#### **6.5.5. Intertextualität<sup>270</sup>**

*Auch die Analyse von intertextuellen Referenzen auf fiktionale oder nicht-fiktionale Prätexte liefert Aufschluß (sic!) über Identitäts- und Alteritätskonzepte, die in postkolonialen Romanen artikuliert werden.<sup>271</sup>*

---

<sup>267</sup> Ebd. S.25.

<sup>268</sup> Siehe im Weiteren: Birk/Neumann (2002), S.139-141.

<sup>269</sup> Siehe dazu Çakir, Seher: Zitronenkuchen für die 56. Frau. S.14.

<sup>270</sup> Siehe im Weiteren: Birk/Neumann (2002), S.141-142.

Intertextualität ist in den Texten von Çakir vor allem als Form von Kultur zu verhandeln. So hat Literatur einen Platz in den Kurzgeschichten, wenn sich ProtagonistInnen etwa über bestimmte AutorInnen unterhalten, wie über Milan Kundera, oder Märchen thematisiert werden. Literatur und Gedichte werden wieder in die Geschichten eingebaut, wie zum Beispiel der Autor Khalil Gibran, der sozusagen ein früher Migrationsautor war, der im 19. Jahrhundert vom Osmanischen Reich in die USA ausgewandert ist.<sup>272</sup> In diesem Text wird dadurch eine historische Grundlage gebaut. Außerdem wird auf diese Art und Weise ins Feld geführt, dass postkoloniale und hybride Literatur kein Phänomen der 2000er Jahre ist. Die Erzählerin von „Sevim und Savas“ hinterfragt zum Beispiel, ob es sich bei der Geschichte um Fiktion oder Realität handelt. ProtagonistInnen unterhalten sich sowohl über traditionelle Musik aus anderen „den fremden“ Ländern, aber auch über moderne Popmusik. Die Anspielung auf Popmusik kann hier auch als Zeichen fungieren, dass trotz Migrationshintergrund gemeinsame kulturelle Codes angesprochen werden können. Mit der „Literatur in der Literatur“ schreibt der Text von Çakir aber auch ein Stück Literaturgeschichte und stellt sich selbst in eine bestimmte literarische Tradition. Auch religiöse Erzählungen können ein gewisses kulturelles Repertoire ansprechen, wie in „One-Night-Stand“ als eine religiöse Metapher im Dialog eingesetzt wird. Als die Frau und der Mann im Stundenhotel ankommen, sagt sie: „Wir sind wohl wie Maria und Joseph. Obdachlos.“ (S.82) Diese Anspielung funktioniert nur für die, die den christlichen Glauben und die biblische Geschichte der Herbergssuche von Maria und Joseph kennen.<sup>273</sup>

#### **6.5.6. Sprachliche Entkolonialisierung<sup>274</sup>**

Die Betrachtung der Figurensprache ergibt für postkoloniale Literatur Sinn, weil diese Hinweise auf die dem Text inhärenten Identitäts- und Alteritätsentwürfe bietet. Sprache als zentrales kulturelles Transportmittel wird auch bei Çakir im Gedicht „Schreiber“ thematisiert.

*Schreibe*  
*Streiche durch die Nacht*  
*Sitze in der Tiefe*  
*Schreibe<sup>275</sup>*

---

<sup>271</sup> Ebd.S.141.

<sup>272</sup> Biografie von Gibran Khalil Gibran: [http://gedichte.xbib.de/biographie\\_Gibran.htm](http://gedichte.xbib.de/biographie_Gibran.htm) (5.1.2013)

<sup>273</sup> Çakir, Seher: Ich bin das Festland. S.82.

<sup>274</sup> Siehe im Weiteren: Birk/Neumann (2002), S.143-145.

Für die genauere Betrachtung von Sprache ist einerseits die Verwendung von regionalen Varietäten interessant, aber auch die Integration von fremdsprachlichen Ausdrücken. Ein weiteres Thema ist die fehlerhafte Sprachbeherrschung, die zum Zeichen „der intellektuellen und kulturellen Inferiorität“<sup>276</sup> wird. Die Nutzung der Erstsprache kann aber vor allem auch ein Zeichen der Selbstbestimmung sein. In der Literatur des dritten Raumes finden vor allem Varietäten der Standardsprache ihren Platz als Zeichen der sprachlichen Hybridisierung. Birk und Neumann erwähnen außerdem, dass fremdsprachige Ausdrücke oftmals nicht übersetzt werden, womit auch Kultur transportiert wird. Es wird davon ausgegangen, dass der fremdsprachige Begriff dennoch erkannt und verstanden wird. „Anne, Abi, Apfel, Abla, Anahtar, Ağaç, Araba, Angst beginnt sie alle Wörter, die mit A anfangen, und ihr gerade einfallen, aufzuzählen.“<sup>277</sup> Die Figuren in Çakirs Texten spielen mit der Sprache und mit dem Mischen von Deutsch und einer Fremdsprache.

Interessant ist vor allem die Methode der Übersetzung, wenn also die/der ErzählerIn oder eine Figur sprachlich eingreift und übersetzt. Damit werden die Texte nicht nur als sprachliche, sondern auch als kulturelle ÜbersetzerInnen deutlich gemacht.

Bei „One-Night-Stand“ zum Beispiel bildet die Sprache die Klammer der Erzählung, sie startet mit der Frage was „One-Night-Stand“ wörtlich bedeutet und endet mit der Aussage, dass der Name sehr interessant ist, was wiederum auf die Namensgebung hindeutet. Abschließend wird die Frage gestellt: „Ist ein ‚Eine-Nacht-Stand‘ auch ein Eine-Nacht-Stand, wenn er in der Nacht nicht stand?“ (S.88) Als die Frau sich im Taxi zum Stundenhotel unsicher fühlt, beginnt sie englisch zu sprechen und benutzt eine fremde Sprache somit um sich zu schützen, eine Situation, die in Çakirs Texten häufiger vorkommt.

*„Ach, come on, ich habe doch keine besonderen Anforderungen. Alles was ich will, ist ein Mann, der meine Sprache spricht! Die gleiche Kultur hat, verstehst du? (...)“<sup>278</sup>*

*Sprache* ist für die Protagonistin hier eine zentrale Eigenschaft einer bestimmten *Kultur* und so ist es auch ein zentrales Thema in den Texten von Çakir. Oft werden bestimmte Ausdrücke diskutiert oder erklärt, sowie „Töbe, töbe“, das so viel bedeutet wie „etwas, abschwören, hier: Na, na!“<sup>279</sup>. Ein hoher Grad an Mündlichkeit und eine häufige

---

<sup>275</sup> Ebd. S.67.

<sup>276</sup> Ebd.S.143.

<sup>277</sup> Çakir, Seher: Ich bin das Festland. S.27.

<sup>278</sup> Çakir, Seher: Zitronenkuchen für die 56. Frau. S.80.

<sup>279</sup> Çakir, Seher: Ich bin das Festland. S.8.

Verwendung von Jargon prägen ihre Literatur, vor allem auch Wienerisch: „Mir wissen jo, wosd gmocht host. Die Froge is, warum du des gmocht host.“<sup>280</sup> Aber auch Englisch spielt als Weltsprache eine große Rolle und wird von den ProtagonistInnen in vielen Situationen eingesetzt: „Do you like Lissabon?“<sup>281</sup>

*Sprache* genießt eben eine besondere Stellung in den Texten von Çakir. Sie setzt das Phänomen der Sprachverwirrung als humoristisches Element ein, wenn zum Beispiel Selda als kleines Mädchen von der Türkei nach Österreich kommt, noch nicht Deutsch spricht, und das „gell“ der Direktorin am Telefon als „komm“ versteht, weil im Türkischen der Ausdruck diese Bedeutung hat<sup>282</sup>. Damit stellt der Text über die Ebene der *Sprache* eine Verbindung zweier *Kulturen* her, und verdeutlicht gleichzeitig eine Ähnlichkeit und die Differenzen.

*Das Wort, das ihr in bunten Buchstaben begegnete, musste das gleiche bedeuten wie das türkische Wort Sirk. Wenn alle Wörter sich so ähnlich waren, würde es ein leichtes sein, die Sprache ihrer neuen Heimat zu lernen.*<sup>283</sup>

Die Verbindung stellt Çakir auch durch das Brioche-Kipferl her, indem Seldas Vater ihr erklärt, dass das vor mehreren hundert Jahren die TürkInnen nach Wien gebracht haben:

*„Das haben die Türken da gelassen. Es heißt Briochekipferl“, sagte er. „Ist der Bäcker Türke?“, wollte Selda wissen. „Nein, nicht der Bäcker, die Türken, die vor fast fünfhundert Jahren Wien belagert haben.“*<sup>284</sup>

*Sprache* hängt besonders mit *Bildung/Ausbildung* und *Arbeitssituation* zusammen. In den Geschichten wird angesprochen, dass MigrantInnen mangels ausreichender Sprachkenntnisse zum Beispiel in einer Fischfabrik arbeiten müssen oder sich mit ihren Vorgesetzten nicht verständigen können.<sup>285</sup>

Der Aspekt des Missverständnisses spielt in postkolonialer Literatur eine Rolle, wobei Missverständnisse auch einen positiven Effekt haben können, wenn sie Auslöser dafür sind, dass über kulturelle Differenzen gesprochen wird (siehe dazu Erläuterung in Kapitel 3.2. Postkoloniale Literaturwissenschaft). Die Protagonistin in „Mein Amerika“ beschließt auch die USA nicht mehr zu mögen, nachdem sie auf die Frage einer Kassiererin „How are you“

---

<sup>280</sup> Ebd. S.31.

<sup>281</sup> Çakir, Seher: Zitronenkuchen für die 56. Frau. S.107.

<sup>282</sup> Çakir, Seher: Ich bin das Festland. S.18.

<sup>283</sup> Ebd. S.13.

<sup>284</sup> Ebd. S. 17.

<sup>285</sup> Siehe Çakir, Seher: Ich bin das Festland. S.74.

antwortet, obwohl es sich im Amerikanischen bei der Frage nur um eine Begrüßungsfloskel handelt, und Missgunst und Unfreundlichkeit daraufhin erntet.<sup>286</sup>

Çakir thematisiert dabei aber auch, dass es beim Verstehen nicht immer nur um das Übersetzen geht. „Auch nach der Simultanübersetzung werden die Kinder nicht erleuchtet. Die Dolmetscher sind bemüht, aber die notwendige Sprache ist nicht gefunden worden. Weiteres Suchen ist vonnöten.“<sup>287</sup>

## **6.6. Intersektionale Analyse von „Stühle“ von Seher Çakir**

### **6.6.1. Zu den Mittwochgedichten**

Das Gedicht „Stühle“, das im Anschluss als Beispiel näher betrachtet wird, stammt aus dem Band „Mittwochgedichte“, den Seher Çakir 2005 veröffentlicht hat. Der Band besteht aus 28 Gedichten, die sowohl auf Deutsch als auch auf Türkisch verfasst wurden. Die nachfolgenden Analysen beziehen sich nur auf die deutsche Fassung. Zentrales Thema der Gedichte ist die Liebe, das natürlich eng mit der Frage nach *PartnerInnenschaft* und auch *Herkunft* zusammenhängt („Ruhehafen“, „Ich vermisse“, „Nimm“). Themen sind weiter Freiheit, Sehnsucht, Ferne („Leichtes Leben“, „Wunsch“, „Wüstenasche“), die auch im weitesten mit der Frage nach *Herkunft* durch Zugehörigkeit zusammenhängen. Dazu Günter im Allgemeinen: „Die Metaphern von Wanderung, Reise und Heimkehr, die traditionell für eine zerrissene Identität stehen, (...)“<sup>288</sup> werden hier in den Gedichten als Motiv eingesetzt, um Bewegung und Veränderung auszudrücken und hängen somit auch mit den Vorhergenannten zusammen („Manchmal“, „Jeden Abend“, „Der Zug“).

Auch Tod und Verlust haben einen hohen Stellenwert („Tote Tränen“, „Erinnerung an nichts“, „Nachruf“) und sind mit *Herkunft* beziehungsweise *Familie* und *PartnerInnenschaft* in Verbindung zu bringen. Bei den benutzten Verben lassen sich vor allem folgende Wortfelder identifizieren:

- Bewegung (laufen, abheben, fallen, fliegen, herumlaufen, verirren, weit gehen, wartend, tragen, hinein gehen, gehen, schicken, begleiten, niederlassen, ausweichen)
- Herkunft (gehören, beschützen, bleiben, niederlassen, sammeln)

---

<sup>286</sup> Ebd.S.64.

<sup>287</sup> Ebd.S.122.

<sup>288</sup> Günter, Manuela: Arbeit am Stereotyp. Der „Türke“ in der Deutsch-Türkischen Gegenwartsliteratur. In: Hamann, Christof/ Sieber, Cornelia (Hg.): Räume der Hybridität. Postkoloniale Konzepte in Theorie und Literatur. Hildesheim: Georg Olms Verlag 2002, S.164. (Passagen. Transdisziplinäre Kulturperspektiven, Band 2)

- Gefühle (vermissen, glücklich sein, weinen, fürchten, umarmen, lieben, zittern, versuchen) und (körperliche) Zustände (aufgerissen, vergangen, verwesen, löschen, mögen)

Bewegung ist mit *Herkunft* eng verbunden, vor allem in einem hybriden Verständnis. Für Homi Bhabha gilt, „Hybridisierung ist folglich für mich ein Prozess, eine Bewegung (...)“<sup>289</sup>, dieser Zusammenhang wird auch in Çakirs Gedichten wirksam.

Identität als Produkt kultureller Praxis wird in den beiden Gedichten „Ich erkläre die Liebe für rot“ und „Stühle“ thematisiert, und damit die Kategorie *Kultur* und *Ethnizität* verbunden.

*Zu vergessen meine Identität*

*Zu vergessen meine Sprache zu vergessen*

*Damit du mich hörst*<sup>290</sup>

Die Kategorie *Herkunft* findet sich in „Über das Glück“ und „Stadtviertel“

*Der Frühlingsputz an der Wand verdeckt die*

*Spuren*<sup>291</sup>

Die Veränderbarkeit und Prozesshaftigkeit drückt sich in den Gedichten auch durch die (körperlichen) Zustände aus, die vor allem mit Identität im direkten Zusammenhang stehen. Gefühle sind vor allem in den Gedichten ein dominierendes Thema und daher auch hier präsent, vor allem das Wortfeld und im speziellen Hyponyme des Wortes „Liebe“ (Verliebte, Geliebte, Sehnsucht, Trennung), sowie Synonyme und Allegorien dafür (Herz, rote Rosen, Träne).

Ein wichtiges Feld bildet auch hier der *Körper*, beziehungsweise körperliche Zustände (Leben, Tod, Leiche, Neugeborene, Abwesenheit, Lippen, Wangen, Finger, Gesicht, Hände, Augen, Haare, Zungen, Lungen, Lippen, Taille, Arme), der natürlich einerseits eine Ungleichheitskategorie per se ist, und andererseits untrennbar mit Identität verbunden ist. Ein weiteres und sehr großes Wortfeld, das in den Gedichten von Çakir eingesetzt wird, ist die Beschreibung der Welt, also geographische, meteorologische und botanische Wörter

<sup>289</sup> Bhabha, Homi K.: Über kulturelle Hybridität. Übertragung und Übersetzung. Hg. und eingeleitet von Anna Babka und Gerald Posselt. Aus dem Engl. von Kathrina Menke. Wien: Turia & Kant 2012, S.66.

<sup>290</sup> Çakir, Seher: Mittwochgedichte. Berlin: Verlag Hans Schiller 2004, S.17.

<sup>291</sup> Ebd. S.35.

(Hafen, Stadtviertel, Fenster, Sterne, Regentropfen, Fluss, Stock, Haus, Mohnfelder, Garten, Straße, Wiese, Gipfel, Tropfen, Knospe, Feigenbaum, Triebe, Regen, Frühling, Herbst, November, Winter, Nebel, Sonne, Rosenblätter, Dornen, Blumen). Diese stehen vor allem mit der *Herkunft* in Verbindung – die eigene Umgebung und das Lebensumfeld wird damit beschrieben.

### 6.6.2. Analyse des Gedichts „Stühle“

*Stühle*<sup>292</sup>

Lange

Saß ich zwischen den Stühlen

Bis

Ich

Es satt hatte

An diesem Tag beschloss ich

Einen weiteren Stuhl

Zwischen die Stühle zu schieben

Zum einen

Habe ich mir eine Verbindung geschaffen

Zum anderen

Endlich einen bequemen Sitz

Bei „Stühle“ handelt es sich um ein Stück moderner Lyrik, der Text ist ungerimt und folgt keinem klassischen Versmaß. Eigentlich besteht der Text aus drei Sätzen, die Wortstellung wird aber durch das Verrutschen einzelner Wörter in eigene Verse verschoben. So wird der erste Satz in fünf Versen, der zweite Satz in drei und der dritte Satz in vier Versen abgebildet. Der Inhalt des Gedichtes bezieht sich auf ein lyrisches „Ich“, das zwischen zwei Stühlen gesessen ist, was unangenehm war und sich für ein bequemeres Sitzen, einen weiteren Stuhl dazwischen gestellt hat. Eine Interpretation lässt vermuten, dass die Stühle in diesem Fall als Substitutionsfiguren für Identitäten gelten, das „dazwischen schieben“ eines neuen Stuhls als Akt der neuen Aushandlung von Identität gelesen werden kann. Meine

---

<sup>292</sup> Çakir, Seher: Mittwochgedichte. S.29.

These ist, dass es sich um die Herkunft des „Ichs“ handelt und Migrationserfahrung mit dem Wechsel zwischen zwei Stühlen und dem Dazwischen gemeint ist, Çakirs Gedicht lässt sich dabei an Bhabhas Theorie des dritten Raums und der hybriden Kultur anknüpfen.

Denn mit dem Dazwischen-Sitzen drückt Çakir die Ambivalenz der Identität der Protagonistin oder des Protagonisten aus. Ambivalenz ist ein wichtiger Begriff in Homi Bhabhas Theorie. Es lassen sich Parallelen zwischen Hans Schweiger und seiner Analyse zu den Texten von Anna Kim und „Stühle“ finden. In beiden Fällen „erscheint Ambivalenz als kennzeichnend für die Identität der Ich-Erzählerin. Diese Ambivalenz ist es auch, die ihre Umwelt irritiert – eine Irritation, die die Ich-Erzählerin zu ihrer Identitätssuche veranlasst (...).“<sup>293</sup> Die Irritation wird dabei durch das Satt Haben ausgedrückt, und durch die Unbequemlichkeit. Die Identitätssuche ist in diesem Fall schnell abgeschlossen durch das Dazustellen eines weiteren Stuhls – ins Dazwischen.

Auf der sprachlichen Ebene sind die verwendeten Begriffe ausschlaggebend. Dass *Identität* angesprochen wird, zeigt sich an der prominenten Stellung von „Ich“. Es wird in der vierten Zeile groß geschrieben und alleine gestellt. Das „Ich“ findet seinen Platz in jedem Vers, um das „Ich“ dreht sich das Gedicht. „Zwischen“ stellt die Verknüpfung von *Identität* und *Herkunft* dar. Beim Begriff „zwischen“ handelt es sich um eine Ortsangabe, das „Ich“ befindet sich „zwischen“ den zwei Orten, ein Stuhl muss „zwischen“ zwei Stühle gestellt werden. Andererseits wird der Begriff gerade auch im postkolonialen Diskurs und in der Geschlechterforschung für Identitätskonstruktionen benutzt.

Anna Babka führt den „Zwischenraum“ als zentrale Vorstellung in Bhabhas Ideen ein. „Der innere Kolonialismus ist damit angesprochen, die Grenzziehungen, Überschneidungen und Zwischenräume innerhalb einer vermeintlichen Entität“<sup>294</sup> „Zwischen“ stellt somit eine Verknüpfung zwischen *geschlechtlicher Identität, sexueller Orientierung und Herkunft, bzw. Kultur* dar. Auch die Verknüpfung, also die Intersektion dieser Achsen wird in dem Gedicht eingebaut, das „Ich“ hat sich „eine Verbindung geschaffen“. „Stühle“ wird dominiert von Begriffen, die Örtlichkeiten oder starre Bewegungsformen beinhaltet. Örtlichkeiten weisen darauf hin, dass es sich vor allem um die Ungleichheitskategorie *Herkunft* handelt. Schon der Begriff „Stuhl“ bezieht sich auf eine Sesshaftigkeit, ein Ausharren. Genauso verhält es sich mit „sitzen“ oder „Sitz“: Wer sitzt, hat nicht vor nur

---

<sup>293</sup> Schweiger (2012), S.148.

<sup>294</sup> Babka (2008), S.130.

kurz zu bleiben. Und so dreht sich das Gedicht eben um das Bleiben. Auch „schieben“ ist ein Verb, das eine Bewegung darstellt. „Schieben“ betont dabei das Bewegen von einem Ort zu einem anderen, im Gegensatz zum Beispiel zu „stellen“, das eigentlich nur den Platz, wo der Gegenstand landet, impliziert. Die Autorin hat also schieben verwendet, um sich aktiv zwischen zwei Orte zu platzieren. Das geht aber nicht ohne Mühen, was einerseits die Verwendung von Schieben mitschwingen lässt. Denn während stellen oder legen eine leichtfertige Bewegung impliziert, bedeutet Schieben, dass der Gegenstand zu schwer war, um gehoben zu werden. Andererseits weist auch der Ausdruck „Habe ich mir eine Verbindung geschaffen“ darauf hin, dass die Verbindung nicht einfach „gemacht“, „eingegangen“ oder „kreiert“ wurde, sondern in seiner Doppeldeutigkeit des Begriffes das „Ich“ es auch endlich geschafft hat, die Verbindung herzustellen.

Die zweite Kategorie der verwendeten Wörter umfasst das Feld der Zeit: „lange“, „bis“, „Tag“, „endlich“. Diese verweisen auch auf die Anstrengung, vielleicht auch auf eine Ungleichheitskategorie wie *Alter*. Auch hier fällt die Thematik der *Herkunft* hinein. Erst wenn das „Ich“ lange ausgeharrt hat, und seinen Zustand betrachtet, kann es mit einer Lösung sein Gefühl verbessern.

Intersektional betrachtet wird in „Stühle“ also die Ungleichheitskategorien *Herkunft* thematisiert, was sich durch die Betonung auf Örtlichkeiten rückschließen lässt. Gestaltet wird diese Herkunft aber nicht eindeutig, sondern „dazwischen“, was auch die Lesart der geschlechtlichen Identität offen lässt. Das Gedicht vermittelt, dass es nicht leicht ist, sich in einer bestimmten Identität festzulegen und es oftmals besser ist, einen anderen dritten Weg (Ort, Geschlecht, Sexualität) einzunehmen, weil es sich dort bequemer sein lässt. Dieser Prozess ist aber nicht einfach und benötigt seine Zeit.

### **6.7. Der Dritte Raum in Çakirs Texten**

Die Frauen sind Grenzgängerinnen zwischen Identitäten, zum Beispiel die in einer traditionellen Ehe lebenden, aber eine Frau begehrende Güllü in „Die mit Rosen“, oder Selda in „Die Plakate“, die in der Türkei geboren wurde und als junges Mädchen nach Wien kommt, wo sie die Welt nicht mehr versteht.<sup>295</sup> Sie müssen ihrem Ehemann gehorchen, ziehen aber auch in die weite Welt um für ihre Familie zu sorgen, wo sie vollkommen selbstständig sein müssen:

---

<sup>295</sup> Çakir, Seher: Ich bin das Festland. S.13-16.

*Was, wenn sie die Arbeit nicht durchhalten würde? Was, wenn sie nach kurzer Zeit zurück wollte! Das war schon anderen Frauen passiert, die die Fremde und die Sehnsucht nicht aushielten und nach zwei, drei Monaten heim kamen, mit nichts in der Hand. Sie hatten, im Gegenteil, viel mehr verloren, als gewonnen. Aber Perihan schaffte es.*<sup>296</sup>

Die Frauen haben dabei aber ein sehr hohes Bewusstsein für ihre Ungleichbehandlung. Sie brechen aus den ihnen zugeschriebenen Rollen aus.

*Er war sicher, dass seine Frau in zwei oder drei Wochen ‚geheilt‘ nach Istanbul zurückkommen würde. Doch Frau Türkan kam nicht zurück. Sie folgte ihrer Nase und sitze ihren Willen durch, packte ihre Sachen und verließ Istanbul, die Stadt am Bosphorus.*<sup>297</sup>

Sehr viele Kurzgeschichten werden ausschließlich aus der Perspektive von Frauen erzählt, zumeist Frauen mit Migrationshintergrund. Damit erhalten in den Texten die Stimmlosen eine Stimme, die Erzählperspektive ermöglicht es Subalternen zu sprechen.

Der dritte Raum entsteht, indem „kulturelle Symbole nie einheitlich und fixiert festgelegt sind, sondern mit neuen Bedeutungen ausgestattet, neu interpretiert, übersetzt oder verhandelt werden“<sup>298</sup>. Aus intersektionaler Sicht ist es interessant, die kulturellen Codes zu identifizieren, die Çakir in ihren lyrischen Texten benutzt. In den Gedichten wäre das zum Beispiel, dass „rote Rosen“ für die Liebe stehen. Eine Allegorie, die eher aus der türkischen Tradition kommt, sind die Mohnfelder. Auch die „Knospe des Feigenbaums“ hat in Wien vermutlich eine andere Bedeutung, als in einem türkischem Zusammenhang.

In Çakirs Texten werden kulturelle Symbole, die Sprache, etc. aus dem „Anderen“ herbeigekommen, und in den anderen Raum gestellt. Zum Beispiel passiert das durch Mohnfelder als Metapher für den Frühling, oder indem mit Vokabeln und deren Übersetzung gespielt wird, wenn die ProtagonistInnen zum Beispiel an Übersetzungsfehlern scheitern. Motive und Themen, die fast auf der ganzen Welt gültig sind, aber in verschiedenen Gesellschaften kulturell unterschiedlich verhandelt werden, bilden einen Rahmen zur Vermittlung von Kultur, wie zum Beispiel die Ehe, auf die weiter oben schon eingegangen wurde.

Das große Thema in Çakirs Texten mit dem Kultur vermittelt wird ist die Liebe, darin treffen sich die Ungleichheitskategorien *Geschlecht, Sexualität, Körper, Familie, Religion, Kultur* und *Sprache* sowie *Ethnizität*. Die Auflistung zeigt, dass sich das Thema eignet um Literatur aus dem dritten Raum zu gestalten. Liebe fungiert in den Texten als Vermittlerin

---

<sup>296</sup> Ebd. S.69.

<sup>297</sup> Çakir, Seher: Zitronenkuchen für die 56. Frau. S.35.

<sup>298</sup> Babka (2008), S.125-136.

um Ungleichheiten und Differenzen anzusprechen, aber auch um sie außer Kraft zu setzen. Liebe erscheint als hybrides Konstrukt, das Ungleichheiten vereint und aufheben kann, auch wenn das nicht immer gut ausgeht, wie in „Sevim und Savas“. Damit einher geht Familie als Ort kultureller Vermittlung, die auch zentral in den Texten steht. Vielfältig sind auch die Räume in denen die Handlungen stattfinden, diese reichen vom Berg Arafat bis nach New York und drücken geografische Vielseitigkeit aus.

Identitäten werden als Produkte multipler Positionierungen konstruiert. Dargestellt wird diese Vielfalt auch durch die Sprache, mit der in den Texten gespielt wird. Übersetzungen und Missverständnisse spielen dabei nicht nur eine sprachliche, sondern auch eine kulturelle Rolle. Çakirs Texte stellen das Dazwischen, den dritten Raum, sprachlich und literarisch dar.

## 7. Zusammenfassung

*Offenbar verlangt diese Literatur einen Perspektivenwechsel. Es geht nicht um die Frage „kulturellen Fremdverstehens“ (...), sondern um die Mechanismen kultureller Identität selbst.<sup>299</sup>*

Am Beginn meiner Arbeit habe ich mir die Frage gestellt, inwieweit Migrationsliteratur eine eigene Bezeichnung für eine literarische Gattung sein sollte. Hinter dieser Frage steht aber eine wesentlich komplexere Auseinandersetzung. Die Frage lautet eigentlich: Ist Identität definierbar und damit abgrenzbar?

Postkoloniale TheoretikerInnen argumentieren, dass Identitäten auf keinen Fall stabil und geschlossen sind. Entstanden ist diese Position auch mit einem politischen Anspruch. Es ging und geht darum, dass die „Anderen“ vom gesellschaftlichen „Rand“ aus in die Norm eingreifen. Wichtigstes Ziel ist es dabei Identität nicht als ein Konstrukt aus „Wir“ und die „Anderen“ zu begreifen, sondern Identitäten als Produkte von Diskursen, die durch Macht gelenkt werden, zu verstehen. Diese Machtdiskurse produzieren aber auch Ausgrenzungen, das sprachlose „Andere“. Wie Identität ist auch Kultur ein Ergebnis von dynamischen Prozessen. Vor allem Literatur wird als hybrider Raum, in dem vielfältige Identitäten Platz finden, verstanden. Kultur besteht vor allem aus vielfältigen Differenzen, die in Literatur verhandelt werden. Durch die Überlappung hybrider Identitäten entsteht der Dritte Raum.<sup>300</sup> Meine These lautet, dass dieser dritte Raum vor allem durch eine postkoloniale Literaturanalyse mit intersektionalem Zusammenhang darstellbar ist.

Intersektionalität ist aus dem postmodernen feministischen Dilemma entstanden, dass „Frau-Sein“ zur Identitätsbestimmung nicht mehr reicht. Beeinflussen Klassenverhältnisse Menschen nicht in einem ähnlichen Ausmaß, wie die Geschlechterordnung? Was ist mit Rassismus? Gibt es nicht auch innerhalb der Gruppe „Frauen“ Machtverhältnisse? Diese Fragen kamen vor allem aus den politischen Interventionen von *black feminists* und *Women of Colour* aufs Tapet der Geschlechterforschung.

Ausgehend von dieser Debatte entsteht Intersektionalität als feministischer Ansatz. Ziel ist es alle Ungleichheitskategorien überkreuzt und verwoben zu betrachten.<sup>301</sup> Dabei gilt, dass

---

<sup>299</sup> Günter, Manuela: Arbeit am Stereotyp. In: Hamann, Christof/ Sieber, Cornelia (Hg.): Räume der Hybridität. 2002, S.163.

<sup>300</sup> Vgl. Castro Varela/Dhawan (2005)

<sup>301</sup> Vgl. Winker/Degele (2009)

die Kategorien in sich interdependent sind, innerhalb einer Kategorie werden auch Differenzen wirksam. Auch wenn die Fragen nach der Anzahl der Kategorien oder der Analysemöglichkeiten nicht gänzlich geklärt sind, konnte in den letzten Jahren ein regelrechter Boom intersektionaler Analysen festgestellt werden.<sup>302</sup> Diese Arbeit stellt einen Versuch dar, einen intersektionalen Ansatz für die postkoloniale Literaturanalyse einzusetzen. Praktisch exerzierte ich das anhand der Kurzgeschichten und Gedichten von Seher Çakir.

Ein intersektionaler Ansatz kann meiner Meinung nach Hybridität von Identität in der Literatur darstellen. Literatur ist als Repräsentationsformat für kulturelle Identität für die Betrachtung sehr geeignet.<sup>303</sup> Wie Identitäten in Literatur dargestellt werden, ist also für den gesamtgesellschaftlichen Diskurs bedeutend. Intersektionalität legt den Fokus vor allem auf die Vielfalt, sie bietet also den Rahmen um die unterschiedlichen Differenzen ansprechen zu können, wie etwa „Frau“, „lesbisch“, „Bäuerin“ bei Güllü in „Die mit Rosen“. Die Identitätskategorien einer intersektionalen Analyse sind aber fluid und können innerhalb eines Textes unterschiedlich betrachtet und verschoben werden.

Überlagerungsprozesse des Dritten Raumes können entdeckt und benannt werden, das betrifft auch die kulturelle Differenz *within*, die Unterschiede zwischen Großmutter und Enkelin werden deutlich, auch wenn beide Frauen sind. Dadurch ist es möglich, dass Gleichheit (der Erfahrungen, Themen, Motive) durch die Darstellung von Ungleichheit sichtbar gemacht wird.

Um zum Beginn der Arbeit zurückzukommen, tritt aber gleichzeitig die AutorIn und ihre Biografie in den Hintergrund und bleibt dabei „uninteressant“, ohne dass dadurch Rückschlüsse auf kulturelle, soziale oder geschlechtliche Zusammenhänge verloren gehen.

Die Form, also vor allem die Sprache, und der Inhalt können gemeinsam betrachtet werden, was vor allem für postkoloniale Literatur ein wichtiger Faktor ist.

Diese Literaturanalyse mit intersektionalem Ansatz weist natürlich auch einige Lücken auf. Es handelt sich durchaus um eine Herausforderung mit der Vielzahl der Kategorien und deren deutliche Definition umzugehen und diese in einen Kontext zu setzen. An der Methode der Literaturanalyse, also einem Close-Reading mit intersektionaler

---

<sup>302</sup> Vgl. Chebout (2011)

<sup>303</sup> Vgl. Babka (2008)

Identitätsanalyse und postkolonialer Literaturanalyse mit intersektionalem Ansatz kann sicher noch gefeilt werden.

Dennoch bietet dieser Ansatz auch für die feministische Literaturwissenschaft neue Aspekte. Mit einer intersektionalen Analyse kann Geschlecht nämlich trotz Betrachtung anderer Ungleichheitskategorien im Zentrum stehen. Außerdem werden auch die Differenzen *within* leichter in die Analyse inkludiert, wie zum Beispiel in dieser Analyse deutlich wurde, dass für Güllü die geografische Herkunft stärker die Identität bestimmt, als die ethnische. Dabei besteht die Möglichkeit, dass keine Ungleichheitskategorie zu kurz kommen muss. Durch die verschränkte Betrachtung werden diese nicht hierarchisch, sondern gemeinsam betrachtet. Nicht nur Frauenrollen werden unter die Lupe genommen, sondern durch den intersektionalen Blick rückt automatisch auch in den Fokus, wie Geschlecht an sich im Text konstruiert wird. Außerdem befördert die Differenzfokussierung, das (Un-)Bewusstsein der Figuren für ihre Ungleichheit zu Tage. In der Untersuchung werden dabei aber nicht nur einzelne Identitätsmerkmale deutlich, sondern Rollenbilder können durch das Zusammenspiel mehrerer Kategorien als Ganzes fassbar gemacht werden.

Überraschende Ergebnisse waren vor allem, dass manche Kategorien nicht so identitätsbestimmend wirkten, wie gedacht. So ist Religion eine viel unbedeutendere Ungleichheitskategorie in Çakirs Texten, als Familie. Die Analyse hat außerdem auf Motive und Themen aufmerksam gemacht, die aus den Kategorien und ihren Überschneidungen entstehen.

Aus einem postkolonialen und feministischen Ansatz heraus ist vor allem zentral, dass diese Form der Literaturbetrachtung deutlich hervorbringt, wer spricht.<sup>304</sup> Die Perspektive wird durch den Fokus auf Identitäten besonders stark herausgearbeitet. Das ermöglicht auch den Widerstand der Subalternen, der Sprachlosen in der Literatur durch die Betrachtung sichtbar zu machen. Stereotypisierungen werden durch die Vielschichtigkeit aufgezeigt und durch die Öffnung werden neue Betrachtungsweisen möglich.

Einer postkolonialen Analyse mit intersektionalem Ansatz gelingt es also den dritten Raum der Hybridität in der Literatur darzustellen, weil vor allem GrenzgängerInnen und hybride Identitäten durch die Untersuchung der Ungleichheitskategorien und durch die Ermöglichung der Beschreibung kultureller Differenz als produktive Kraft in den Mittelpunkt rücken.

---

<sup>304</sup> Vgl. Castro Varela/Dhawan (2009)

## 8. Literaturverzeichnis

### 1. Primärliteratur:

Çakir, Seher: Ich bin das Festland. Erzählungen. Wien: edition exil 2012

Çakir, Seher: Zitronenkuchen für die 56. Frau. Kurzgeschichten. Wien: edition exil 2009

Çakir, Seher: Mittwochgedichte. Berlin: Verlag Hans Schiller 2004

### 2. Sekundärliteratur:

Allrath, Gaby/Gymnich, Marion: „Feministische Narratologie.“ In: Nünning, Ansgar/Nünning, Vera (Hg.): „Neue Ansätze in der Erzähltheorie.“ Trier: WVT Wissenschaftlicher Verlag Trier 2002, S.35-72. (WVT-Handbücher zum literaturwissenschaftlichen Studium, Band 4)

Amodeo, Immacolata: Literatur ohne Grenzen. Perspektiven. In: Amodeo, Immacolata/Hörner, Heidrun/Kiemle, Christiane (Hg.): Literatur ohne Grenzen. Interkulturelle Gegenwartsliteratur in Deutschland – Portraits und Positionen. Suzbach/Taunus: Ulrike Helmer Verlag, 2009, S.233-240

Babka, Anna: „Das war ein Stück Orient“. Raum und Geschlecht in Robert Michels 'Die Verhüllte'. In: Müller-Funk, Wolfgang (Hg.): GEDÄCHTNIS, IDENTITÄT, DIFFERENZ. Zur kulturellen Konstruktion des südosteuropäischen Raums und ihr deutschsprachiger Kontext. Tübingen: Narr-Francke 2008, S.125-136.

Babka, Anna: Gender(-Forschung) und Dekonstruktion. Vorläufige Überlegungen zu den Zusammenhängen zweier Reflexionsräume. In: produktive differenzen. forum für differenz- und genderforschung, 2007, [http://differenzen.univie.ac.at/texte\\_dekonstruktion.php?sp=92](http://differenzen.univie.ac.at/texte_dekonstruktion.php?sp=92). (Letzter Aufruf 3.12.2012, 17:43)

Babka, Anna: 'In-side-out' the Canon. Postkoloniale Theorien und Gendertheorien als Perspektiven für die germanistische Literaturwissenschaft. <http://www.kakanien.ac.at/beitr/theorie/ABabka1.pdf> (Letzter Aufruf 3.12.2012, 18:05)

Babka, Anna: "Sich in der Vorläufigkeit einrichten" oder "In-side-out". Postkoloniale Theorie und Queertheorie im Theorie- und Deutungskanon der Germanistischen Literaturwissenschaft, <http://www.kakanien.ac.at/beitr/postcol/ABabka1.pdf> (Letzter Aufruf 3.12.2012, 17:55)

Babka, Anna/Malle, Julia/Schmidt, Matthias (Hg.): Dritte Räume. Homi K. Bhabhas Kulturtheorie. Kritik. Anwendung. Reflexion. Wien: Turia & Kant 2012

Bachmann-Medick, Doris: Cultural Turns. Neuorientierung in den Kulturwissenschaften. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag 2010, S.36-43.

Bachmann-Medick, Doris (Hg.): Kultur als Text. Die anthropologische Wende in der Literaturwissenschaft. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch Verlag 2004

Becker, Sabina: Gender Studies. In: Schmid, Ulrich (Hg): Literaturtheorien des 20. Jahrhunderts. Stuttgart: Reclam 2003 (= Reclams Universal-Bibliothek, Nr. 15232)

Becker-Cantarino: Genderforschung und Germanistik. Perspektiven von der frühen Neuzeit bis zur Moderne. Berlin: Weidler Buchverlag 2010 (Germanistische Lehrbuchsammlung Band 86)

Becker-Schmidt, Regina: „Class“, „gender“, „ethnicity“, „race“: Logiken der Differenzsetzung, Verschränkungen von Ungleichheitslagen und gesellschaftliche Strukturierung. In: Klinger, Cornelia/Knapp, Gudrun-Axeli (Hg): Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität. Frankfurt/Main: Campus Verlag 2007 (Reihe „Politik der Geschlechterverhältnisse“ Band 36), S.56-83.

Becker-Schmidt, Regina/Knapp, Gudrun-Axeli: Feministische Theorien zur Einführung. Hamburg: Junius Verlag 2000

Bhabha, Homi K.: Die Verortung der Kultur. Tübingen: Stauffenburg Verlag 2000

Bhabha, Homi K.: Über kulturelle Hybridität. Übertragung und Übersetzung. Hg. und eingeleitet von Anna Babka und Gerald Posselt. Aus dem Engl. von Kathrina Menke. Wien: Turia & Kant 2012

Birk, Hanne/Neumann, Birgit: Go-Between: Postkoloniale Erzähltheorie. In: Nünning, Ansgar/Nünning, Vera (Hg.): „Neue Ansätze in der Erzähltheorie.“ Trier: WVT Wissenschaftlicher Verlag Trier 2002, S.115-152 (WVT-Handbücher zum literaturwissenschaftlichen Studium, Band 4)

Butler, Judith: Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 1991

Castro Varela, María do Mar/Dhawan, Nikita: Feministische Postkoloniale Theorie: Gender und (De-)Kolonialisierungsprozesse. Europa provenzialisieren? Ja, bitte! Aber wie? In: Feministische Postkoloniale Theorie. Gender und (De-)Kolonialisierungsprozesse. *Femina Politica* 18 (2009), S. 9-18.

Castro Varela, María do Mar/Dhawan, Nikita: Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung. Bielefeld: transcript Verlag 2005

Chebout, Lucy N.: Wo ist Intersectionality in bundesdeutschen Intersektionalitätsdiskursen? – Exzerpte aus dem Reisetagebuch einer Traveling Theory. In: Smykalla, Sandra/Vinz, Dagmar (Hg): Intersektionalität zwischen Gender und Diversity. Theorien, Methoden und Politiken der Chancengleichheit. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot 2011 (Forum Frauen- und Geschlechterforschung Band 30), S.46-60.

Chiellino, Carmine: Interkulturalität und Literaturwissenschaft. In: Chiellino, Carmine (Hg): Interkulturelle Literatur in Deutschland. Ein Handbuch. Stuttgart/Weimar: Verlag J.B. Metzler 2000, S.387-398.

Chiellino, Carmine (Hg): Interkulturelle Literatur in Deutschland. Ein Handbuch. Stuttgart/Weimar: Verlag J.B. Metzler 2000

Degele, Nina: Gender/Queer Studies. Eine Einführung. Paderborn: Wilhelm Fink, 2008

Dietze, Gabriele/ Yekani, Elahe Haschemi/ Michaelis, Beatrice: „Checks and Balances.“ Zum Verhältnis von Intersektionalität und Queer Theory. In: Walgenbach, Katharina/Dietze, Gabriele/Hornscheidt, Anja/Palm, Kerstin: Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität. Opladen&Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich 2007, S.107-139.

Disoski, Meri: Unsicherer Genrebegriff. „Migrantenliteratur“ ist ein umstrittener Begriff in der deutschen Gegenwartsliteratur. In: [Sic!]. Forum für feministische Gangarten 53 (Juni 2005), 2005, S. 16-17.

Fink, Elisabeth/Ruppert, Uta: Postkoloniale Differenzen über transnationale Feminismen. Eine Debatte zu den transnationalen Perspektiven von Chandra T. Mohanty und Gayatri C. Spivak. In: Feministische Postkoloniale Theorie. Gender und (De-)Kolonialisierungsprozesse. Femina Politica 18 (2009), S. 64-74.

Günter, Manuela: Arbeit am Stereotyp. Der „Türke“ in der Deutsch-Türkischen Gegenwartsliteratur. In: Hamann, Christoph/ Sieber, Cornelia (Hg): Räume der Hybridität. Postkoloniale Konzepte in Theorie und Literatur. Reihe: Passagen / Passages Bd.2. Olms Verlag 2002, S.161-175.

Günther, Petra: Die Kolonisierung der Migranteliteratur. In: Hamann, Christoph/ Sieber, Cornelia (Hg): Räume der Hybridität. Postkoloniale Konzepte in Theorie und Literatur. Reihe: Passagen / Passages Bd.2. Olms Verlag 2002, S.151-159.

Hagemann-White, Carol: Intersektionalität als theoretische Herausforderung für die Geschlechterforschung. In: Smykalla, Sandra/Vinz, Dagmar (Hg): Intersektionalität zwischen Gender und Diversity. Theorien, Methoden und Politiken der Chancengleichheit. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot 2011 (Forum Frauen- und Geschlechterforschung Band 30), S.20-33.

Hamann, Christoph/ Sieber, Cornelia (Hg): Räume der Hybridität. Postkoloniale Konzepte in Theorie und Literatur. Reihe: Passagen / Passages Bd.2. Olms Verlag 2002

Kliems, Alfrun: Migration – Exil – Postkolonialismus? Reflexionen zu Kanonisierung und Kategorisierung von Literatur. In: Schenk, Klaus/Todorow, Almut u.a. (Hg): Migrationsliteratur. Schreibweisen einer interkulturellen Moderne. Tübingen: Francke Verlag 2004, S.287-300.

Klinger, Cornelia/Knapp, Gudrun-Axeli: Achsen der Ungleichheit - Achsen der Differenz: Verhältnisbestimmungen von Klasse, Geschlecht, „Rasse“/Ethnizität, in: Klinger, Cornelia/Knapp, Gudrun-Axeli (Hg): Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität. Frankfurt/Main: Campus Verlag 2007 (Reihe „Politik der Geschlechterverhältnisse“ Band 36), S.19-41.

Klinger, Cornelia/Knapp, Gudrun-Axeli (Hg): Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität. Frankfurt/Main: Campus Verlag 2007 (Reihe „Politik der Geschlechterverhältnisse“ Band 36)

Klinger, Cornelia: Ungleichheit in den Verhältnissen von Klasse, Rasse und Geschlecht. In: Solga, Heike/Berger Peter A./Powell, Justin (Hg): Soziale Ungleichheit. Klassische Texte zur Sozialstrukturanalyse. Frankfurt/New York: Campus Verlag, 2009. S.267-277.

Knapp, Gudrun-Axeli/Wetterer, Angelika (Hg): Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik II. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot 2003 (Forum Frauenforschung, Band 16)

Köhler, Sigrid: Körper mit Gesicht. Rhetorische Performanz und postkoloniale Repräsentation in der Literatur am Ende des 20. Jahrhunderts. Köln: Böhlau Verlag 2006

Ladwig, Bernd: Intersektionalität und Liberalismus – Mesalliance oder glückliche Verbindung? Eine Auseinandersetzung mit Patricia Hill Collins. In: Smykalla, Sandra/Vinz, Dagmar (Hg): Intersektionalität zwischen Gender und Diversity. Theorien, Methoden und Politiken der Chancengleichheit. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot 2011 (Forum Frauen- und Geschlechterforschung Band 30), S.34-45.

Lubrich, Oliver: Postcolonial Studies. In: Schmid, Ulrich (Hg): Literaturtheorien des 20.Jahrhunderts. Stuttgart: Reclam 2003 (= Reclams Universal-Bibliothek, Nr. 15232). S.351-376.

Lutz, Helma/Davis, Kathy: Geschlechterforschung und Biographieforschung: Intersektionalität als biographische Ressource am Beispiel einer außergewöhnlichen Frau. In: Völter, Bettina u.a. (Hg): Biographieforschung im Diskurs. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2005, S.228-247.

Mitterbauer, Helga: Konzepte der Hybridität. Ein Forschungsparadigma für den zentraleuropäischen Kommunikationsraum. In: Mitterbauer, Helga/Balogh, András F. Balogh (Hg): Zentraleuropa. Ein hybrider Kommunikationsraum. Wien: Praesens Verlag 2006, S.17-30.

Mitterbauer, Helga/Balogh, András F. Balogh (Hg): Zentraleuropa. Ein hybrider Kommunikationsraum. Wien: Praesens Verlag 2006

Mitterer, Nicola/Wintersteiner, Werner (Hg): Und (k)ein Wort Deutsch. Literaturen der Minderheiten und MigrantInnen in Österreich, Innsbruck/Wien: StudienVerl., 2009

Mitterer, Nicola: „Vor dem Gesetz. Über den Begriff Migrationsliteratur und andere Fragen des Fremdseins“, in: Mitterer, Nicola/Wintersteiner, Werner (Hg.): *Und (k)ein Wort Deutsch. Literaturen der Minderheiten und MigrantInnen in Österreich*, Innsbruck/Wien: StudienVerl., 2009, S.19-33.

Müller-Funk, Wolfgang: Alterität und Hybridität. In: Babka, Anna/Malle, Julia/Schmidt, Matthias (Hg): Dritte Räume. Homi K. Bhabhas Kulturtheorie. Kritik. Anwendung. Reflexion. Wien, Turia & Kant 2012, S.127-139.

Müller-Funk, Wolfgang (Hg): GEDÄCHTNIS, IDENTITÄT, DIFFERENZ. Zur kulturellen Konstruktion des südosteuropäischen Raums und ihr deutschsprachiger Kontext. Tübingen: Narr-Francke 2008, S.125-136.

Nünning, Ansgar/Nünning, Vera (Hg.): „Neue Ansätze in der Erzähltheorie.“ Trier: WVT Wissenschaftlicher Verlag Trier 2002, S.35-72. (WVT-Handbücher zum literaturwissenschaftlichen Studium, Band 4)

Schenk, Klaus/Todorow, Almut u.a. (Hg): Migrationsliteratur. Schreibweisen einer interkulturellen Moderne. Tübingen: Francke Verlag, 2004

Schmid, Ulrich (Hg): Literaturtheorien des 20.Jahrhunderts. Stuttgart: Reclam 2003 (= Reclams Universal-Bibliothek, Nr. 15232)

Schörkhuber, Eva: „Schreiben in Zwischen. Versuch einer Grenz/Lage-Bestimmung der Literatur der Minderheiten, Migranten und Migrantinnen in Österreich“, in: Mitterer, Nicola/Wintersteiner, Werner (Hg.): Und (k)ein Wort Deutsch. Literaturen der Minderheiten und MigrantInnen in Österreich, Innsbruck/Wien: StudienVerl., 2009, S.34-43.

Schweiger, Hannes: Produktive Irritationen: Die Vervielfältigung von Identität in Texten Anna Kims. In: Babka, Anna/Malle, Julia/Schmidt, Matthias (Hg): Dritte Räume. Homi K. Bhabhas Kulturtheorie. Kritik. Anwendung. S.145-159.

Singer, Mona: Feministische Epistemologien: Was folgt aus der feministischen „Identitätskrise“? In: Knapp, Gudrun-Axeli/Wetterer, Angelika (Hg): Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik II. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot 2003 (Forum Frauenforschung, Band 16), S. 228-239.

Solga, Heike/Berger Peter A./Powell, Justin (Hg): Soziale Ungleichheit. Klassische Texte zur Sozialstrukturanalyse. Frankfurt/New York: Campus Verlag, 2009

Solga, Heike/Berger Peter A./Powell, Justin: Soziale Ungleichheit – Kein Schnee von gestern! Eine Einführung. In: Solga, Heike/Berger Peter A./Powell, Justin (Hg): Soziale Ungleichheit. Klassische Texte zur Sozialstrukturanalyse. Frankfurt/New York: Campus Verlag 2009. S.11-45.

Smykalla, Sandra/Vinz, Dagmar (Hg): Intersektionalität zwischen Gender und Diversity. Theorien, Methoden und Politiken der Chancengleichheit. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot 2011 (Forum Frauen- und Geschlechterforschung Band 30)

Stippinger, Christa: vom schreiben der expatrii. zur literatur von autorinnen mit migrationshintergrund in österreich am beispiel der exilliteraturpreise schreiben zwischen den kulturen. In: Mitterer, Nicola/Wintersteiner, Werner (Hg.): Und (k)ein Wort Deutsch. Literaturen der Minderheiten und MigrantInnen in Österreich, Innsbruck/Wien: StudienVerl., 2009, S. 106-114.

de Toro, Alfonso: *Jenseits* von Postmoderne und Postkolonialität. Materialien zu einem Modell der Hybridität und des Körpers als transrelationalem, transversalem und transmedialem Wissenschaftskonzept. In: Hamann, Christof/Sieber, Cornelia (Hg): Räume der Hybridität. Postkoloniale Rezepte in Theorie und Literatur. Hildesheim: Georg Olms Verlag 2002 (Passagen. Transdisziplinäre Kulturperspektiven, Band 2), S.15-52.

Trumann, Andrea: Feministische Theorie: Frauenbewegung und weibliche Subjektbildung im Spätkapitalismus. Stuttgart: Schmetterling Verlag 2002

Völter, Bettina u.a. (Hg): Biographieforschung im Diskurs. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2005

Walgenbach, Katharina/Dietze, Gabriele/Hornscheidt, Anja/Palm, Kerstin: Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität. Opladen&Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich 2007

Walgenbach, Katharina: Gender als interdependente Kategorie. In: Walgenbach, Katharina/Dietze, Gabriele/Hornscheidt, Anja/Palm, Kerstin: Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität. Opladen&Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich 2007, S.23-64.

Walter, Wolfgang: Vom Familienleitbild zur Familiendefinition. Familienberichte und die Entwicklung des familienpolitischen Diskurses. Arbeitspapiere / Universität Konstanz, Sozialwissenschaftliche Fakultät, Forschungsschwerpunkt "Gesellschaft und Familie"; Nr. 5 (August 1993) [http://kops.ub.uni-konstanz.de/bitstream/handle/urn:nbn:de:bsz:352-opus-3913/guv05\\_KOPS391.pdf?sequence=1](http://kops.ub.uni-konstanz.de/bitstream/handle/urn:nbn:de:bsz:352-opus-3913/guv05_KOPS391.pdf?sequence=1) (Letzter Zugriff: 22.1.2013).

Weixler, Antonius: Produktion und Reproduktion sozialer Differenzen in Literatur und Film. (Conference Proceedings of: Ander(e)s Erzählen. Intersektionale Konstruktionen von Differenz in Literatur und Film. Tagung des Zentrums für Erzählforschung (ZEF) der Bergischen Universität Wuppertal, 19. und 20. November 2010.) In: JLTonline (07.03.2011) URL: <http://www.jltonline.de/index.php/conferences/article/view/308/897> (Letzter Aufruf 11.10.2011)

Winker, Gabriele/Degele, Nina: Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten. Bielefeld: transcript Verlag 2009

### **3. Internetseiten:**

Çakir, Seher im Interview mit Meri Disoski, <http://dastandard.at/1265851881267/Interview-Ich-mache-Literatur-und-Punkt> (6.6. 2010).

Biografie von Gibran Khalil Gibran: [http://gedichte.xbib.de/biographie\\_Gibran.htm](http://gedichte.xbib.de/biographie_Gibran.htm) (5.1.2013)

Biographie Seher Çakir:  
[http://www.literaturhaus.at/index.php?id=205&tx\\_ttnews%5Btt\\_news%5D=740&cHash=52d16c46ee](http://www.literaturhaus.at/index.php?id=205&tx_ttnews%5Btt_news%5D=740&cHash=52d16c46ee), (26.10.2012)

Dinev, Dimitré im Interview mit Ines Fenkart:  
[http://www.wienerzeitung.at/nachrichten/kultur/mehr\\_kultur/41577\\_Europaeischen-Geist-gibt-es-laengst.html](http://www.wienerzeitung.at/nachrichten/kultur/mehr_kultur/41577_Europaeischen-Geist-gibt-es-laengst.html), (19.8.2012)

Grubich, Stefanie: Durch Ungleichheit zu Gleichheit? Die Rettung feministischer Analysen durch Intersektionalität. [http://momentum-kongress.org/cms/uploads/documents/Grubich\\_2011\\_Abstract26\\_7\\_2011\\_1209.pdf](http://momentum-kongress.org/cms/uploads/documents/Grubich_2011_Abstract26_7_2011_1209.pdf), (3.12.2012)

Holzleithner, Elisabeth: Multidimensionale Positionierungen:  
<http://homepage.univie.ac.at/elisabeth.holzleithner/RMGGrundmodul2009Intersektionalitaet.pdf>, (7. Juli 2010)

Rabinowich, Julya im Interview mit Julia Pohl:  
<http://derstandard.at/1288160305059/Integrationsdebatte-Julya-Rabinowich-Wir-haben-das-Ministerium-der-Liebe>, (15.8.2012)

The Combahee River Collective: The Combahee River Collective Statement  
<http://historyisaweapon.com/defcon1/combrivercoll.html>, (11.10.11)

Zitronenkuchen und Mittwochgedichte. Ein Interview von Elke Ritzlmayr und Paula Graf.  
<http://www.textfeldsuedost.com/gespr%C3%A4che-und-portraits/zitronenkuchen-und-mittwochgedichte-seher-%C3%A7ak%C4%B1r/>, (13.1.2013)

## Abstract der Diplomarbeit

„MigrantInnenliteratur“ gilt seit im Fachdiskurs als umstrittener Begriff. Hinter dieser Debatte steht die Frage, inwiefern Literatur nach der Biografie der Autorin oder des Autors in Kategorien eingeteilt werden kann. Diese Arbeit versucht der Debatte mit Hilfe von modernen Theorien der Identitätskritik einen neuen Angelpunkt zu liefern und diesen praktisch an Texten Seher Çakirs zu erproben.

Die postkoloniale Literaturwissenschaft bietet die Möglichkeit, literarische Texte als Dritten Raum der hybriden Identitäten greifbar zu machen. Vor allem Homi K. Bhabhas Konzept von Kultur kann durch Literatur wahrgenommen werden. Die Grenze zwischen dem Eigenen und dem Fremden soll abgebaut werden, um Kultur – und Literatur – als Ort zu verstehen, der in einem Dazwischen stattfindet. Dieser theoretische Zugang wird in der Arbeit um einen intersektionalen Ansatz erweitert: Identität wird als vielfältiger und wandelbarer Prozess dargestellt, der durch Ungleichheitskategorien bestimmt ist. Vor allem aus der feministischen Theorie kommend wird dadurch der Versuch gestartet, Ungleichheiten vielschichtig und miteinander verknüpft darzustellen. Die Triade der Differenz *race*, *class* und *gender* wird in diesem Ansatz um Kategorien erweitert und ermöglicht dadurch einen Blick auf die unterschiedlichen Positionierungen eines Subjekts innerhalb gesellschaftlicher Gruppen.

Um der Vielschichtigkeit literarischer Texte in Bezug auf Identitätsbildungen gerecht zu werden, verbindet diese Arbeit den Ansatz postkolonialer Literaturtheorie nach Birk und Neumann mit dem theoretischen Input durch die Intersektionalität. Anhand einer der Texte der Autorin Seher Çakir, die mit ihren Erzählungen und Gedichten ein Paradebeispiel für hybride Literatur darstellt, wird in dieser Arbeit eine postkoloniale Literaturanalyse mit intersektionalem Ansatz durchgeführt.

Die Analyse zeigt, dass in Çakirs Texten zahlreiche Ungleichheitskategorien behandelt werden, die miteinander verknüpft eine ausführliche Darstellung der Identitätskonstruktionen ermöglichen. Zusammen mit der postkolonialen Erzähltheorie zeigt die Betrachtung der Texte den „Dritten Raum“ der Literatur.

## **Lebenslauf**

---

### **Persönliche Angaben:**

Name: Stefanie Grubich  
Geburtsdatum: 30.Jänner 1987  
Geburtsort: Wien

### **Ausbildung:**

2005-2013 Studium der Deutschen Philologie an der Universität Wien  
1997-2005 GRG 16, Maroltingergasse, Abschluss mit Matura  
1993-1997 Volksschule Einsiedlergasse, 1050 Wien